
Inhalt

Editorial	2
<i>Gudrun Mawick</i> Reformation und Musik 2012	4
<i>Ulrich Cyganek</i> Reformation und Musik 2012 – in der Ev. Kirche im Rheinland	7
<i>Klaus Danzeglocke</i> Singen bewegt. Neue Zugänge zum Singen in der Gemeinde Ein Projekt der Liturgischen Konferenz	10
<i>Frank Peters</i> Musik, die vom Leben singt Zu den Chancen der Kirchenmusik bei Trauungen und Bestattungen	16
<i>Ilse Seibt und Martin Evang</i> Monatslieder Liturgische Anregungen für das Kirchenjahr 2011/2012	20
<i>Bärbel Kraß</i> Luther – Zürcher – Bibel in gerechter Sprache Gottesdienstvorbereitung von Prädikantinnen und Prädikanten	36
<i>Elena Kersten</i> Verstehen was läuft – laufend verstehen Liturgie in der Konfirmandenarbeit	45
<i>Katharina Reinhardt</i> Gottesdienste in der Schule: Berliner Erfahrungen	50
<i>Giselheid Bahrenberg</i> „Du salbest mein Haupt mit Öl“ Neun Jahre Segnungs- und Salbungsgottesdienste in Essen	56
<i>Felicitas Schulz-Hoffmann</i> Gottesdienste für Menschen mit und ohne Demenz	66
<i>Renate Kersten</i> Weiter Raum für heilige Zeit Die neue Agende der VELKD zu Passion und Ostern	77

Editorial

Die ersten fünf Beiträge dieses Heftes gelten der Kirchenmusik und dem gottesdienstlichen Singen. Innerhalb der auf das Jahr 2017 hinführenden Lutherdekade ist das Jahr 2012 dem Thema „Reformation und Musik“ gewidmet. *Gudrun Mawick* führt in die dazu geplanten Aktivitäten der EKD ein, *Ulrich Cyganek* gibt einen Überblick über das entsprechende Programm in der EKIR.

Anschließend werden einige neuere Publikationen vorgestellt. *Klaus Danzeglocke* präsentiert die mittlerweile vier erschienenen Hefte aus der Reihe „Singen bewegt. Neue Zugänge zum Singen in der Gemeinde“. *Frank Peters* bespricht eine neuere Dissertation zur Kasualmusik und eine Broschüre des Bestatterverbandes zur Musik bei Trauerfeiern.

Unsere Reihe zu den Monatsliedern mit Anregungen zu ihrem gottesdienstlichen Gebrauch setzen *wir* auch in dieser Ausgabe fort.

Es folgen Beiträge zu verschiedenen gottesdienstlichen Themen. *Bärbel Krah* fragt nach dem Gewinn, den Prädikantinnen und Prädikanten in ihrer Predigtvorbereitung von drei wissenschaftlich fundiert kommentierten Bibelausgaben (Luther, Zürcher, Bibel in gerechter Sprache) haben.

Elena Kersten berichtet von einer selbst erprobten, erfahrungsbezogenen gottesdienstlichen Erschließung der Liturgie in der Konfirmandenarbeit.

Drei Pfarrerinnen stellen „ihre“ Gottesdienste vor: *Katharina Reinhardt* berichtet von Erfahrungen mit Schulgottesdiensten an zwei sehr unterschiedlichen Berliner Schulen, *Giselheid Bahrenberg* von den Salbungs- und Segnungsgottesdiensten, die seit neun Jahren in Essen gefeiert werden, und *Felicitas-Schulz-Hoffmann* von Düsseldorfer Gottesdiensten für Menschen mit und ohne Demenz.

Zum Schluss empfiehlt *Renate Kersten* die neue Agende der VELKD zu Passion und Ostern: „Weiter Raum für heilige Zeit“.

In der Mitte dieser Ausgabe ist ein Fragebogen eingeklebt, mit dem wir Genaueres darüber erfahren möchten, was unsere Leserinnen und Leser wünschen und brauchen. Lassen Sie es uns wissen!

Wir grüßen anlässlich dieser Ausgabe die Pfarr- und Kirchenmusik-KollegInnen der Lippischen Landeskirche, die „Thema: Gottesdienst“ schon länger erhalten, und ganz neu die KollegInnen in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, die erstmals dabei sind.

Wir danken den Autorinnen und Autoren für ihre Mitarbeit. Leserinnen und Lesern wünschen wir Lektüre mit Gewinn.

Wuppertal und Berlin, im November 2011

Martin Evang und Ilisabe Seibt

Gudrun Mawick

Reformation und Musik 2012

Gudrun Mawick ist Pfarrerin in der Arbeitsstelle für Gottesdienst und Kirchenmusik der Evangelischen Kirche von Westfalen, Villigst.

„Vor allem wegen der Bläser bin ich evangelisch geworden“, pflegt der ehemals katholische Theologe Fulbert Steffensky gerne augenzwinkernd zu sagen. Doch schon zu Luthers Zeiten spielte Musik eine zentrale Rolle für das protestantische Bekenntnis. Ohne sie hätte sich die reformatorische Bewegung nicht so erfolgreich verbreitet. Erst seit den Reformen von Martin Luther und seiner Weggefährten wurden deutsche Lieder im Gottesdienst gesungen – und zwar von allen. Im Rahmen der mittelalterlichen lateinischen Messgesänge hatte die Gemeinde nur kurze Antworten zu singen. Luther selbst dichtete Choräle, meist nach Psalmen oder altkirchlichen Hymnen. In ihnen war die neue Lehre „leibhaftig“ erfahrbar, im körperlichen und geistigen Akt des Singens. Das Volk konnte den Glauben nun selbst in den Mund nehmen. So wurden die Choräle zum Signal der Reformation. Eine Begebenheit aus Lippe illustriert dies: Der damalige Landesherr lehnte die neue Lehre ab und forderte vom Bürgermeister der Stadt Lemgo, ihre Verbreitung zu unterbinden. Ein Ratsdiener wurde mit der Herstellung der alten Ordnung beauftragt. Doch er kehrte zurück mit der Nachricht: „Herr Bürgermeister, sie singen alle!“ Daraufhin brach es aus dem Stadtoberen heraus: „Ei, es ist alles verloren!“ Doch mit den reformatorischen Chorälen und ihren Folgen hat die Christenheit bis heute unendlich viel gewonnen: den ganzen Reichtum von Kirchenmusik in ihren verschiedenen Stilen, Besetzungen und Beteiligungsmöglichkeiten. Dazu beeinflusste die reformatorische Musik auch das Musizieren außerhalb der Kirchen.

So soll mit dem EKD-weiten Themenjahr „Reformation und Musik 2012“ die musikalische Komponente des reformatorischen Anliegens im Vordergrund stehen. Verschiedene Jubiläen der protestantischen Kirchenmusik fallen in dieses Jahr: Der Leipziger Thomanerchor feiert sein 800jähriges Bestehen, der Genfer Psalter wird 450 Jahre alt, der Geburtstag des Komponisten Hans Leo Hassler jährt sich zum 450. Mal, des 300. Todestages von Johann Krüger wird gedacht.

Bis zum 500. Jubiläum der Reformation 1517 hat die EKD für jedes Jahr im Rahmen der Lutherdekade ein bestimmtes Motto vorgeschlagen. Ein Aspekt

des reformatorischen Anliegens steht dabei besonders im Licht. 2011 gab es das Jahr „Reformation und Freiheit“, dabei richtete sich der Focus besonders auf die Taufe. 2012 steht die Kirchenmusik im Mittelpunkt, bevor 2013 „Reformation und Toleranz“ zum Thema wird. Informationen zu allen Themenjahren der Lutherdekade stehen im Internet unter www.luther2017.de.



Ein besonders öffentlichkeitswirksames Projekt ist mit „366+1“ vorbereitet. Denn durch ganz Deutschland wird sich ein klingendes Band ziehen: für jeden Tag des Schaltjahres und für die Osternacht – als Besonderheit des christlichen Kalenders. Vom 1. Januar in Augsburg bis zum 31. Dezember in Zittau geht das Band. Dabei ist das Rheinland vom 4. bis 17. März mit Konzerten und Gottesdiensten beteiligt, Westfalen und Lippe folgen vom 8. April bis zum 5. Mai. Vom 30. September bis zum 20. Oktober sind Berlin, Brandenburg und die schlesische Oberlausitz an der Reihe, vom 28. Oktober bis zum 1. Dezember wird sich das Band durch die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland ziehen. Mit den eigens ausgesuchten Leitliedern wird es von Ort zu Ort geknüpft. Denn für jede Woche ist ein kirchenjahreszeitlich passender Choral benannt, auch modernes Liedgut kommt in dieser Auswahl vor. Er wird in unterschiedlicher Interpretation und Besetzung in den verschiedenen Veranstaltungen als „Staffelholz“ erklingen. Weitere Informationen zu diesem Projekt gibt es online ab 2012 auf www.ekd-366plus1.de. Die Leitlieder sollen das Singen in der Kirche über „366+1“ hinaus mit neuen Liedern, Sätzen und Bearbeitungen bereichern.

Frau Musica spricht.

Chorbuch Reformation

Kassel (Bärenreiter-Verlag) 2011, 24,95 €

Die 77 Wochenlieder sind hier in 212 alten und neuen Sätzen für Chöre und andere Musikgruppen gesetzt.

Jochen Arnold und Klaus-Martin Breggott (Hg.)

Kirche klingt – 77 Lieder für das Kirchenjahr

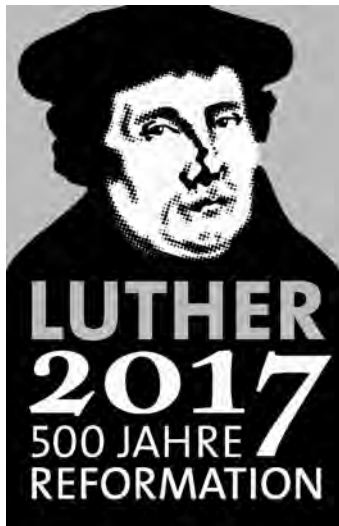
Hannover (Lutherisches Verlagshaus) 2011, 19,95 €

In diesem Band werden die 77 Wochenlieder vorgestellt: ihre jeweilige Geschichte, Kurzporträts ihrer Dichter und Komponisten sowie praktische Anregungen für die liturgische Praxis.

Das gilt natürlich auch für die Gemeinden, die nicht von dem klingenden Band berührt werden. Sie können beispielsweise in diesem Jahr besonders darauf achten, dass keine Gemeindeveranstaltung ohne Lied stattfindet. Anregungen dazu, wie die Choräle in Gemeindegruppen abwechslungsreich gesungen werden können, gibt es ab Dezember 2011 auf der offiziellen EKD-Homepage www.reformation-und-musik.de.

Natürlich gibt es auch viele weitere Möglichkeiten, die Jahresüberschrift „Reformation und Musik“ vor Ort zu entfalten. So können Gemeinden, in denen es ein Programm kino gibt, eine Reihe mit christlichen Musikfilmen wie z.B. „Wie im Himmel“ oder „O happy day“ anregen. Außerdem ist eine Nacht der Kirchenmusik im ZDF zum Sonntag Kantate geplant, bei den ZDF-Fernseh gottesdiensten in diesem Jahr bekommen die Leitlieder einen besonderen Raum. Sogar die Deutsche Post wird eine Orgelbriefmarke herausgeben.

Zur Halbzeit der Lutherdekade klingt so Kirche in Deutschland Tag für Tag miteinander verbunden: von Mittelalter bis Experimental, von Barock bis Gospel, von Romantik bis Lobpreis. Denn die Verbindung der Verkündigung des Evangeliums mit Musik ist eines der Markenzeichen der Reformation – damals und heute.



Ulrich Cyganek

Reformation und Musik 2012 – in der Evangelischen Kirche im Rheinland

Ulrich Cyganek ist Landeskirchenmusikdirektor der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf.



Das ganze Jahr hindurch: Kirchenmusikalische Stafette in allen Kirchenkreisen

Die EKD-Stafette 366+1 kommt am 4. März in Saarbrücken ins Rheinland und verlässt es wieder nach dem 17. März in Koblenz. Zwei Wochen lang verflochten sich die EKD- und die landeskirchliche Stafette, die im ganzen Jahr 2012 alle 38 Kirchenkreise der Evangelischen Kirche im Rheinland durchläuft. Sie beginnt am Neujahrstag in der Lutherkirche Solingen mit einem festlichen Eröffnungsgottesdienst zu dem Lied „Nun freut euch, lieben Christen g’mein“. Von Januar bis Dezember gestalten die Kirchenkreise kirchenmusikalische Aktivitäten, wobei das Thema SINGEN den Hauptakzent tragen soll. Die Stafettenübergabe zwischen dem vorausgehenden und dem anschließenden Kirchenkreis soll Anlass zur Begegnung und musikalischen Partnerschaft zwischen den jeweiligen Gemeinden bzw. Kirchenkreisen sein.

Am 11. Januar: „Nacht der Klänge“ bei der Landessynode 2012 in Bad Neuenahr

Die rheinische Landessynode wird im Jahr der Kirchenmusik von Anfang bis Ende eine besonders singende und klingende Synode sein. Höhepunkt ist eine „Nacht der Klänge“ am 11. Januar ab 22.22 Uhr in der Martin-Luther-Kirche Bad Neuenahr.

Am 29. Januar: „Akustische Epiphanie“ überall in der Landeskirche

Der Ausschuss für Gottesdienst und Kirchenmusik der Evangelischen Kirche im Rheinland hat für den Letzten Sonntag nach Epiphania, den 29. Januar, Vorschläge für einen überall in der Landeskirche zu feiernden Sing-Gottesdienst erarbeitet: SINGEN. Der Gottesdienst will erleben lassen, wie Gottes Gegenwart der Welt nicht nur „einen neuen Schein“, sondern auch „einen neuen Klang“ gibt. Das Heft mit den Vorschlägen für die Gottesdienstgestaltung wird in die Gemeinden versandt und kann auch als Download bezogen werden: www.gottesdienst-ekir.de.

Am 12. Februar: Pop-Oratorium „Die 10 Gebote“ in Düsseldorf

Das von der EKD wie von der EKIR geförderte Großprojekt findet im ISS-Dome in Düsseldorf statt. Veranstalterin ist die Creative Kirche Witten.

Am 20. April: Symposium „Komponieren als Dialog mit Gott“ in Köln

Das Symposium findet in Kooperation des Deutschlandfunks, der Musikhochschule Köln, des Erzbistums Köln und der Evangelischen Kirche im Rheinland unter Beteiligung der EKD statt.

Am 21. April: SINGEN & mehr – der besondere Tag im Haus Gottesdienst und Kirchenmusik in Wuppertal

Die gottesdienstlichen Arbeitsstellen und kirchenmusikalischen Verbände laden ins Theologische Zentrum Wuppertal ein. Vielseitige aktuelle Workshop-Angebote wollen den Mitarbeitenden von Gottesdienst und Kirchenmusik neue Ideen und Impulse geben.

Vom 1. bis zum 3. Juni: VI. Internationaler Gospelkirchentag in Dortmund

Der Gospelkirchentag in der Dortmunder Westfalenhalle wird gemeinsam von fünf Landeskirchen veranstaltet: Hessen-Nassau, Kurhessen-Waldeck, Lippe, Rheinland und Westfalen.

Im Oktober: Improvisationswettbewerb für Orgel in Düsseldorf

Im Rahmen des Internationalen Düsseldorfer Orgelfestivals (IDO) wird dieser Wettbewerb gemeinsam mit der Konferenz der Landeskirchenmusikdirektoren und den kirchenmusikalischen Ausbildungsstätten in Deutschland durchgeführt. Er wendet sich an Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker in den ersten Amtsjahren und ist der Improvisation im Gottesdienst gewidmet. Besonderes Ohrenmerk gilt stimmigen liturgischen Abläufen und zeitgemäßen Improvisationsformen zum Neuen Geistlichen Lied.

Vom 15. bis zum 21. Oktober: Pastoralkolleg „Der Gottesdienst und wir selbst“ in Erfurt und Wittenberg

Gemeinsame Kollegwochen von rheinischen und westfälischen PfarrerInnen und KirchenmusikerInnen haben schon eine kleine Tradition. An Stätten der Reformation geht es um „Kollegialität, Qualität und Spiritualität“ in der gottesdienstlichen Arbeit, bei der Kantorinnen und Organisten, Predigerinnen und Liturgen zusammenwirken.

15.-21. Oktober 2012

**Kollegialität – Qualität – Spiritualität:
Der Gottesdienst und wir selbst**

Kolleg für Pfarrerinnen und Pfarrer, Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker in Erfurt und Wittenberg

Als Kirchenmusikerinnen und -musiker, Pfarrerinnen und Pfarrer sollen wir Gottesdienste nach den Regeln der Kunst so vorbereiten und gestalten, dass sie die Gemeinden geistlich stärken. Aber wie geht es uns selbst im Gottesdienst? Nicht selten gehetzt, von Routinen bestimmt, zeitweilig innerlich leer, manchmal in belasteten Beziehungen der Zusammenarbeit kann es geschehen, dass wir unberührt bleiben. In der einwöchigen Exkursion zu Stätten der Reformation (Erfurt, Wittenberg, auch Eisenach, Weimar und Naumburg) suchen wir geistliche Quellen auf: Gebets- und Schweigezeiten, das Gespräch über Erfahrungen und Sehnsüchte; gemeinsames, auch mehrstimmiges Singen; Kirchen als Predigt-, Bet- und Klangräume. Dazu Impulse zu Hymnologie und Liturgie, Reformation, Kirchen- und Orgelbau.

Leitung/Referenten:

Kantor Ludwig Audersch, Solingen, LKMD Ulrich Cyganek, Düsseldorf, Pfarrer Dr. Martin Evang, Wuppertal, Pfarrer Gerd Kerl, Villigst, Kantor Oliver Schwarz-Roosmann, Villigst

Ort:

Augustinerkloster Erfurt, Cranach-Herberge Wittenberg

Kosten:

250 Euro

(Näheres bitte bei der Arbeitsstelle Gottesdienst erfragen)

... und schon 2011 und noch 2013: Werkbuch SINGEN 2012

„SINGEN – jede Stimme zählt“ lautet das Programm. Das Werkbuch enthält zahlreiche praxisbezogene Ideen zum Singen in unseren Kirchengemeinden, dazu fachliche und didaktische Hinweise für deren Umsetzung. Das Werkbuch wird im November 2011 an alle Kirchengemeinden verschickt – mit der Bitte, es denen zuzuleiten, die sich in den Gemeinden mit dem Singen beschäftigen oder künftig beschäftigen möchten.

Klaus Danzeglocke

Singen bewegt. Neue Zugänge zum Singen in der Gemeinde

Ein Projekt der Liturgischen Konferenz

Klaus Danzeglocke ist Landespfarrer i. R. und Vorsitzender des Musikausschusses der Liturgischen Konferenz und lebt in Oberhausen.

„Die Liturgische Konferenz bearbeitet grundlegende Fragen des evangelischen Gottesdienstes in Arbeitsausschüssen und Fachtagungen. Sie veröffentlicht ihre Ergebnisse mit dem Ziel, das gottesdienstliche Leben in evangelischen Kirchen im deutschsprachigen Raum zu fördern. In ihr sind nicht nur die einzelnen Landeskirchen im Bereich der EKD vertreten, sondern auch Vertreterinnen und Vertreter unter anderem aus Österreich und der Schweiz. Dazu kommen einzelne liturgische und hymnologische Expertinnen und Experten.“ So stellt sich die Liturgische Konferenz (LK) im Internet selbst vor. Einer der Arbeitsausschüsse ist der Musikausschuss. Er beschäftigt sich seit mehreren Jahren in Theorie und Praxis u. a. mit dem Singen der Gemeinde. Ein Ergebnis ist die in diesem Jahr veröffentlichte empirische Studie „Singen im Gottesdienst“, in der der Ist-Zustand gottesdienstlichen Singens untersucht wird. Eine weitere Frucht dieser Beschäftigung mit dem Singen ist die von der LK geförderte und auch finanziell unterstützte Reihe „Singen bewegt. Neue Zugänge zum Singen in der Gemeinde“. Dahinter steckt die Überzeugung, dass Kirche und Singen trotz mancher Unkenrufe wegen mangelhaften Singens zusammengehören und dass in Kirchenlied und Gesangbuch ein enormes musikalisches Potential steckt: melodisch, rhythmisch, zu Bewegung und Tanz ansteckend. Bisher sind vier Bände erschienen, die im Folgenden kurz vorgestellt werden. Ein fünfter Band ist zurzeit in Arbeit mit dem Titel „Singen im Kindergarten“. Die Autoren der einzelnen Hefte verantworten ihre Beiträge selbst; allerdings hat der Musikausschuss die Arbeiten in der Zeit der Entstehung inhaltlich begleitet und das Plenum der LK – als kreativen Sozialraum – durch exemplarische Sing-, Groove- und Tanzerfahrung beteiligt. So wurde aus einer Sitzung eine Tanzung (S. Macht).

Band 1**Christa Kirschbaum: Melodiespiele mit Gesangbuch-Liedern, München 2004 (Strube 6249)**

Christa Kirschbaum (CK), seit August 2011 Landeskirchenmusikdirektorin in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, hat die Anregungen zum improvisatorischen Umgang mit Gesangbuch-Liedern während ihres Studiums bei Gerd Zacher, Professor für Kirchenmusik an der Folkwang-Hochschule in Essen, kennen und schätzen gelernt. Sie hat Singmodelle von Zacher gesammelt und eigene Beispiele aus ihrer kantoralen Praxis hinzugefügt. So ist die Veröffentlichung „Melodiespiele“ entstanden. In einem Vorwort stellt CK das Gemeindesing-Konzept Zachers vor. Zachers Absicht ist es, „an einem Lied alles zu zeigen, was ich über Musik weiß“ (S.4). Musikalische Ausdrucksmöglichkeiten, wie sie aus der Tradition bekannt sind oder in zeitgenössischer Musik erprobt werden, eröffnen neue Verstehenshorizonte selbst bekanntester Lieder. Dass dabei die Freude am Singen, ja der Spaß an Klängen, das Augenzwinkern wegen mancher Kakophonie nicht zu kurz kommen, macht den Charme dieses Umgangs mit Liedern aus. Viele Modelle Zachers und Kirschbaums erfordern zur Realisierung nicht hauptamtliche Kirchenmusiker; auch erfahrene Chorsänger oder sonstige Singeübte können die Funktion der Singleiterin/des Singleiters übernehmen.

CK gliedert die verschiedenen Melodiespiele in einem Verzeichnis der musikalischen Formen (Register IV, S.62); im Folgenden werden nur einige wenige Beispiele aus dem Gesangbuch aufgeführt.

1. Gesungene Einstimmigkeit: Raumklang (Wechsel von Klanggruppen) EG 1, 70; Dynamik EG 7 (Betonung der Imperative); Agogik EG 36 (Accelerando).
2. Gesungene Mehrstimmigkeit: Liegetöne/Bordun EG 98; Ostinato EG 100, 166; Kanon EG 6, 23; Motetten EG 4, 140, 262; Quodlibets Weihnachtlieder EG 1/27/30/35/39/48/179.
3. Sprechen und ungewöhnliche stimmliche Äußerung: EG 288.
4. Klatschophonie und Perkussion: EG 9.
5. Bewegung: EG 8 (Kinder als Dirigenten).
6. Strophen eines Liedes mit verschiedenen Melodien: EG 11, 37 (vieltrophige Lieder produzieren keine Langeweile, sondern werden als spannend erlebt).
7. Lieder mit verschiedenen Texten (fremdsprachig): EG 316.
8. Gemeindesingen mit Orgelbearbeitungen von Bach (z.B. Arnstädter Choräle): Entdecken eines langsamen Singtempos, Bedeutung der Zeilenzwischenspiele.

Weitere Register erschließen die Fülle der angebotenen Singmöglichkeiten; eine hinzugefügte CD soll Mut machen, Modelle in eigener Praxis auszuprobieren.

Band 2

Wolfgang Teichmann: Choral-Groove. Rhythmusspiele und einfache Körper-Begleit-Rhythmen zu Gesangbuchliedern, München 2006 (Strube 6360)

Das Wort „Groove“ gibt einen Hinweis auf den Schwerpunkt der musikalischen Arbeit des Autors. Wolfgang Teichmann (WT), Kirchenmusikdirektor im Michaeliskloster Hildesheim, hat wesentliche Anregungen aus der Populärmusik und der Arbeit mit Bands für die rhythmische Darstellung von Kirchenliedern fruchtbar gemacht. Begleitrhythmen zu Gesangbuchliedern lassen die rhythmische Kraft alter (und auch neuer) Lieder neu und unmittelbar erleben. Dazu will WT anleiten.

Groove definiert er kurz und knapp: „Einheitliches Rhythmusgefühl aus dem Bauch“ (S. 33). Darum sind für die Entdeckung von Begleitrhythmen spezielles Wissen oder Notenkenntnisse nicht erforderlich: „aus dem Bauch“. Extrem kopfgesteuerte Menschen werden es schwer haben, Teichmanns Modelle umzusetzen; sie sollten mit einfacheren Pattern (= kurzes, wiederkehrendes melodisch-rhythmisches Begleitmuster, S. 33) anfangen: Das Rhythmus-Spiel „Rhythmus ist leicht“ (S. 30) eignet sich besonders. Eher bauchgesteuerte Menschen (vielleicht sogar mit Schlagzeug-Erfahrung) werden leichter in die Vorschläge von WT hineinfinden. Sehr hilfreich ist die Begleit-CD, die fast alle Modelle demonstriert.

WT entwickelt zwei unterschiedliche Muster für die rhythmische Begleitung eines Gesangbuchliedes:

1. Ostinat Begleitrhythmen, die aus der Melodie eines Liedes abgeleitet sind (S. 8-22).
2. Universelle Standardrhythmen, die gängigen Schlagzeugspielweisen entlehnt sind und mit den Melodien kombiniert werden (S. 23-29).

Als Instrument setzt WT den Körper der Musizierenden ein: Die Füße geben den Grundschlag vor, sie ertönen den Rhythmus; die Hände sorgen für die Klangfarben (Patscher, Klatscher, Schnippser, Luftschlag); die Stimme steuert und stabilisiert die Impulse der Hände (S. 6f.). Für die „Notation“ des Rhythmus hat WT eine eigene Symbolsprache entwickelt, die leicht decodiert werden kann.

Wo kann Körperperkussion eingesetzt werden? WT: „In der Praxis hat sich

gezeigt, dass dieses Verfahren rhythmischer Begleitung, da es notenfrei funktioniert, von vielen Menschen aller Altersgruppen genutzt werden kann. Besonders geeignet ist Choral-Groove in der Konfirmandenarbeit: Die Jungen, die sich zu diesem Zeitpunkt meist im Stimmbruch befinden, lassen sich gern auf die rhythmische Gestaltung der Lieder ein“ (S. 6).

Manchmal ist es leichter, statt Lektüre und eigenem Ausprobieren sich in einem Workshop in die Praxis der Rhythmus-Begleitung hineinzufinden. Darum der Hinweis: WT leitet einen Rhythmus-Workshop („Groove mit Stimme, Fuß und Instrumenten“) im Hildesheimer Michaeliskloster: Freitag, 16.3.2012, 16.30 Uhr, bis Sonntag, 18.3.2012, 13 Uhr. Kosten 120 €. Nähere Informationen im Internet: www.michaeliskloster.de.

Band 3

Siegfried Macht: Gesangbuch-Lieder als Tänze entdecken, München 2007 (Strube 6401)

„Singen bewegt“ ist der Titel der Gesamtreihe. Hatte WT Füße, Hände und Stimmbänder in Bewegung gesetzt, so interpretiert Siegfried Macht (SM), Professor für Kirchenmusikpädagogik in Bayreuth, Gesangbuch-Lieder als Tänze und fördert damit die Wertschätzung des Tanzes als „verdichteter, bewusst gestalteter Bewegung“ (S. 4), die den ganzen Körper erfasst. Hatte der Autor in seiner Dissertation „Mit Liedern tanzen. Der Liedtanz als Medium der Religionspädagogik“ (München/Hamburg/London 2000) die theoretischen Grundlagen des Liedtanzes erarbeitet, so folgt mit der o. g. Veröffentlichung ein weiteres Werkstatt-Buch, das zur Umsetzung in die Praxis anleitet.

SM gliedert das Material in fünf Kapitel:

1. Vorformen des Tanzes: Vom Gehen zum Schreiten (EG 1, 391), Bewegungsspiele (nicht nur) mit Kindern (EG 117, 191).
2. Die französische Tradition historischer Tänze: Branle und Ballade (EG 440, 191), Pavane (EG 361/430), Allemande (EG 365/501), Saltarello (EG 109, 179), Hüpf-Courante (EG 443), Gaillarde (EG 398).
3. Die englische Tradition historischer Tänze: Gasse (EG 27, 98), Reigen (EG 504).
4. An Volkstänze anknüpfende Formen: Einfache Kreistänze (Anh. Nds. 625), Paarweise im Kreis und/oder als Einzug (EG 66), Kalamatianos (Zwischentext BY zu EG 18), Walzerreigen (EG 444), Form- oder Taktwechsel (EG 8, 386).
5. Meditatives Tanzen: Pilgerschritt (EG 175, 363), Komplexere bzw. Mittezentrierte Form (EG 203).

Dazu kommt nach der der Vorstellung französischer Tänze (Teil 2) ein Exkurs

für Gospelchor: Von der Branle zu Chorus- bzw. Gospel-Schritt. Ein abschließendes Register erschließt die Fülle des Materials.

SM erstellt zu jedem Lied eine präzise Partitur, die es jeweils zu verstehen und – anders geht es wohl nicht – auswendig zu lernen gilt. Dazu erschließt er häufig die Symbolik der jeweiligen Bewegungsform und leistet über die „Tanzstunde“ hinaus einen Beitrag zu einer körperbewussten Spiritualität.

Es gibt in Gemeinden immer öfter Menschen, die bereits Erfahrungen mit liturgischem Tanz gemacht haben. Für sie ist die Veröffentlichung ein willkommenes Materialbuch, das ihnen viele Möglichkeiten im gemeindlichen Alltag und am gemeindlichen Sonntag eröffnet. Für Ungeübte können die – vielfach fremd erscheinenden – Choreographien Anlass sein, an einer vom Autor gestalteten Tagung zum Tanz in der Gemeinde teilzunehmen; Daten und Orte finden sich im Internet:

www.siegfriedmacht.de/html/veranstaltungen.html.

Band 4

Stephan A. Reinke (Hg.): Elementarbaukasten Singleitung, München 2011 (Strube 6653)

Die Kirchenmusiker unter den Mitgliedern des Musikausschusses der LK (Christa Kirschbaum, Andreas Marti, Stephan Reinke, Wolfgang Teichmann und Hans-Jürgen Wulf) haben methodische Grundlagen zur Singleitung, die sich in ihrer jeweiligen Praxis bewährt haben, zusammengetragen. Dieses Heft 4 ist vor allem für nebenamtliche Kirchenmusiker/-innen und für die – hoffentlich – Vielen, die an den verschiedenen Stellen der Gemeinde Singen anleiten, konzipiert. (In Klammern vermerkt: Möglicherweise können auch Hauptamtliche von diesem Band an einigen Stellen profitieren.) Auf der Seite der Singenden ist eine musikalische Vorbildung nicht erforderlich; es reicht die Bereitschaft, sich auf das gemeinsame Singen einzulassen.

Der Elementarbaukasten enthält vier Hauptabschnitte:

1. Zugänge (der umfangreichste Teil): Stimme entdecken, Im Klang sein, Text und Sprache, Rhythmus machen, Raumerkundung, Bewegung, Singen begleiten.
2. Anstimmen – Anleiten.
3. Lieder lernen.
4. Kanon singen.

Den Abschluss bildet ein Exkurs zum Hören als Pendant und als Voraussetzung zum Singen.

Die einzelnen Beiträge enthalten grundlegende Informationen zur Singleitung, aber auch häufig die vielen kleinen praktischen „Kniffe“, die oft über Gelingen oder Misslingen des gemeinsamen Singens entscheiden. Vor allem aber ist es – wie die anderen Bände – ein Buch, das Mut macht, das Singen als geistliche Erfahrung in vielen Facetten zu entdecken.

2. Juni 2012 (Sa 10 – 16 Uhr)

**Workshop „Qualität in Gottesdienst und Kirchenmusik“:
Arbeit mit der Handreichung der Evangelischen Kirche im Rheinland**

2010 ist die Handreichung der rheinischen Kirche „... zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn ...“ (Ps 27,4) zur Qualitätsentwicklung von Gottesdienst und Kirchenmusik erschienen. Sie zeigt Kirchengemeinden und ihren Gremien zahlreiche Zugänge zu einer nachhaltigen gottesdienstlichen Landschaftspflege.

In diesem Workshop werden nach einer Einführung in die Handreichung verschiedene Möglichkeiten erkundet, in Kirchengemeinden und Regionen Prozesse gottesdienstlicher Qualitätsentwicklung zu planen und durchzuführen.

Leitung:

Pfarrer Dr. Martin Evang, Arbeitsstelle Gottesdienst
KMD Sigrid Wagner-Schluckebier, Verband für Kirchenmusik in der EKIR

Ort:

Theologisches Zentrum Wuppertal

Kosten:

25 Euro

(Näheres bitte bei der Arbeitsstelle Gottesdienst erfragen)

Frank Peters

Musik, die vom Leben singt **Zu den Chancen der Kirchenmusik bei Trauungen und Bestat-** **tungen**

Dr. Frank Peters ist Vikar in Essen-Altstadt.

Rezension von

- Stephan A. Reinke: Musik im Kasualgottesdienst. Funktion und Bedeutung am Beispiel von Trauung und Bestattung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2010
- Marcell Feldberg: Trauermusik. Abschied planen und gestalten. Düsseldorf: Fachverlag des deutschen Bestattungsgewerbes, 2009

Sowohl die praktische Theologie als auch die pastorale Praxis haben die Kasualien längst als seelsorgliche Chance und Herausforderung erkannt. Dabei ist Musik weder bei einer Trauung noch bei einer Trauerfeier wegzudenken. So verwundert es geradezu, dass der Bedeutung der Kirchenmusik in diesen Kasualgottesdiensten erst vor kurzem eine erste musikwissenschaftliche Studie gewidmet worden ist. Der Kirchenmusiker Stephan A. Reinke hat sich von 2007 bis 2009 dieser Frage im Auftrag der (damaligen) Gemeinsamen Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen (GAGF) der EKD gewidmet. In seiner ebenso fundierten wie flüssig lesbaren Dissertationsschrift **Musik im Kasualgottesdienst. Funktion und Bedeutung am Beispiel von Trauung und Bestattung** skizziert er nicht nur „Grundlagen für eine Theorie der Kasualmusik“ (170–243), sondern eröffnet auch „Perspektiven für die Praxis“ (244–262) und schließt mit „Zehn Handlungshinweise[n] für eine gute Kasualmusikpraxis“ (263–273).

Reinke plädiert entschieden für eine Weitung der Kasualmusik über das etablierte kirchenmusikalische Repertoire hinaus. Wer als Pfarrer oder Kirchenmusiker auf (auch extravagant erscheinende) Musikwünsche von Brautpaaren oder trauernden Angehörigen eingeht, müsse sich nicht vorwerfen lassen, die Grenzen des kirchenmusikalisch oder liturgisch Verantwortbaren zu überschreiten oder sich billig dem Zeitgeschmack anzubiedern – jedenfalls dann nicht, wenn die Kirchenmusik nicht auf die Dimensionen von Gotteslob und Verkündigung beschränkt wird, sondern als vielschichtiges Medium zur „Kommunikation des Evangeliums“ ernst genommen wird. Unter Berufung auf Eberhard Hauschildt besteht für Reinke die Professionalität von Pfarrerinnen und Pfarrern nicht darin, Brautpaare und

Angehörige zu bevormunden, sondern deren Vorstellungen mithilfe der eigenen „Interpretationskompetenz“ theologisch wie musikalisch zu deuten.

Die jüngeren Kasualagenden lassen sich auf die von praktischen Theologen wie Kristian Fechtner, Christian Grethlein und Eberhardt Hauschildt geforderte Offenheit durchaus ein. In der pastoralen Praxis ist diese Perspektive damit aber noch lange nicht angekommen. Dies ist eine der Erkenntnisse, die die im Zentrum der Arbeit stehende Auswertung von sechs Gruppendiskussionen mit Pfarrern und Kirchenmusikern, freien Ritualbegleitern, Brautpaaren (genauer: frisch Getrauten), Trauzeugen sowie trauernden Angehörigen zu Tage gefördert hat. Der Bezug auf diese Daten beansprucht getreu der qualitativ-empirischen Methodik keine repräsentative Geltung. Die der Auswertung zugrunde gelegte „Grounded Theory“ betont, dass „bei einer empirischen Theoriebildung nicht die Fülle, sondern vielmehr die Qualität des empirischen Materials entscheidend ist“ (101). Für Pfarrer und Kirchenmusiker sind dabei nicht zuletzt die Sicht und die Praxis der freien Ritualbegleiter als ihrer außerkirchlichen Konkurrenten interessant.

Dass „eine gottesdienstliche Feier ohne Musik – in welcher Form auch immer – [...] für sämtliche der Befragten unvorstellbar“ ist (102), überrascht nicht. Nicht beim „Ob“, sondern beim „Was“ scheiden sich schließlich die Geister. Dabei bevorzugen die befragten Brautpaare (teilweise zur Verwunderung ihrer Trauzeugen) „traditionelle“ Musik, um der eigenen Trauung eine entsprechende Würde zu verleihen. Die Angehörigen bestehen demgegenüber nachdrücklicher darauf, dass die bei einer Trauerfeier erklingende Musik auch eine Beziehung zum Verstorbenen hat. Nicht nur den kirchlichen wie außerkirchlichen Professionellen, sondern auch den Brautleuten und Hinterbliebenen ist dabei sehr wohl die Mehrdimensionalität von Musik bewusst: In den Gesprächen kommen deren emotionale, seelsorgliche, dramaturgische und ästhetische ebenso wie deren theologische Komponente zur Sprache. Umso größer ist die Enttäuschung, wenn die musikalischen Erwartungen an die Feier nicht erfüllt werden. In den Interviews zeigten sich die freien Ritualbegleiter und Bestatter hierfür deutlich sensibler als ihre kirchlichen Kollegen. Aufhorchen lässt dabei, wenn Ritualbegleiter zum Abschluss der Feier musikalisch bewusst „ein ganz kleines bisschen ‚Morgenstimmung‘“ aufbrechen lassen und „Hoffnung vermitteln“ wollen (115).

Ungebrochenen Zuspruch genießt die Orgel, insbesondere bei der Gestaltung der Trauung. Bei Bestattungen ist die Hürde für Angehörige demgegenüber niedriger, anstelle von „Live-Musik“ das Lieblingslied des Verstorbenen nötigenfalls von CD erklingen zu lassen. Auch das Singen wird in seiner rituellen und Gemeinschaft stiftenden Funktion grundsätzlich begrüßt – vorausgesetzt allerdings, die Anwesenden können die gewählten

Lieder auch tatsächlich (noch) auf ästhetisch akzeptable Weise mitsingen. Andernfalls könnten die befragten Brautpaare und Trauernden eher auf das Singen verzichten als Pfarrer und Kirchenmusiker.

Anders als bei den freien Ritualbegleitern entdeckt Reinke „bei kirchlichen Verantwortlichen immer wieder die Tendenz, [...] die eigenen Milieuprägungen apodiktisch durchsetzen zu wollen“ (147). Dies führt nicht selten zu – keineswegs unvermeidlichen – Konflikten. Die Befragten zeigten „durchaus Bereitschaft, Wünsche zu modifizieren, jedoch nur dann, wenn sie sich nicht bevormundet fühlen und wenn sie die vorgebrachten Argumente nachvollziehen können“ (168). Außerdem könne „nur diejenige Musik, die für die Anwesenden affektiv entschlüsselbar und verständlich ist, die positiven Funktionen erfüllen, die man ihr zuspricht“ (ebd.).

Auf der Basis der empirischen Erkenntnisse fordert Reinke, Kirchenmusik (auch und gerade) bei Kasualgottesdiensten nicht auf ihre Verkündigungsfunktion zu beschränken: „Es ist nicht entscheidend, auf musikalischem Wege religiöse Texte transportieren zu wollen, sondern die Menschen in eine kommunikationsbereite Stimmung zu versetzen – durch eine Musik, die ihrem Empfinden nach mit den (zu verkündigenden) Inhalten in Übereinstimmung steht“ (182). Dies relativiert die Bedeutung des der Musik unterlegten (Lied-)Textes – auf den gerade die befragten Pfarrer großen Wert legen – und weitet zugleich das potenzielle Repertoire an „kasual-“ bzw. „liturgietauglicher“ Musik. Derartige Zuschreibungen sind, wie Reinke schlüssig aufzeigt, ohnehin mehr das Resultat milieubedingter Konvention, als dass sie sich theologisch oder künstlerisch begründen ließen. Eine größere Gelassenheit hält Reinke auch bei der Frage des gemeinsamen Singens für angesagt. Zwar sollte man darauf nicht ohne Not verzichten, es dürfe von den Feiernden aber nicht als Zwang und/oder als ästhetische Zumutung erlebt werden.

Reinke kritisiert zu Recht, wenn Kirchenmusiker zu „Befehlsempfängern“ degradiert werden, die die Musik, die Pfarrer mit Brautpaaren und Angehörigen zuvor ausgehandelt haben, lediglich auszuführen haben. Warum werden Kirchenmusiker mit ihrer professionellen Kompetenz nicht in den Beratungsprozess mit eingebunden? Nicht minder fragwürdig ist es, wenn hauptamtliche Kirchenmusiker Trauerhallen erst gar nicht mehr betreten, sondern das Feld mittelmäßig begabten Aushilfsorganisten überlassen. Sicher: Veränderungen der landläufigen Praxis würden nicht nur Stellenpläne, sondern auch das kollegiale Miteinander der Hauptamtlichen vor manche Herausforderung stellen. Diesen gegenüber steht allerdings das kaum zu überschätzende Potential von Trauungs- und Bestattungsfeiern. Diese bestimmen nicht nur nachhaltig die (Un-) Zufriedenheit mit der Kirche und ihren Vertretern, sondern haben auch Einfluss darauf, ob und wie

die verkündigte Botschaft selbst aufgenommen wird. Reinkes Arbeit kommt hier das Verdienst zu, die vielfältigen Chancen aufzuzeigen, die eine sorgsam vorbereitete und inszenierte Kirchenmusik – nicht nur bei Kasualgottesdiensten!– für eine gelingende „Kommunikation des Evangeliums“ darstellt.

Nicht als wissenschaftliche Abhandlung, sondern als praxisbezogene Handreichung für Bestatter versteht sich das Buch **Trauermusik. Abschied planen und gestalten**. Der Autor Marcell Feldberg, katholischer Kirchenmusiker, arbeitet unter anderem als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der „Forschungsstelle für Sepulkralmusik“ der Düsseldorfer Robert-Schumann-Hochschule und wirkt bei der Ausbildung von Bestattern mit. Diese will er „in Zeiten, in denen die Kirchen mit ihren Sinn- und Bindungssystemen zunehmend in den Hintergrund treten“ (5), dazu befähigen, bei ihrer Tätigkeit das Potential der (Trauer-) Musik auszuschöpfen. Wie Reinke verweist Feldberg auf die emotionale Bedeutung von Musik und wirbt dafür, die Musikwünsche von Sterbenden und Angehörigen ernst zu nehmen. Dem Bestatter komme dabei die Rolle des „Kulturvermittlers“ und „Koordinators“ zu, der dazu engen Kontakt nicht nur mit den Angehörigen, sondern auch mit Pfarrern und Kirchenmusikern halten müsse.

Eine professionelle musikalische Beratung im Umfeld einer Bestattung beschränkt sich für Feldberg (wie auch für Reinke) allerdings nicht nur auf den sensiblen Umgang mit den von Angehörigen geäußerten Musikwünschen. Der Bestatter sollte sich vielmehr nach und nach ein möglichst breites Repertoire an Trauermusiken aneignen. Zu diesem Zweck stellt die Handreichung in Exkursform ausführlich mögliche Lieder und Melodien aus unterschiedlichen Zeiten und Genres vor. Die Palette reicht von traditionellen Kirchenliedern über klassische Orchesterstücke bis hin zu zeitgenössischen Popsongs. Thematisiert wird auch das Problem, das der Versuch gemeinschaftlichen Singens heutzutage vielfach bereitet. Als Alternative zu kompletten Liedern stellt der Autor den responsorialen Gesang zwischen Gemeinde und Vorsänger/Kantor vor, für den insbesondere das katholische „Gotteslob“ viele Beispiele parat hält.

Was Feldberg Bestattern ins Stammbuch schreibt, lässt sich praktisch wortgleich auch auf Pfarrer und Kirchenmusiker übertragen. Sicher, Bestatter haben ein nachvollziehbares wirtschaftliches Interesse daran, dass Angehörige die Trauerhalle so zufrieden wie möglich verlassen. Pfarrer und Organisten jedoch, die Beerdigungen nicht nur als pastorale Pflichtübung, sondern als seelsorgliche Chance begreifen, werden die vom Fachverlag des deutschen Bestattungsgewerbes herausgegebene Handreichung mit kaum weniger Gewinn lesen.

Ilisabe Seibt und Martin Evang

Monatslieder

Liturgische Anregungen für das Kirchenjahr 2011/2012

I: Dezember 2011 bis Juni 2012

1. - 4. Sonntag im Advent – Dezember 2011 (IS): „Tröstet, tröstet“, spricht der Herr (EG 15)

Waldemar Rode schrieb das Lied im Zusammenhang einer Predigt über Jes 40,1-10 im Advent 1937, die er als Pfarrer in Hamburg gehalten hat.¹ Der Text des Liedes hält sich auf den ersten Blick eng an die biblische Vorlage. Aber schon in der ersten Strophe lenkt der Verfasser den Blick auf Jesus Christus: „Der Sünde Last, des Todes Fron / nimmt von euch Christus, Gottes Sohn.“ Von Anfang ist damit auch der Bezug zu Johannes dem Täufer hergestellt, der mit den Worten des Jesaja auf den kommenden Christus hinweist. So wird dieses Lied zu einem Adventslied.

Angeregt durch die Worte *Wüste* und *Stimme*, bezog die neutestamentliche Gemeinde Jes 40,1-10 auf Johannes den Täufer und fand darin eine Beglaubigung seiner Autorität. Das angekündigte Kommen Gottes sah sie in Jesus Christus erfüllt, der Trost und Vergebung wirkt. In diesem Sinne nimmt auch Rode den Prophetentext in seinem Lied auf, das nicht die Botschaft Deuterocesajas, sondern jene aus Lk 3,2-8 vermittelt.

Die 1. Strophe setzt mit dem Jesajatext ein, der als Zitat gekennzeichnet ist: „Tröstet, tröstet“, spricht der Herr, / ,mein Volk, dass es nicht zage mehr.“ Angesprochen bzw. gemeint ist, wie die Fortsetzung zeigt, die heutige Gemeinde. Sie ist durch Jesus Christus mit hineingenommen in das Volk Gottes, und darum gilt die Trostbotschaft des Deuterocesaja auch uns („Der Sünde Last ... nimmt von euch Christus“, Z. 4). Rode charakterisiert die heutige Gemeinde als zagend (1,2) und müde (2,2). Die 2. Strophe gibt V. 2 wieder: Der Inhalt der Trostbotschaft ist die Vergebung aller Missetat. Doch wegen der Deutung auf Johannes den Täufer und dessen Bußpredigt fordert die 3. Strophe zu erneuter Buße auf: „Die Stimme ruft: ,Tut Buße gleich, / denn nah ist euch das Himmelreich.“ Die Vorbereitung auf das

¹ Vgl. Helmut Kornemann, 15 Tröstet, tröstet, spricht der Herr, Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch, Heft 10 (HEG 3), Göttingen 2004, S. 3-8.

Kommen Gottes erfordert als erneute „Bußleistung“, ihm alle Wege zu ebnet. Mit dieser Strophe schließt sich Rode wiederum der neutestamentlichen Sicht an. Die 4. Strophe nimmt Bezug auf V. 5 und 10 der Vorlage. Darin steckt die Spannung, in der sich der Glaube immer befindet: „Die Herrlichkeit des Herrn soll offenbar werden“ (V. 5), also die Erwartung eines erst noch kommenden Geschehens. Und andererseits heißt es: „Siehe, da ist Gott, der Herr“ (V. 10). Auch damit rechnet der Glaube: Gott ist in der Welt anwesend: „Sehet, sehet, alle Welt / die Herrlichkeit des Herrn erhellt. / Die Zeit ist hier ...“ (Str. 4). Das gilt auch angesichts der überall gegenwärtigen Vergänglichkeit und oft empfundenen Vergeblichkeit menschlichen Tuns. Gottes Zusage bleibt verlässlich, sein „Wort bleibt ewig“ (Str. 5). Darum kann mit der 6. Strophe noch einmal das Kommen des schon – oft verborgen – gegenwärtigen Gottes verkündet werden. „Niemand fürchte sich“ – das fügt sich gut zum Anfang: „Tröstet ... mein Volk, dass es nicht zage mehr.“

Die dorische Melodie des Liedes wurde im selben Jahr wie der Text von Hans Friedrich Micheelsen geschaffen. Sie setzt gleich in der 1. Zeile einen deutlichen Akzent durch die Tonwiederholung und den Quintsprung. Die in 5 der 6 Strophen begegnende Wiederholung des ersten Wortes wird so wirkungsvoll unterstrichen. Der Rhythmus unterstützt durch den Wechsel von Halben und Vierteln gut den Wortakzent, ist jedoch für die singende Gemeinde im zweiten Teil auch nicht ganz mühelos zu bewältigen. Einmal eingeübt, zeigt sich die Melodie als ein reizvolles Stück.

Das Lied fügt sich am besten zur alttestamentlichen Lesung des zugrunde liegenden Prophetentextes am 3. Advent (*11. Dezember*). An den anderen Sonntagen im Advent kann es auf verschiedene Weise in die Gottesdienste eingebunden werden: Am 1. und 4. Advent (*28. November* bzw. *18. Dezember*) rahmt das Lied den Kyriegefang: Str. 1 und 3 als Bußgebet vor und Str. 2. und 4 als Gnadenverheißung nach dem Kyrie. Am 2. Advent (*4. Dezember*) ersetzt das Lied das Wochenlied zwischen Epistel (Jak 5,7-8 „Das Kommen des Herrn ist nahe“) und Evangelium (Lk 21,25-33).

***Weihnachten bis Epiphania – Dezember 2011 bis Januar 2012 (ME):
Dies ist die Nacht, da mir erschienen (EG 40)***

Der Name des Dichters Kaspar Friedrich Nachtenhöfer (1624-1685) mag es begünstigt haben, dass er zum Christfest ausdrücklich ein Nachtlid geschaffen hat: „Dies ist die Nacht ...“ (Str. 1); man weiß von Nachtenhöfer,

dass er mit seinem Namen poetisch zu spielen liebte.² In der Schlussstrophe des Liedes taucht das Wort „Weihnachten“ erstmals im Kirchenlied auf – und zwar mit vierfacher Wucht: „Weihnachtssonne“, „Weihnachtswonne“, „Weihnachtskunst“, „Weihnachtsglanz“ (Str. 5). Sicher hat diese Häufung zu dem einst weit verbreiteten Brauch beigetragen, dass Weihnachtsgottesdienste mit dem Gesang dieses Liedes beschlossen wurden (wie heute mit „O du fröhliche“). Im Pietismus hat man dieses noch vorpietistische Lied – und gerade die fünfte Strophe – geliebt. Von Anfang bis Ende singt das fromme Ich, dem die kosmische Erleuchtung, die von dem „in dieser kleinen Höhle“ (Str. 2) zur Welt gekommenen Kind ausstrahlt, zur ganz persönlichen wird.

In Str. 1 bezeugt das dichterische Ich mit motivischen Anklängen an zentrale weihnachtliche Texte (Lk 2; Joh 1; Tit 2; 3; Hebr 1) „des großen Gottes Freundlichkeit“, die die ganze Welt und seine persönliche Existenz erhellt. In Str. 2-4 redet das Ich zu sich selbst: mit der Ermunterung, sich von dem Licht erleuchten und so von den Mächten des Unheils befreien zu lassen (Str. 2); mit dem eschatologischen Aufweis, dass dieses Licht das bevorstehende Vergehen aller anderen Lichter überdauern werde (Str. 3); und mit der ethisch-moralischen Aufforderung, das Glaubens- und Liebeslicht nun auch seinerseits scheinen zu lassen (Str. 4). In Str. 5 wandelt sich das Lied zum Gebet an Jesus: er möge am Ich existenziell wahr machen, was es in den vorigen Strophen gesungen hat.

Das Lied ist zunächst auf die Melodie von „Wer nur den lieben Gott lässt walten“ (EG 369), dann lange auf „O dass ich tausend Zungen hätte“ (EG 330) gesungen worden und hat nun im EG eine ‚eigene‘ zeitgenössische Melodie erhalten (Langenöls 1742, bei Johann Balthasar Reimann 1747). Leider gibt es keine passende weihnachtliche Melodie, die die Gemeinden als solche im Ohr hätten.

In der Christvesper (24. Dezember) können Strophen des Liedes in die „Weihnachtsgeschichte“ eingeschaltet werden. Dafür eignet sich am ehesten die Stelle Lk 2,19: „Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen“, wo Str. 2 (und, wenn man den moralischen Schimmer nicht lieber vermeiden möchte, auch Str. 4) gesungen werden kann – falls vom Chor, dann mit der Melodie des EG, falls von der Gemeinde, nach der Melodie von „Wer nur den lieben Gott lässt walten“. – Ebenso ist denkbar,

² Vgl. Eberhard Schmidt, 49 Dies ist die Nacht, da mir erschienen, Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch, Heft 4 (HEG 3), Göttingen 2002, S. 17-20.

dem Abschnitt Jes 9,1-6, der alttestamentliche Lesung und als Predigttext vorgeschlagen ist („Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht“), mit diesem Lied ein Echo zu geben oder gemeinsam mit diesem Lied auszulegen. – Wo es Brauch ist (oder wo „O du fröhliche“ kein Muss ist), kann die Christvesper mit Str. 5 ausklingen.

In der Christnacht (24. oder 25. Dezember) kann das Lied als Glaubensbekenntnis gesungen werden: Die Gemeinde singt Str.1 (auf „O dass ich tausend Zungen hätte“), der Chor Str. 2-4 (auf die EG-Melodie) und die Gemeinde wiederum Str. 5 (auf „Wer nur den lieben Gott lässt walten“).

Am 1. Weihnachtsfeiertag (25. Dezember) kann das Lied wiederum mit der lukanischen Weihnachtsgeschichte oder mit der Epistel Tit 3,4-7 verbunden werden, die in Str. 1 („... mir erschienen des großen Gottes Freundlichkeit ...“) nachklingt.

Am 2. Weihnachtsfeiertag (26. Dezember) passt das Lied besonders gut zwischen Epistel (Hebr 1,1-6) und Evangelium (Joh 1,1-14): In beiden ist der göttliche Lichtglanz ein zentraler Gedanke. Darüber hinaus klingt in „... dem alle Engel dienen“ (Str. 1; vgl. EG 16,2!) ein wichtiges christologisches Motiv der Epistel nach.

Am Altjahresabend (31. Dezember) strahlen die Weihnachtsbäume in unseren Kirchen noch einmal einen besonderen Zauber aus. Als Eingangs- oder als Schlusslied gesungen, taucht das Lied den Übergang vom alten in ein neues Jahr in den Weihnachtsglanz, den es besingt.

„Vorsätze zum neuen Jahr“: Vielleicht ist die Predigt über Jos 1,1-9 an Neujahr (1. Januar) am ehesten der Ort, Str. 4 in Zustimmung und Abgrenzung zu reflektieren.

Mit dem Fest der Erscheinung des Herrn (Epiphania, 6. Januar) schließt der engere Weihnachtskreis. Als Evangelium wird Mt 2,1-12 gelesen. Davor oder danach kann unser Lied, evtl. beschränkt auf Str. 1-3, gesungen werden.

**1. bis letzter Sonntag nach Epiphania – Januar 2012 (ME):
Steht auf, ihr lieben Kinderlein (EG 442)**

„Die Morgen geseng für die Kinder/ newlich zusammengebracht, auch dabei die Abend und Vesper geseng“³: Unter diesem Titel erschien um 1556 in Nürnberg eine Sammlung von acht Liedern Erasmus Albers (um 1500-1553). Sie wird mit dem Wecklied „Steht auf, ihr lieben Kinderlein“ eröffnet. Es ist in seinen ersten Strophen als Redewechsel gestaltet, der hin und her geht zwischen einer Person (einer Mutter? einem Vater? einer Lehrperson in einer Schule?), die früh am Morgen Kinder mit Hinweis auf den hell scheinenden Morgenstern weckt, und den so ‚erweckten‘ Kindern, die sich dem Morgenstern zuwenden: „Steht auf, *ihr* lieben Kinderlein ...“ (Str. 1) – „Sei *uns* willkommen, schöner Stern ...“ (Str. 2) – „*Ihr* Kinder sollt bei diesem Stern / erkennen ...“ (Str. 3; hier in Z. 4 ein „Uns“, in dem sich die Weckperson mit den Kindern zusammenschließt). Von der 4. Strophe an bis zum Schluss (9. Strophe) reden alle zusammen in Bekenntnis und Gebet (4.-8. Str.), Dank und Lob (9. Str.) zum Morgenstern, zu Gottes Wort, zum lieben Tag, zu Jesus Christus.

Bei dem Morgenstern ist an den Planeten Venus zu denken, der noch im Dunkel der Nacht (vgl. Str. 4 und 5) den heraufziehenden Tag und den bald bevorstehenden Aufgang der Sonne ankündigt. Abweichend von den beiden biblischen Belegstellen für den Morgenstern, wo er für Christus selbst steht (so sicher Offb 22,16 und wahrscheinlich auch 2Petr 1,19), bezeichnet der Morgenstern in diesem Lied metaphorisch das „Wort“, das verkündete und geglaubte Evangelium von Jesus Christus. Aber auch so fügt sich das Lied dem Duktus von 1Petr 1,19 gut ein: „Umso fester haben wir das prophetische Wort, und ihr tut gut daran, dass ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.“ Nun, in unserm Lied leuchtet der Morgenstern bereits „in die ganze Welt“ (1/4); er „bringt Christus“ (2/2), er lässt Christus „erkennen“ (3/2), „der uns leuchtet mit seinem Wort“ (3/4). „Gotts Wort, du bist der Morgenstern“ (4/1), der im Finstern leuchtet (vgl. Str. 4 und 5) und „Jesus Christus offenbar“ macht (5/2). Vom Morgenstern ist der „liebe Tag“ (6/1), ist der „am End der Welt“ (7/3) kommende Christus selbst zu unterscheiden: „Du bist die liebe Sonne klar“, die zwar schon im Glauben (vgl. 8/2) „in unsere Herzen fein“ leuchtet (6/3), auf deren sichtbare Erscheinung wir aber noch warten (vgl. 7/1).

³ Vgl. Jürgen Grimm, 338. Steht auf, ihr lieben Kinderlein, in: Liederkunde. Zweiter Teil: Lied 176-394 (HEKG III/2), Göttingen 1990, S. 407-409.

Zur Struktur des Liedes ist neben dem Eingangsdialog zu notieren, dass mit Str. 6, die als „Willkommen“ an den „lieben Tag“ formal parallel zu Str. 2 steht, eine eschatologische Wendung vom schon scheinenden Morgenstern zur noch erwarteten Sonne vollzogen wird („warten“; „End der Welt“; „ewige Seligkeit“; „hier zeitlich und dort ewiglich“; „von nun an bis in Ewigkeit“). Die drei letzten Strophen sind demnach als Bitte (Str. 7), Bekenntnis (Str. 8) und Lobpreis (Str. 9) im Themenkreis der Eschatologie miteinander verbunden und gegen Str. 1-6 abgesetzt, die sozusagen noch vor Sonnenaufgang in der zu Ende gehenden Nacht spielen.

Für den 1. Sonntag nach Epiphania (8. Januar) schlagen wir vor, Str. 1-2 als Lied zum Eingang zu singen, Str. 3-6 zwischen Tagesgebet (Eingangsgebet) und Schriftlesung(en) und Str. 7-9 als Schlusstrophen vor dem Segen.

Am 2. Sonntag nach Epiphania (15. Januar) erklingen Str. 1-3 und 6 als Eingangslied. Str. 4-5 werden an der Stelle des Wochenliedes der Epistel zugeordnet. Wieder können Str. 7-9 als Schlusstrophen gesungen werden.

Ähnlich kann am 3. Sonntag nach Epiphania (22. Januar) das Lied mit der Epistel (Röm 1,16-17) verbunden werden; Str. 1.4-5.8-9 ersetzen dann das Wochenlied.

Zum Letzten Sonntag nach Epiphania (29. Januar) hat der Ausschuss für Gottesdienst und Kirchenmusik der Evangelischen Kirche im Rheinland Vorschläge für einen Sing-Gottesdienst erarbeitet.⁴ Danach kann das Lied „Steht auf, ihr lieben Kinderlein“ im Teil „Verkündigung und Bekenntnis“ gesungen werden.

Die dialogische Struktur der ersten Strophen kann im Vollzug erlebt werden, wenn eine Vorsängerin oder ein Vorsänger die Str. 1 und 3, die ganze Gemeinde die anderen Strophen singt.

⁴ Der Entwurf wird an die Kirchengemeinden in der EKIR versendet und kann unter www.gottesdienst-ekir.de abgerufen werden.

***Septuagesimae bis Invokavit – Februar 2012 (IS):
In dich hab ich gehoffet, Herr (EG 275)⁵***

„In dich hab ich gehoffet, Herr“ ist ein Psalmlied aus der Reformationszeit, dem abzuspüren ist, dass sein Autor Adam Reissner sich in heftigen Auseinandersetzungen befunden hat. Die biblische Grundlage des Liedtextes ist Ps 31, ein individuelles Klage- und Vertrauenslied. Reissner nimmt die Motive des Psalms auf, ohne jedoch den Psalm Zug um Zug in ein Strophenlied zu fassen. Im Psalm ist der Ausdruck tiefsten Vertrauens zu Gott eng verwoben mit inständiger Bitte um Hilfe. Der Beter spricht Gott an als seinen Fels und seine Burg (V. 4) und ist in aller Anfechtung überzeugt: „Du bist mein Gott!“ (V. 15) Ab V. 5 kommen die Feinde in den Blick des Beters, der Gott anruft, ihn vor ihren Anschlägen zu retten. Abgründiges Klagen bestimmt diese Passagen, besonders in den Versen 10-14. Nicht nur die Feinde sind Ursache von Angst und Schrecken, in denen sich der Beter befindet. Er sieht auch auf sich selbst: „Meine Kraft ist verfallen durch meine Missetat, und meine Gebeine sind verschmachtet“ (V. 11b). Ab V. 15 fasst der Beter sein Vertrauen in Gott („Meine Zeit steht in deinen Händen“, V. 16a), sein Staunen („Wie groß ist deine Güte, Herr“, V. 20a), seine Bitten („Errette mich von der Hand meiner Feinde“, V. 16b), Abwehr und Verfluchung der Feinde („Die Gottlosen sollen zuschanden werden“, V. 18b) und Lob („Gelobt sei der Herr“, V. 22a) in wechselnder Folge mehrfach in Worte.

Im Lied gibt es in den Strophen 1-6 wörtliche oder doch vom Psalmtext entlehnte Passagen. Bemerkenswert ist, dass Adam Reissner das Lied im selben Jahr 1533 schuf, in dem Luther seine Übersetzung der Psalmen fertigstellte. Das Lied erschließt sich am besten von der 6. Strophe: „Herr, meinen Geist befehl ich dir ... nimm mich in deine Hände“ (Z. 1.4). Mit der letzten Zeile („hilf mir am letzten Ende“) ruft der Dichter die Todesstunde Jesu in Erinnerung, der nach der Überlieferung des Lukas mit Ps 31,6 als letztem Wort am Kreuz verschied. Im Lied wird dies aber nun nicht ausdrücklich als Wort Jesu gekennzeichnet, sondern der Dichter denkt voraus an seine eigene Todesstunde. So wird der Trost, mit dem Jesus gestorben ist, zum Trost für alle. Die tiefste Gottverlassenheit seines Todes wird umfassen von der einzig möglichen Rettung, der Hoffnung auf Gottes Treue. Die Bitte: „Mein Gott, weich nicht von mir ... hilf mir am letzten Ende“ (6/2.5) wird zum Gebet jedes Sterbenden. Darin wird Jesus zum Vorbild. Erst die abschließende Gloria-Patri-Strophe geht darüber hinaus, indem sie die Glau-

⁵ Vgl. Hartwig Drude, 179. In dich hab ich gehoffet, Herr / Psalm 31, in: Liederkunde. Zweiter Teil: Lied 176-394 (HEKG III,2), Göttingen 1990, S. 10-12.

benden in den Ostersieg hineinnimmt: „Die göttlich Kraft macht uns sieghaft / durch Jesus Christus. Amen“ (7/4.5). Dass der Dichter den Psalm im Licht der Auferstehung Jesu versteht, zeigt schon Str. 4: „mein starker Gott in aller Not; / wer mag mir widerstreben?“ (Z. 4.5) Hier wird das österliche Siegeslied aus Röm 8,31ff. wachgerufen. In diesem Horizont stehen das Vertrauen und die Klage des Liedes. Die Bitten um Beistand und Hilfe in den Strophen 1-3 und die Beschreibung von Tücke und Gefahr in Str. 5 lassen durch ihre Allgemeingültigkeit doch auch die persönliche Situation Adam Reissners hindurchscheinen: Er schloss sich der Reformation an und studierte in Wittenberg Theologie, wo er mit Luther und Melanchthon bekannt wurde. Später wandte er sich jedoch Kaspar Schwenckfeld zu, dessen „Schwärmertum“ von den Wittenbergern bekämpft wurde. So kommt es dazu, dass Reissner sich zwischen zwei Fronten sieht, dem Papsttum und der lutherischen Richtung der Reformation. Von daher versteht sich die Bitte, ritterlich kämpfen zu können, „ob mich gar sehr der Feinde Heer / anficht auf beiden Seiten“ (3/4.5).

Die Melodie des Liedes gehörte ursprünglich zu einem Osterlied. Dass Reissner sie für dieses Lied verwendet, deutet auf den christologischen Horizont hin, in dem er Ps 31 versteht. Der Rhythmus ist vorwärtstreibend bewegt in der fast ununterbrochenen Folge von Vierteln, die in jeder Liedzeile durch ein Achtel eröffnet wird. Dadurch gewinnt jede Zeile im Singen einen neuen Impuls. Die im Sprechen gewohnte Betonung der Worte wird durch die Melodie in allen Strophen gut unterstützt.

Als Monatslied für den Februar begleitet das Lied die Sonntage der Vorpaschenszeit bis hinein in den Beginn der Passionszeit. Es eignet sich besonders gut als Lied zur Predigt. Die Predigttexte aus Propheten und Episteln lassen sich auf je eigene Weise gut auf das Lied beziehen. Lied und Text können direkt oder indirekt in der Predigt miteinander ins Gespräch gebracht werden. So entsteht durch das Lied ein Band, das sich von der Vorpaschens- in die Passionszeit zieht.

Am Sonntag Estomihi (19. Februar) ist Ps 31 (in Auswahl) der Wochenpsalm, so dass es nahe liegt, das Lied anstelle des Psalms zu singen. Str. 7 kann an allen Sonntagen des Februar als Gloria Patri nach dem Psalmgebet gesungen werden.

**Reminiszere bis Lätare – März 2012 (ME):
Du hast mich, Herr, zu dir gerufen (EG 210)**

„Dieses Tauflied schrieb ich, als eine unserer Töchter im Alter von achtzehn Jahren getauft wurde. Daher das konfessorische ‚Ich will dir folgen‘. Die Melodie ist – wie alle meine Melodien – einfach, leicht nachsingbar und einprägsam.“⁶ So charakterisiert Otmar Schulz, der Schöpfer von Text und Melodie, sein Tauflied.

Anders als andere Tauflieder ist dieses nicht vom Motiv der Zu- oder Aneignung des Heils oder von der Bitte um Schutz und Segen geprägt, sondern ganz auf den Ton der Nachfolge Jesu gestimmt. So ist der Kehrsvers eine solenne Bundesverpflichtung, vergleichbar einem Trauversprechen: „Ich will dir folgen, will bei dir bleiben und will dir treu sein ...“; die abschließende Bitte „... gib du mir Kraft“ bringt allerdings zum Ausdruck, dass wie der Anfang („Du hast mich, Herr, zu dir gerufen“, 1. Str.), so auch die Bewältigung der Nachfolge auf Jesus Christus selbst angewiesen bleibt: „... und gehe du mir selbst voran“ (5. Str.).

„... und in der Taufe bekenn ich dich“ (1. Str.) nimmt die (Mündigen-) Taufe nicht von der Seite Gottes und seiner Gnade, sondern von Seiten des Menschen, seiner Entscheidung und Verantwortung her in den Blick. Selbst das Mit-begraben-Werden und Mit-auferweckt-Werden (Kol 2,12; vgl. Röm 6,3) wird aktivisch ausgedrückt: „... sterb und erstehe ich, Herr, mit dir“ (Str. 2). Parallel erbittet der Täufling „große Freude“ für sein Leben und „Kraft, für andere da zu sein“ (Str. 3). Er bittet um „neuen Mut“ in „Angst und Zweifel“ (Str. 4) und – in paradoxer Formulierung – darum, dass der Herr ihn sende, aber selbst vorangehe (Str. 5), was die innere Identität von Sendung und Nachfolge auf den Punkt bringt.

Das Lied bringt in Taufgottesdiensten, auch wenn es bei der Taufe von Kindern gesungen wird, den Erwachsenen die Bekenntnis-, Entscheidungs- und

⁶ Otmar Schulz, in: Das neue Lied im Evangelischen Gesangbuch: Lieddichter und Komponisten berichten, Düsseldorf 1996, S. 223-226, Zitat S. 223. Werner Merten macht allerdings zu Recht darauf aufmerksam, dass das Metrum des Textes in Spannung zu dem 3/2-Takt stehe: Werner Merten, 210 Du hast mich, Herr, zu dir gerufen, Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch, Heft 6/7 (HEG 3), Göttingen 2003, S. 123-125. Jedenfalls sollte die Melodie der singenden Gemeinde mit einiger Sorgfalt vermittelt werden, damit der schwebend-federnde Rhythmus zur Geltung kommt.

Verantwortungsdimension des Getauftseins zum Bewusstsein: „Ich will dir folgen ...“

„Ich will dir folgen“ stammt als Zitat aus dem Evangelium des Sonntags Okuli (Lk 9,57). An diesem Sonntag (*11. März*) kann das Lied an der Stelle des Wochenlieds zwischen Epistel (Eph 5,1-8a) und Evangelium (Lk 9,57-62) oder, wenn nur eine Lesung erfolgt, zwischen Glaubensbekenntnis und Predigt gesungen werden; wenn dazu die (erste) Kollekte eingesammelt wird, umso besser (vgl. „für andere da zu sein“, Str. 3)!

An Reminiszere (*4. März*) eignet sich das Lied besonders als Ant-Wort der Gemeinde auf die alttestamentliche Lesung (Jes 5,1-7). Wird diese erst im Zusammenhang Predigt verlesen, kann das Lied auch als Lied vor oder nach der Predigt gesungen werden.

Für Lätäre (*18. März*), zu dessen Namen („Freue dich“; vgl. „Gib meinem Leben große Freude“, Str. 3) und Evangelium (vgl. bes. Joh 12,25f.: „Wer mir dienen will, der folge mir nach ...“) das Lied ebenfalls explizite Bezüge aufweist, schlagen wir vor, dass die Gemeinde den Kehrvors („Ich will dir folgen ...“) sowohl als Responsum zu den gesprochenen Versen des Introituspsalms Ps 84 (vgl. EGb, S. 302) als auch zu den Einzelbitten des Fürbittengebets singt; ein Bekenntnis- statt eines Bittrufs bei den Gebetsbitten hebt für diesmal hervor, dass die Gemeinde und die einzelnen Christen für das, was sie erbitten, auch Mitverantwortung übernehmen.

***Judika bis Karsamstag – März bis April 2012 (15):
Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen (EG 381)***⁷

Ein Klagelied und darin ein „Frage“-Lied ist „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Es ist die Frage einer Beterin oder eines Beters in einer Situation, die wohl die größte Anfechtung des Glaubens ist: Gott schweigt. Die zutiefst schmerzlich erlebte Gottverlassenheit findet keine Antwort. Dabei setzt Friedemann Gottschick, der Text und Melodie schuf, in der Gegenwart an. „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“ ist in der 1. Strophe die Frage des Sängers, nicht die Frage Davids, der einst so schrie und sang. Im Singen des Liedes leiht sich die Sängerin die Worte Davids aus Ps 22, um die eigene Gottverlassenheit zu formulieren – begleitet von der bangen Frage, ob Gott überhaupt jemals gehört und geholfen hat. Die

⁷ Vgl. Lebrecht Schilling, 381 Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, in: Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch, Heft 14 (HEG 3), Göttingen 2008, S. 89-92.

Frage bleibt ohne Antwort – für David (Ps 22,3) und auch heute. Was bleibt, ist die Klage der Gottesferne (Str. 2). Die Worte Davids hat sich auch ein anderer geliehen, um seine Klage herauszuschreien – Christus am Kreuz (Str. 3). „Hörtest du ihn?“ fragt der Sänger so wie schon in der 1. Strophe. Aber Gott schweigt und gibt keine Antwort auf die Klage des Sängers (Str. 4). Noch einmal wird ein Weg angedeutet, sich fremde Worte zu leihen: „So rufe ich mit David – höre auf uns!“ Wir, also David und ich, die ich dieses Lied heute singe, sind in der gleichen Situation der Gottverlassenheit und rufen gemeinsam. Gott bleibt dennoch stumm. Auch der Blick auf den sterbenden Christus vermittelt in diesem Lied keinen Trost: „Du hörtest doch auf Christus, schreiend am Kreuz?“ Dies ist eine Frage (Str. 4), die keine Antwort findet. Was bleibt dem Sänger? Das Lied mündet in die Bitte „Gott, mein Gott, stärke meinen armen Glauben“. Die Stärkung des Glaubens bedeutet hier, diese Situation betend auszuhalten und am Schweigen Gottes nicht zu verzweifeln.

Ungewöhnlich ist der formale Aufbau des Liedes. Es besteht aus ungerihten Prosazeilen, ganz überwiegend Fragen, die nach Silbenzahl und Akzentverteilung gegliedert sind. Dennoch entsteht der Eindruck einer großen Geschlossenheit. Sie wird durch die Wiederholungen der Zeilen 1.2.5 innerhalb jeder Strophe und von Strophe 1 zu 3 und 2 zu 4 erreicht. Nur die allerletzte Liedzeile (4/5) bricht aus diesem Schema aus. Die Binnenzeilen 3.4 folgen demselben Sprachrhythmus und derselben Melodie. In der musikalischen Gestaltung findet die Verlassenheitserfahrung eine eindrückliche Entsprechung. Es ist für das gottesdienstliche Singen des Liedes eine Hilfe, der Anweisung zur Verteilung zwischen Vorsänger/in und Gemeinde zu folgen.

Als Monatslied von Judika bis Karfreitag ist das Lied auch deswegen geeignet, weil die Glaubenssituation, die es vor Augen stellt, vorösterliche Züge trägt. An keiner Stelle des Textes wird die Verlassenheit durch eine Hinwendung zum auferstandenen Christus abgemildert. Als gottesdienstliches Lied hat es seinen Platz dort, wo auch sonst der Klage Raum gegeben werden kann, im Eingangsteil in Verbindung mit dem Kyrie oder ausschnittsweise als Stimme derer, für die in den Fürbitten gebetet wird.

An Judika (25. März) fügt sich das Lied gut zur alttestamentlichen Lesung Gen 22,1-13, der Bindung Isaaks. Der abgründigen Gotteserfahrung Abrahams und den Ambivalenzen, die das Hören dieses Textes heute auslöst, stellt das Lied einen Deutungsrahmen zur Verfügung.

Am Karfreitag (6. April) bietet es sich an, das Lied mit dem Psalmgebet aus Ps 22 zu verknüpfen (vgl. EGb S. 312f.). Dann kann die Gemeinde nach den von L gesprochenen Leitversen die 1. Strophe singen, worauf L Ps 22,2-4 liest. Es folgt Str. 2 und das Lesen der Verse 6.12.20. Die Liedstrophen 3.4 können die Lesung des Evangeliums aus Joh 19 unterbrechend gliedern: Str. 3 nach V. 22 und Str. 4 nach V. 27.

**Ostersonntag bis Misericordias Domini – April 2012 (ME):
Die ganze Welt, Herr Jesu Christ (EG 110)⁸**

Friedrich Spees Oster- und Frühlingslied (1623) lässt bei der Gemeinde, die es singt, Oster- und Frühlingsfreude aufkommen – jedenfalls dann, wenn es tänzerisch, leichtfüßig und federnd gesungen wird. Der den Text prägende, von der Melodie ganz regelmäßig geschärfte Jambus kann instrumental, z.B. mit Trommel oder Schellenkranz, verstärkt werden. Die Strophen können im Wechsel von Chor und Gemeinde oder zweier Gemeindeguppen gesungen werden. Oder so, dass Strophentext und Halleluja-Akklamation jeweils wechselnd von verschiedenen Gruppen gesungen werden – und dabei das zweite Doppel-Halleluja der vierten Strophe von einer Einzelstimme: „... jetzt singt und klingt die Nachtigall.“ Gerade in seiner Schlichtheit lädt das Lied dazu ein, mit ihm zu spielen – an jedem der vier Fest- und Sonntage, für die wir es vorschlagen, in einer anderen Variante. Es braucht dazu eine gewandte Anleitung, die ohne viele Worte auskommt. Als Gestaltungshinweis ist nicht unwichtig zu wissen: Statt „Halleluja, Halleluja“ hieß es im Original „Hilariter, hilariter“, d.h. „heiter“; das Halleluja folgte vierfach erst auf die wiederholten Melodiezeilen 3-4.

Das Lied gehört zum Typus der geistlichen Volkslieder, wie sie schon vor der Reformationszeit außerhalb des Messgottesdienstes gesungen und im Zeitalter der Gegenreformation gesammelt, gedruckt und neu geschrieben wurden. Nur die erste Strophe hat einen explizit österlichen Bezug: „Die ganze Welt, Herr Jesu Christ ... in deiner Urständ fröhlich ist.“ „Urständ“ ist ein altes Wort für „Auferstehung“. Ursprünglich war diese Strophe als Kehrsvers gedacht, der nach jeder Strophe zu wiederholen ist. Im EG (wie auch im Gotteslob, Nr. 219) rahmt sie als Anfangs- und Schlussstrophe das Lied. Nichts spricht dagegen, sie auch nach der 2., 3. und 4. Strophe zu wiederholen und damit das Ostermotiv noch enger mit dem Frühlingsmotiv zu verflechten.

⁸ Vgl. Johanna Schell, 110 Die ganze Welt, Herr Jesu Christ, in: Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch, Heft 2 (HEG 3), Göttingen 2001, S. 71-74.

Denn das ist charakteristisch für den Text: Die 1. (= 6.) Strophe nennt in der Anrede an Jesus Christus seine Auferstehung als Grund der Fröhlichkeit der ganzen Welt; die 2. stellt das Singen des Himmelsheers und das Klingen der Christenheit in Parallele. Die Strophen 3 bis 5 lösen den mit „die ganze Welt“ erhobenen Anspruch auch für die nichtmenschliche Kreatur ein: für die Pflanzen („jetzt grünet, was nur grünen kann ..., die Bäume zu blühen fangen an“, Str. 3), für die Tiere („es singen jetzt die Vögel all ..., jetzt singt und klingt die Nachtigall“, Str. 4) und für die Gestirne („der Sonnenschein jetzt kommt herein ... und gibt der Welt ein' neuen Schein“, Str. 5). Das Frühlingserwachen der Natur wird als Beteiligung der Kreatur an der österlichen Freude gedeutet!

Begleitet das Lied eine Gemeinde durch die ersten Wochen oder sogar durch die ganze Osterzeit, so trägt es dazu bei, dass die Gemeinde auch die Sonntage *nach* Ostern als Sonntage *der Osterzeit* erleben und feiern kann. Das Lied eignet sich gleichermaßen als Eingangs- und als Schlusslied. Liturgisch kann es an die Stelle des Halleluja treten.

Für Ostersonntag (8. April) schlagen wir vor, „Die ganze Welt, Herr Jesu Christ“ als Lied zum Eingang zu singen. Die erste Strophe kann als dreifacher Hallelujagesang, der den doppelten Hallelujavers (Ps 118,24; Lk 24,6.34) rahmt, wieder aufgenommen werden.

Auch an Ostermontag (9. April) kann das Lied zum Eingang des Gottesdienstes gesungen werden. Wenn das Abendmahl gefeiert wird, können die 1., 2. und 6. Strophe an die Stelle des Christuslobs treten, das den Einsetzungsworten folgt („... und deine Auferstehung preisen wir ...“).

An Quasimodogeniti (15. April) tritt das ganze Lied an die Stelle des Halleluja und wird zum Antwortgesang auf die Epistel (1Petr 1,3-9), die mit dem Motiv „unaussprechlicher und herrlicher Freude“ ausklingt.

An Miserikordias Domini (22. April), dem vom Hirt-und-Herde-Motiv geprägten Sonntag, eignet sich das Lied als Schlusslied.

***Jubilare bis Rogate – April bis Mai 2012 (ME):
Lobt froh den Herrn (EG 332)***

„Das Lied hat in seiner jetzigen Fassung eigentlich wenig Inhalt. Es ist ein Jauchzen vor dem Herrn. Die Melodie, die ja auch nicht gerade viel Inhalt hat, ist doch eine der edlen aus ihrer Zeit. Als ich ein Knabe war, haben wir in der katholischen Schule zu Godesberg (1856-1861) das Lied mit Wonne gesungen.“ So stellt Wilhelm Nelle „Lobt froh den Herrn“ in seinem „Schlüssel“ zum rheinisch-westfälischen Gesangbuch vor.⁹ In dieser Charakterisierung klingen deutlich die Grenzen des Liedes an – aber auch das Recht und der Grund, es in Gottesdiensten vorkommen zu lassen: Es kann „mit Wonne“ gesungen werden. Seine Melodie, deren statisches Gerüst der Durdreiklang bildet und die einen Tonraum von anderthalb Oktaven (Grundton bis Oberquart) auskleidet, macht es sozusagen zu einem erwecklichen Stimmungslied, einem populären Praise&Worship-Song. „Jubilare“ und „Kantate“, dazu „Rogate“ heißen ja die Sonntage, für die wir es vorschlagen.

Der Text des Zürchers Georg Gessner erschien zuerst 1795 mit 16 Strophen als Nr. 1 in dessen „Zwölf christlichen Liedern für die lieben Kinder im Zürcherschen Waisenhaus“. Die Melodie schuf Hans Georg Nägeli, ebenfalls in Zürich, im Jahr 1815. In seiner Ursprungsgestalt priesen die Strophen 2 bis 7 Gott den Schöpfer und sein Werk, die Strophen 8 bis 11 die Liebe und den Weg Jesu Christi. Die jetzigen vier Strophen in EG 332 gehen auf die ursprünglichen Strophen 1, 12, 13 und 16 zurück. Die originale 14. Strophe war in den rheinisch-westfälischen Gesangbüchern von 1893 (Nr. 21 der Geistlichen Lieder „nicht für den kirchlichen Gebrauch“) und 1929 (Nr. 41 der Geistlichen Volkslieder „nicht für den Gemeindegottesdienst“) und ist heute noch im Gemeinschaftsliederbuch (Nr. 577 unter den „Jugendliedern“) enthalten:

Wir stammeln hier;
doch hörst du unser Lallen
zum Preise dir
mit Vaterwohlgefallen.
Dir jauchzen wir, dir singen wir.

Aber auch die übernommenen Strophen sind nicht ganz unverändert. Ruft die erste Strophe, der Widmung der Liedsammlung an Kinder in einem

⁹ Wilhelm Nelle, Schlüssel zum Evangelischen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen, 3. Aufl. Gütersloh 1924, S. 335.

Waisenhaus entsprechend, die „jugendlichen Chöre“ auf, so nahm die 2. (= ursprünglich 12.) Strophe am Schluss ausdrücklich Bezug auf die Sängerinnen und Sänger, die dem Dichter vor Augen standen (und ihm die Ohren gellen ließen):

Es schallt (Indikativ!) empor
zu deinem Heiligtume
aus unserm Chor
ein Lied zu deinem Ruhme,
du, der sich Kinder auserkor

– ein schöner Bezug zum Evangelium von Kantate, wo Jesus den himmlischen Vater dafür preist, dass „du dies den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart“ (Mt 11,25), und durchaus auch eine Legitimierung *lauten* Singens (vgl. Mt 21,15). Die Schlusszeile der 3. (= ursprünglich 13.) Strophe lautete: „... das Lob, das unsrer Seel entquoll.“

An Jubilate (29. April) können die Strophen des Liedes im Wechsel mit gesprochenen Versen des Wochenpsalms Ps 66 (nicht in der Stammausgabe des EG, wohl aber EG.RWL 730) gesungen werden. Oder Str. 1 kann als Kehrsvers (oder als Responsum) zum gesprochenen Introitus fungieren (vgl. EGb, S. 330).

In ähnlicher Weise kann an Kantate (6. Mai) der Wochenpsalm Ps 98 gestaltet werden. An diesem Tag kann EG 332 – als Resonanz der Epistel Kol 3,12-17 – auch die Stelle des Wochenlieds einnehmen.

Zum Proprium von Rogate (13. Mai) hat das Lied keinen spezifischen Bezug. Es kann als Eingangs- oder als Schlusslied gesungen werden.

Christi Himmelfahrt bis 2. Sonntag nach Trinitatis – Mai bis Juni 2012 (15): Christus ist König (EG 269)¹⁰

Die Proklamation der Königsherrschaft Christi eröffnet das Lied wie ein Fanfarenstoß. Im Jubel der Brüder und Schwestern, die ihm als seine Gemeinde vertrauen, kann die Welt ein glaubwürdiges Christuszeugnis erkennen (Str. 1). In der 2. Strophe wird das Gotteslob konkretisiert: „Festliche Lieder vor ihn bringt.“ Christsein findet vom Lob zur Tat – vereint den Willen Gottes erfüllen und so nachfolgen, wie die Jünger Jesu es getan haben:

¹⁰ Vgl. Achim Giering, 269 Christus ist König, jubelt laut, Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch, Heft 15 (HEG 3), Göttingen 2009, S. 21-23.

„Ihr Christen alle, Frau und Mann, / fangt wie die Jünger Jesu an, / getreu zu folgen Gottes Plan“ (Str. 3). Was hier erst aufscheint in der Anrede: „Ihr Christen alle“ – Brüder und Schwestern, Frau und Mann –, arbeiten die folgenden Strophen deutlich heraus. Es geht in diesem Lied ganz wesentlich um die Einheit der Kirche, um ihr glaubwürdiges Zeugnis, dem die Trennung der Christenheit nicht widersprechen darf. „Die Macht der Liebe neu vereint, was heute noch geschieden scheint.“ Die Liebe wirkt heilend und verbindend, auch dort, wo Gegensätze bestehen bleiben. Darum gilt: „Im Dienst des Herrn ist niemand Feind“ (Str. 4). Das Lied endet in der 5. Strophe mit einem Ausblick auf die eine geglaubte Kirche: „Nach Gottes Willen wird geschehn, / dass wir vereint die Kirche sehn.“ In dieser Gewissheit sind Christen schon hier und heute „bereit, zu neuem Dienst zu gehn“ (Str. 5).

Walter Schulz schuf dieses Lied als Übertragung des englischen Liedes „Christ is the King, o friends rejoice“, das George Kennedy Allen Bell 1931 dichtete. Der englische Text verband sich mit mehreren Melodien und wird heute meist mit der Melodie „Gelobt sei Gott im höchsten Thron“ (EG 103) gesungen. Von daher fand der Text die Ergänzung durch das dreifache Halleluja (statt wie im Originaltext einfach), das in der jetzigen Melodie, die 1978 von Charles Richard Anders geschaffen wurde, erhalten geblieben ist.

Besonders geeignet ist das Lied für den Himmelfahrtstag (17. Mai). Es ergänzt gut das schmale Angebot an Liedern für diesen Gottesdienst und kann als Lied zur Predigt über Offb 1,4-8 („Jesus Christus Herr über die Könige auf Erden“) oder an anderer Stelle gesungen werden.

Auch am Pfingstfest (27. und 28. Mai) fügt sich das Lied gut ein, denn es betont das – letztlich geistgewirkte – Zeugnis der Christen vor der Welt.

An Trinitatis und den darauf folgenden beiden Sonntagen (3., 10. und 17. Juni) bietet es sich an, das Halleluja nach der Epistel lesung mit der 2. Strophe zu singen: Strophe mit Halleluja – Hallelujavers – gesungenes Halleluja der Strophe.

Bärbel Krah

Luther – Zürcher – Bibel in gerechter Sprache Erfahrungen aus der Arbeit mit (kommentierten) Bibelausgaben in der Gottesdienstvorbereitung ehrenamtlicher Prädikantinnen und Prädikanten

Bärbel Krah ist Landespfarrerin in der Arbeitsstelle Prädikantinnen und Prädikanten im Haus Gottesdienst und Kirchenmusik in Wuppertal.

Die zweijährige Zurüstung der rheinischen ehrenamtlichen Prädikantinnen und Prädikanten wird eröffnet durch die erste („Identität stiftende“) Kurswoche mit der Vermittlung von Grundlagen biblisch-theologischen Arbeitens, Exegese und Homiletik. Die Teilnehmenden kommen aus dem gesamten Bereich der EKIR; alle sind als ehrenamtliche Anwärtinnen und Anwärter hoch motiviert. In mancherlei Hinsicht prägt rheinische Vielfalt die jeweiligen Kursgruppen: geographisch vier Bundesländer betreffend, in Stadt- und Landgemeinden lebend, reformiert und lutherisch geprägt in unierter Landeskirche, Altersspannen von 25 bis Ende 60. Ein Querschnitt von Lebensformen, Sozialisationen und Milieus findet sich ebenso wie unterschiedliche Lerntypen, Denk- und Spiritualitätsweisen sowie divergierende religiöse, politische und theologische Einstellungen.

In der Zurüstung zum ehrenamtlichen Dienst an Wort und Sakrament kommt zu Beginn die Frage nach geeigneter Literatur zur Predigtvorbereitung auf. Hierbei spielen verschiedene Bibelübersetzungen eine tragende Rolle, da Prädikantinnen und Prädikanten selten biblische Ursprachen beherrschen. Predigende in der Vorbereitung auf den Gottesdienst (als „erste Hörerin/ erster Hörer des Wortes Gottes im überlieferten biblischen Text“) setzen sich mit der eigenen und der gemeindlichen Frömmigkeitsprägung auseinander. Da alle Teilnehmenden der Aufforderung folgen, ihre eigene Bibel mitzubringen, ergibt sich bereits ein Einblick in die religiöse und gottesdienstliche Heimat-Sprache der Einzelnen wie der Gruppe; denn die Bevorzugung bestimmter Bibelübersetzungen lässt bereits etwas vom Stil der Frömmigkeit erkennen. Mehrheitlich wird die revidierte Lutherübersetzung mitgebracht, daneben die „Gute Nachricht Bibel in heutigem Deutsch“, die Elberfelder, seltener die Zürcher Bibel, die Bibel in gerechter Sprache (BigS), die römisch-katholische Einheitsübersetzung, vereinzelt auch Walter Jens, Hoffnung für alle und diverse Teilübersetzungen. In diesem Halbjahr tauchte zum ersten Mal auch die BasisBibel auf.

In der Phase der Beschäftigung mit dem Text während der Predigtvorbereitung wird zunächst zwischen liturgischem und „Schreibtisch“-Gebrauch von Bibelübersetzungen unterschieden.¹ Besonders bewährt hat sich die Arbeit mit drei verschiedenen Bibelübersetzungen. Das „Paket“ besteht vorzugsweise aus der revidierten Lutherbibel, der Neuen Zürcher Bibel (NZB) und der Bibel in gerechter Sprache²; hinzu kommen die beiden neuesten kommentierten Ausgaben „Stuttgarter Erklärungsbibel“ mit der Lutherübersetzung (Stuttgarter) und „Erklärt – Der Kommentar zur Zürcher Bibel“ (Erklärt). Von Argumenten, die bei der Anschaffung eine Rolle spielen, ganz abgesehen: Welche Übersetzung genutzt wird, hängt vor allem mit der jeweiligen Phase der Gottesdienstvorbereitung zusammen.

Im Sommer 2011 teilten vier Prädikantinnen ihre Erfahrungen mit den drei resp. fünf oben genannten Bibelausgaben in der Arbeit zu einer Predigt der Trinitatiszeit schriftlich mit. Mündlich beteiligten sich weitere Prädikanten eines Abschlusskurses. Im Einführungskurs im September 2011 verglichen drei Teilnehmende im Workshop „Exegese“ zu Mt 22,1-13 die Bibelausgaben im Hinblick auf ihre Inhalte, Benutzerfreundlichkeit und Anwendungsmöglichkeiten.

Lutherbibel (1984) bzw. Stuttgarter Erklärungsbibel

Die vier aus ihrer konkreten Arbeit berichtenden Prädikantinnen hoben übereinstimmend die Vertrautheit von Sprache, Textbild und -struktur beider Luther-Ausgaben hervor. In der Gottesdienstvorbereitung nahmen sie eine andere Übersetzung dazu, um aus dem von Kindheit an Gewohnten herausgeholt zu werden. Vereinzelt wurde die Luther-Übersetzung als „altbacken“ im Hinblick auf die jüngere Generation empfunden.

¹Die „Anhaltspunkte zur Verwendung von Bibelübersetzungen im Gottesdienst mit besonderem Blick auf die ‚Bibel in gerechter Sprache‘“ von 2008 erleichtern hier Zugänge.

²Weitere textnahe Übersetzungen wie Elberfelder, Buber-Rosenzweig, Fridolin Stiers Übersetzung, Neue Genfer etc. können in der exegetischen Phase natürlich ebenso wie Interlinearversionen oder jüdische kommentierte Ausgaben (z.B. die neuere Ausgabe des „Plaut“) hinzugezogen werden. Für Ehrenamtliche ist allein aus Kostengründen ein ausgewähltes „Grundlagenpaket“ für den heimischen Schreibtisch angemessen.

Sämtliche Prädikanten erklärten eine große Wertschätzung aufgrund der Sprachgewalt, Vertrautheit und Poesie. Ein Prädikant erachtete sie als „verbraucht in der Moderne“; in seiner Gemeinde sei ausschließlich die „Gute Nachricht in heutigem Deutsch“ in Gebrauch. Kritisch angemerkt wurde das drucktechnisch bedingte kleine Schriftbild des Kommentarteils in der Stuttgarter Erklärungsbibel. Aufgrund der Empfehlung aus der Gemeinde (Bibelkreise, Mentoren) und der unhinterfragten Autorität Martin Luthers gab es zu Beginn der Zurüstung die Vermutung, dies sei der „einzig wahre und gewichtige theologische Kommentar für Evangelische“.

Neue Zürcher Bibel bzw. Erklärt – Der Kommentar zur Zürcher Bibel

Die NZB wird geschätzt wegen der klaren Sprache, die leicht und eingängig zu lesen sei. Herausragend überdies das Glossar (einziger Kritikpunkt: da die erklärten Wörter nicht markiert seien, werde hier das Lesen mühsamer) und die Einleitungen zum jeweiligen biblischen Buch mit Gliederung, Wiedergabe des Diskussionsstandes und Positionierung in der „Hauptbotschaft“. Die ergänzende Nutzung anderer Kommentare wird angestrebt. Von einer Gymnasiallehrerin wurde die kommentierte Ausgabe als im positiven Sinn populärwissenschaftlich charakterisiert und nach einem „Feldversuch“ mit einer 9. Klasse zur Anschaffung in den Handapparat RU Sek I und II der Schule empfohlen. Mehrheitlich sind NZB und Erklärt bei etlichen Prädikanten noch unbekannt; vereinzelt Misstrauen bezüglich einer „rein reformierten und dadurch für Lutheraner nicht geeigneten Bibelausgabe“ wird geäußert.

Bibel in gerechter Sprache

In den Rückmeldungen zur BigS fällt auf, dass sie geprägt sind von Grundeinstellungen zum Gebrauch gendergerechter Sprache im Allgemeinen. Eine der vier Prädikantinnen lehnt diese prinzipiell ab und empfindet die BigS als „abstoßend“. Sie kritisiert zudem Format, Größe und Gewicht als unhandlich. Der einspaltig gesetzte Text irritiert („sieht so gar nicht nach Bibel aus“). Die jeweiligen Buchbezeichnungen sind am Ort (unten rechts statt oben links wie gewohnt) und in der schwächeren Farbgebung schwierig wahrzunehmen. Zeilenabstand und Schriftbild seien im Bibeltext nicht gut lesbar – besser in den Erklärungen. Wechselnde Gottesbezeichnungen erschweren die Verständlichkeit. Nach zweimaliger Predigtvorbereitung (Jesaja- und Lukastext) wurde positiv angemerkt, dass die Übersetzung gegenüber den beiden anderen „etwas modernen Wind herein bringt“ und eventuell in Zukunft häufiger genutzt werde.

Anders die Beurteilung bei positiver Einstellung zum Gebrauch gendergerechter Sprache: Hier fallen in den beiden Rückmeldungen die hohe Wertschätzung der Übersetzung auf, da sie sensibilisiere (Genderaspekt) und theologische Erkenntnisse (Gottesnamen) ermögliche. Als anregend wird empfunden, dass die Arbeit mit der BigS heilsame Irritation hervorrufe, moderne Sprachwelt aufgreife, neue Annäherungen ermögliche und geprägt sei von Sensibilität den vorgestellten Dialogpartnern gegenüber. Fehlende Überschriften und Fettdruck einzelner Verse, ungewohnte Übersetzung und „Bedeutungsverschiebungen“ förderten neue Auseinandersetzungen mit einem bekannten Text. Die Einübung in den Kanon der Hebräischen Bibel wurde als zusätzlicher Lerneffekt benannt. Glossar und Einleitungen zu den Büchern wurden als Kommentar gerne genutzt.

Insgesamt gab es zu Beginn der Zurüstung nur wenige Predikanten, die bereits eine BigS in Händen gehalten hatten, aber z.T. heftige Ablehnung (zwei Presbyterien hatten prinzipiell Büchergeld gewährt, aber ausdrücklich für die BigS-Anschaffung verweigert). Nach der Lektüre der Einleitungskapitel änderte sich bei einigen Teilnehmenden die Einstellung dahingehend, dass sie die BigS ergänzend zur Stuttgarter Erklärungsbibel nutzen wollen.

Aus dem Workshop „Exegese zu Mt 22,1-13“ kamen folgende vergleichende Rückmeldungen zur Arbeit mit Stuttgarter, Erklärt und BigS:

BigS übersetzt mit „die gerechte Welt Gottes“ statt „Himmelreich“ / „Sklaven“ statt „Knechte“ / „Eingeladene“ statt „Geladene“ resp. „Gäste“ etc. – Aufmerksamkeit erhöht sich im Vergleich der Übersetzungen; ungewohnte Alltagssprache der BigS regt an, über den Alltag zur Zeit der Verfasser nachzuforschen („Sklaven“), Interpretation wird transparent (durchgehend „Eingeladene“); Übersetzung in V. 9 mit „Stadtausgänge der Straße“ statt „Ecken der Strassen“ (NZB) oder „Straßen“ erscheint logisch (Zerstörung der Stadt). Die Übersetzung der BigS wird als klarer und echt empfunden; die Sätze wirken allerdings durch ihre Struktur länger. Die Sprache von Luther und NZB wird als „schöner, weil gewohnt“ empfunden. Kritisch bewertet wird die Übersetzung der BigS in V. 14 („Gott ruft alle Völker ...“ statt „Denn viele sind berufen ...“). Zwischen V. 13 und 14 wird ein stärkerer Bruch erlebt als in den beiden anderen Übersetzungen. Redaktionelle und interpretatorische Fragen entstehen in der Gruppe.

Hier wird der Unterschied zwischen kommentierten und unkommentierten Bibelausgaben deutlich. Ein Vergleich der kommentierten beiden Bibeln zeigt bei V. 7 unterschiedliche Forschungsergebnisse bezüglich der zeitli-

chen Einordnung! Das irritiert einerseits, weckt aber zugleich das Interesse an weiterem eigenen Forschen.

Kritisch diskutiert wurden bei der Stuttgarter die prägenden Überschriften, Abschnitteinteilungen der Kommentierung und deren Schriftbild; bei „Erklärt“ das Fehlen der Parallelstellen (in NZB vorhanden!). In Schriftbild, Gestaltung und Layout ragten BigS und „Erklärt“ als ästhetisch überaus ansprechend heraus. Die Stuttgarter galt als kompakte und darum handlichere. Die unterschiedlichen exegetischen Herangehensweisen (historisch-kritisch, sozialgeschichtlich) und grundlegenden Interpretationshintergründe sollten in allen drei Ausgaben, ähnlich wie in der BigS, offengelegt sein. Die einführenden Seiten zum jeweiligen Bibelbuch wurden bei „Erklärt“ als recht knapp angesehen.

Insgesamt benötigen alle drei Bibelausgaben (in diesem Fall die beiden kommentierten und die BigS) eine gewisse Einarbeitungszeit in ihren Aufbau, die Erläuterungen zum Gebrauch und ins Profil. Wünschenswert bei „Erklärt“ ist zudem eine Wiederholung der beiden Einleitungsseiten in jedem Teilband sowie eine durchlaufende Kapitel- und Versangabe am oberen oder unteren Rand. Der Verweis auf das Begleitprogramm *bibel* (plus) am Rand (tip, spot) regt intensiveres Studium an. Die Bedeutung der Glossare (bevorzugt bei BigS und NZB) für die vorbereitende Predigtarbeit ist noch höher, falls ohne kommentierte Ausgaben gearbeitet wird.

Anhand der bisherigen Erfahrungen in der Prädikantenarbeit und mit Hilfe dieses kleinen Spektrums lassen sich die folgenden Hinweise für den Umgang mit Bibelausgaben in der Predigtvorbereitung geben:

1. *Voraussetzungen, Perspektiven und Selbstverständnis einer jeden Ausgabe / Übersetzung gilt es zunächst wahrzunehmen.*

Beispielhaft zeigt sich dies beim Studium der BigS, deren Profil und Anliegen sich nach der Lektüre der Einleitung (S. 9-29) erschließen.³

³ Den Projekt- und fortlaufend dialogischen Charakter unterstreicht das Buch von Metzler und Keita: „Fragen und Antworten zur Bibel in gerechter Sprache“. Der Zeitungsartikel von Bernhard Lang vom 23.12.2010 in der Neuen Zürcher Zeitung reflektiert die Zielgruppe des Kommentars zur Zürcher Bibel: „... von Experten für Laien“; gemeint ist allerdings das gesamte Programm *bibel*(plus).

Die von Rainer Albertz⁴ getroffene Zuordnung von „charismatischem“ (BigS und mit gewisser Einschränkung auch Luther) und „synodalem“ Übersetzungscharakter (NZB) klärt aus ekklesiologischem Verstehen grundlegende Entscheidungen. Eine wertende Beurteilung der einzelnen Bibelausgaben in diesem Zusammenhang verbietet sich allerdings im Hinblick auf ihre Funktion in der Predigtvorbereitung.

2. *Fremde statt gewohnter Sprache in der Übersetzung fördert die kritische Wahrnehmung der eigenen wie der gemeindlichen Sprache, Theologie und Frömmigkeit.*

Die (ideologie-) kritische Wahrnehmung der Sprache stellt hohe Anforderungen an die innere Bereitschaft und das persönliche Bibelstudium. Sie birgt mit den Stolpersteinen Neugierde, Ärger und Nichtverstehen die Chance, textbezogen theologisch zu vertiefen. Exegese kann zum Korrektiv eigener Einstellungen werden. Außerdem erweist sich diese Mühe in späteren homiletischen Schritten der Predigtvorbereitung als überaus fruchtbar.⁵ Eintauchend in die Welt der verkündigenden Übersetzerinnen und Übersetzer vollziehen Predigtvorbereitende das Werk der Überlieferung mit – hingebend, ausliefernd, mitteilend ... (vgl. παραδίδωμι Mt 26,21). Am eigenen Leib erfahren sie, was Eco so beschrieb: „... gemessen am Reichtum dieses Inhalts (gemeint ist der sog. nukleare Inhalt eines Wortes) musste ich einige Verluste verhandeln“; und derselbe, Gadamer zitierend: „Wenn wir in unserer Übersetzung einen uns wichtigen Zug am Original herausheben wollen, so können wir das nur, indem wir andere Züge in demselben zurücktreten lassen oder ganz unterdrücken. Das ist aber genau das Verhalten, das wir als Auslegung kennen ...“⁶

3. *Theologie treiben statt getrieben oder durchtrieben werden.*

Das Prädikantenamt in der EKIR will den Reichtum der Auslegung und die (sozio-kulturellen) Sprachfarben der Verkündigung mehren und alles Volk ermutigen zur Verkündigung der freien Gnade Gottes (anders ausgedrückt: die Sprachkultur des Glaubens fördern). Prädikantinnen und Prädikanten

⁴ Albertz, Bibelübersetzung in theologischer und kirchlicher Verantwortung, S. III-VI.

⁵ Die heterogenen Kursgruppen während der Zurüstungswochen ermutigen dazu, sich diesem Prozess zu stellen angesichts der erlebten Vielfalt und Ernsthaftigkeit der evangelischen Glaubensstraditionen. Zumindest ausschnittsweise bilden sie zudem spätere Predigthörerschaft ab.

⁶ Eco, Quasi dasselbe, S. 108.

treiben Theologie, am Schreibtisch, im Bibliodrama, ... in, mit und unter der Verkündigung des Wortes Gottes; eingebunden in den Strom der Tradition, getragen und berufen zum Dienst, demütig und selbstbewusst. Das Studium der Bibel und die Arbeit an einzelnen biblischen Texten mit Hilfe verschiedener Übersetzungen ermuntert dabei zu Freiheit und Vertiefung. Dies drängt zu Transparenz bezüglich der Interpretationsentscheidungen, zum Nachdenken über die Kontextualität aller im rhetorischen Zirkel der Predigt⁷ wirkenden Faktoren, zum erkennbaren und riskierten Ich auf der Kanzel, zur Kritikkultur der Gemeinde – um nur einige Bezüge aufzuzählen. Idealisierend gesprochen fördert dies die mündige Gemeinde und ihre innere Beteiligung im Gottesdienst und wehrt ihrer Entmächtigung und dem Konformitätszwang.

Folgende Schritte zur Auswahl der Bibelausgaben empfehlen sich für die ersten Phasen der Gottesdienst- und Predigtvorbereitung: Es gilt, sich ohne Druck die nötige Zeit zu nehmen, um verschiedene Bibelausgaben wahrzunehmen. Wie Umberto Eco schreibt: „Es ist schwer, eine Entscheidung darüber zu treffen, ob eine Interpretation gut ist. Die schlechten Interpretationen sind leichter zu erkennen.“⁸ Darum folgt am besten die pragmatische Überlegung: In welcher Phase der Vorbereitung will ich welche Übersetzungen nutzen? Welche davon nehme ich für mein erstes Hören/ Lesen? Wann beginnt mein Blick in kommentierte Ausgaben? Usw.

Der klügste Kommentar, die ästhetisch gelungenste Ausgabe, die sprachlich schönste im Reigen der Übersetzungen (die, wie wir gelernt haben, ja sämtlich und immer Interpretationen sind) entlasten Predigende nicht von der Pflicht, in der Predigtvorbereitung getreu, hörend und verhandlungsbereit zu sein. Statt „Lost in Translation“⁹ also Bereitschaft zum Bibelstudium fern des einen oder anderen akuten Verkündigungsauftrages, damit die Wörter klingen in den Ohren, zum Klingen bringen, was gestern gehört wurde und morgen gelesen wird. Lesen, um im Strom zu schöpfen. Sich an

⁷ Otto, Wie entsteht eine Predigt?, Schema S.15.

⁸ Eco, Die Grenzen der Interpretation, S. 441.

⁹ So zuletzt der Titel einer Übung mit Jonathan Magonet im WS 2010/11 an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel.

Fragebogen an Leserinnen und Leser von „Thema: Gottesdienst“

Liebe Leserinnen und Leser von „Thema: Gottesdienst“!

Wir wollen unsere Zeitschrift weiter entwickeln und fragen Sie dafür nach Ihren Wünschen und Bedürfnissen. Wir freuen uns, wenn Sie unsere Fragen beantworten und uns Ihre Antwort bis zum **15. Januar 2012** zukommen lassen:

- Trennen Sie den Bogen in der Mitte dieses Heftes heraus, füllen Sie ihn aus und senden Sie ihn an die Arbeitsstelle Gottesdienst oder faxen ihn an 0202 / 2820-329.
- Beantworten Sie den Fragebogen direkt im Internet – Sie finden ihn unter www.gottesdienst-ekir.de.

Herzlichen Dank!

Ihre Ilse Seibt und Martin Evang

1. Wahrnehmung und Gebrauch von „Thema: Gottesdienst

Was machen Sie mit den Heften?

- lesen, was mich interessiert
- darin blättern
- sie gar nicht anschauen
-

... und danach?

- sammeln
- weitergeben
- wegschmeißen
-

Von den Beiträgen interessiert mich durchschnittlich

- kaum etwas
- etwa die Hälfte
- nahezu alles
-

Von den Beiträgen hat eine Auswirkung auf meine Praxis

- kaum etwas
- etwa die Hälfte
- nahezu alles
-

2. Wen erreicht die Zeitschrift in Ihrem Umfeld?

- PfarrerInnen
- KirchenmusikerInnen
- PrädikantInnen
- LektorInnen
- PresbyterInnen/Kirchenälteste
- weitere beruflich und ehrenamtlich Mitarbeitende
-

3. Was wollen Sie in „Thema: Gottesdienst“ lesen?

Grundsatzbeiträge zu liturgischen und homiletischen Fragen

- | | | |
|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| oft | manchmal | eher nicht |
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |

Grundsatzbeiträge zum Singen und zur Musik im Gottesdienst

- | | | |
|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| oft | manchmal | eher nicht |
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |

Impulse und Anregungen zu eigener liturgischer Kreativität

- | | | |
|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| oft | manchmal | eher nicht |
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |

Berichte über gelungene gottesdienstliche Praxis

(z. B. im Kindergarten, mit KonfirmandInnen, zu besonderen Anlässen ...)

- | | | |
|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| oft | manchmal | eher nicht |
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |

unmittelbar umsetzbare gottesdienstliche Entwürfe

- | | | |
|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| oft | manchmal | eher nicht |
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |

7. Und nun noch einige Fragen zu Ihrer Person:

Alter: _ _ _

- weiblich
- männlich

- PfarrerIn
- KirchenmusikerIn
- PrädikantIn
- LektorIn
- PresbyterIn/KirchenältesteR
- weitere beruflich und ehrenamtlich Mitarbeitende

- EKBO
- EKIR
- EKM
- Lippische Landeskirche
- andere Kirche

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!

die weißen und die schwarzen Feuer setzen.¹⁰ Ereignis werden lassen, was ich nicht schaffen kann. Und der Neigung nachgehen „... zu glauben, dass eine Übersetzung immer möglich ist, wenn man den Text mit passionierter Komplizenschaft interpretiert hat, sie (sc. die Treue) ist die engagierte Suche nach dem, was für uns der tiefere Sinn des Textes ist, und die Fähigkeit, in jedem Augenblick über die Lösung zu verhandeln, die uns als die beste erscheint.“¹¹

Literatur

Albertz, Rainer, Bibelübersetzung in theologischer und kirchlicher Verantwortung, in: Bibel übersetzen. Auf der Suche nach einer „gerechten Sprache“ (s.u.), S. III-VI.

Anhaltspunkte zur Verwendung von Bibelübersetzungen im Gottesdienst mit besonderem Blick auf die „Bibel in gerechter Sprache“. Ein Text des Ständigen Theologischen Ausschusses der Evangelischen Kirche im Rheinland vom 14.04.2008.

Bibel in gerechter Sprache, hrsg. von Ulrike Bail u.a., Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus), 3. Aufl. 2007.

Bibel übersetzen. Auf der Suche nach einer „gerechten Sprache“, gedruckte Beilage zu „die reformierten.update 08.4“, hg. v. Reformierten Bund, Hannover 2008 und als pdf-Datei unter „reformiert-info.de“.

Erklärt. Der Kommentar zur Zürcher Bibel, Bde. 1-3, hg. v. d. Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, Zürich (Theologischer Verlag), 2. Aufl. 2011.

¹⁰ Im Bibliodrama wird bei der Auslegung von Texten zwischen Form und Prozess unterschieden. Die Beschreibungen „Zwischen-/Texträume“ stellen Parallelen dar zu der vom kabbalistischen Judentum geprägten Rede von den weißen und schwarzen Feuern. W. Teichert (Wenn die Zwischenräume tanzen, S. 87 und Anm. 102) beschreibt die weißen Feuer „... als eine Art noch nicht fixierter (sc. verschriftlichter) Vorläufer“ der Thora, die nach P. Pitzele im „Raum zwischen den Worten“, in den Leerstellen zwischen den Buchstaben aufzuspüren sind.

¹¹ Eco, Quasi dasselbe, S. 433.

Eco, Umberto, Die Grenzen der Interpretation, München (Deutscher Taschenbuch-Verlag), 3. Aufl. 2004.

Ders., Quasi dasselbe mit anderen Worten. Über das Übersetzen, München (Deutscher Taschenbuch-Verlag) 2009.

Otto, Gert, Wie entsteht eine Predigt? Ein Kapitel praktischer Rhetorik, München 1982 (dort besonders das Schema auf S. 15).

Haug, Hellmut, Deutsche Bibel-Übersetzungen. Das gegenwärtige Angebot. Information und Bewertung, Wissenswertes zur Bibel Bd. 6, aktualisierte Neuauflage bearb. v. Rolf Schäfer, Stuttgart (Deutschen Bibelgesellschaft) 2008.

Lang, Bernhard, Von Erbaulichkeit nicht überfrachtet. Der Kommentar zur Zürcher Bibel – von Experten für Laien, Neue Zürcher Zeitung vom 23.12.2010, NZZ online.

Metzler, Luise und Keita, Katrin, Fragen und Antworten zur Bibel in gerechter Sprache, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2009.

Plaut, W. Gunther (Hg.), Die Tora in jüdischer Auslegung, Autorisierte Übersetzung und Bearbeitung von Annette Böckler, Bde. I-V, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 1999 und 2000.

Stuttgarter Erklärungsbibel mit Apokryphen. Die Heilige Schrift nach der Übersetzung Martin Luthers. Mit Einführungen und Erklärungen, Bibeltext in der rev. Fassung von 1984, Stuttgart (Deutsche Bibelgesellschaft), 2., verbesserte Auflage 2007.

Teichert, Wolfgang, Wenn die Zwischenräume tanzen. Theologie des Bibliodramas, Stuttgart 2001.

Zürcher Bibel, hg. v. Kirchenrat der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, Zürich (Theologischer Verlag) 2007.

Elena Kersten

Verstehen was läuft – laufend verstehen **Ein Experiment und eine Hilfe zur Erschließung der Liturgie in** **der Konfirmandenarbeit**

Elena Kersten ist Vikarin in der Evangelischen Kirchengemeinde Elberfeld-West, Wuppertal.

Als ich meinen damals dreijährigen Sohn fragte, was seiner Meinung nach in einer Kirche passiert, hielt er sich den Finger vor den Mund und machte 'Psst', nach einigem Überlegen fiel ihm auch noch 'Lala' ein. Begriffen hatte er bis dahin also zum einen, dass man im Gottesdienst still zu sein hat, und zum anderen, dass diese anstrengende Stille immer mal wieder von erholenden Liedern unterbrochen wird. Wenn ich mir einen Großteil der Konfirmanden und Konfirmandinnen anschau und ihre Lust bzw. eher Unlust in Bezug auf den Gottesdienst bemerke, drängt sich mir der Eindruck auf, dass es ihnen ein wenig so geht wie meinem Sohn. 'Psst', ein wenig 'Lala' und ansonsten viel Unverständnis.

Natürlich verstehen Jugendliche mehr vom Gottesdienst und mit gut durchdachten Predigten und Gebeten, die auch Anknüpfungspunkte für sie bieten, ist die Chance groß, dass sie sich nicht völlig fehl am Platz fühlen. Trotzdem ist der nahezu überall verpflichtende Gottesdienstbesuch während der Konfirmandenzeit für viele nur eine abzusitzende Pflichtveranstaltung. Dies liegt sicherlich auch daran, dass sie den Gottesdienst, seinen Ablauf bzw. seine Liturgie, nicht als schlüssig oder selbsterklärend erleben. Geübte Gottesdienstbesucher kennen die Liturgie ihrer Gemeinde und fühlen sich in ihr behaglich und geborgen. Aber ungeübten Besuchern, wie es Konfirmanden und Konfirmandinnen in der Regel sind, kann es sehr schwer fallen, eine positive emotionale Beziehung zum Geschehen aufzubauen.

Der Gottesdienst gilt als *der* Versammlungspunkt einer evangelischen Gemeinde. In ihm wird ein Raum zum Innehalten und Bedenken bereitet. In ihm richtet sich die Gemeinde auf Gott aus und lebt im Empfangen und Hören von Gottes Wort und seinem Segen. Der Gottesdienst rhythmisiert den Lebensalltag in der Abfolge des Kirchenjahrs. Selbst rhythmisiert wird er durch das liturgische Gefüge von Eröffnung und Anrufung, Verkündigung und Bekenntnis, Abendmahl, und Sendung und Segen. Wenn sich dieses zentrale Geschehen des Gemeindelebens auf 'Psst', 'Lala' und Unver-

ständnis reduziert, ist das schlicht zu wenig. Dieses Problem ist natürlich nicht neu. Umso drängender stellt sich die Frage, wie Konfirmanden und Konfirmandinnen ihr Gemeindegottesdienst bzw. seine Liturgie bildlich und emotional aufgeschlossen werden kann.

Ein Experiment

Wir wagten uns in der Kirchengemeinde Elberfeld-West in Wuppertal im November 2010 an den Versuch, die Liturgie nicht vorweg erklärend einzuführen, sondern vielmehr zuerst erlebbare und, um es einmal mit einem ältlichen Wort auszudrücken, ‚gefühlige Bilder‘ zu schaffen, die den Gottesdienst in seinem liturgischen Gesamtgefüge erschließen.

Die Konfirmandengruppe, mit der dies ausprobiert wurde, begann im September 2010 mit dem Unterricht. Ein Vorstellungsgottesdienst der Konfirmanden und Konfirmandinnen hatte stattgefunden, der inhaltlich von ihnen selbst erarbeitet wurde, in dem sie aber noch nicht maßgeblich selbst aktiv wurden. Die Jugendlichen hatten infolgedessen mindestens einen Gottesdienst seit Beginn des Unterrichts sehr bewusst miterlebt. Es war allerdings nicht davon auszugehen, dass sie von dem liturgischen Ablauf oder dem Sinn der liturgischen Elemente bereits viel wahrgenommen hatten. Ein erweitertes Verständnis des gottesdienstlichen Geschehens unter Einbezug von lebensweltlichen Anknüpfungspunkten erschien uns deshalb als unerlässliche Bedingung für den weiteren Gottesdienstbesuch, denn der Großteil der Gruppe besuchte erst seit Beginn des kirchlichen Unterrichts regelmäßig den Gottesdienst.

Laufend verstehen¹

Wir begannen den Unterricht mit einer Fantasiereise zur Liturgie des Gottesdienstes, wobei den Jugendlichen ganz bewusst nicht gesagt wurde, um was es ging. Der Gottesdienst wurde metaphorisch als Weg beschrieben, auf dem jedes einzelne liturgische Element einer bestimmten bildlichen Situation zugeordnet ist. Zur Verdeutlichung folgen beispielhaft die Wegstationen des Psalms, des Gloria Patri, der Predigt und des Segens.

¹ Meinen herzlichen Dank möchte ich an dieser Stelle Pfarrer Achim Reinstädler aussprechen, der uns im Vikariatskurs 2/2009 im Predigerseminar Wuppertal die Idee der liturgischen Fantasiereise nahe brachte und uns Mut machte, diese auszuprobieren und weiter zu entwickeln. Große Teile der von mir verwendeten Fantasiereise stammen von ihm.

Psalm

„Der Weg wird dunkler und führt langsam zwischen zwei Steinwänden hindurch. Die Steinwände wirken riesig. Langsam gehst du an ihnen entlang. Vorsichtig berührst du mit den Fingerspitzen die Steine. Sie sind warm. Da merkst du, dass etwas in die Steine eingeritzt ist. Du kannst die Worte nicht wirklich lesen, aber deine Finger errahnen das ein oder andere Wort. Du gehst zwischen den Steinwänden entlang. Vielleicht hast du Lust, noch mehr Worte zu entziffern. Vielleicht möchtest du auch einen Moment stehen bleiben, im Schutz der Steine ...“

Gloria Patri

„Du kommst zum Ende der Steinwände. Du schaust nach oben. Die Spitzen der Steine werden von der Sonne angestrahlt. Langsam, vielleicht nachdenklich, gehst du weiter ...“

Predigt

„Der Weg führt aus dem Wald hinaus und bringt dich auf eine weite Fläche. In der Ferne erkennst du ein Tor. Langsam gehst du auf das Tor zu. Die Türen sind geöffnet und voll gehängt mit Zetteln. Als du näher kommst, erkennst du, dass alle Zettel beschrieben sind. Du kannst deinen Namen erkennen. Du stehst am Tor. Vielleicht hast du Lust, ein wenig zu lesen, was dort alles steht. Vielleicht möchtest du auch einen Zettel mitnehmen ...“

Segen

„Hinter einer Biegung erkennst du eine Brücke. Vielleicht wird dein Schritt schneller, um eilig auf die Brücke zu kommen. Vielleicht bleibst du noch einen Moment stehen und schaust dir das Bild genau an. Als du auf die Brücke trittst, siehst du das Wasser. Du bleibst stehen. Vielleicht schaust du in den Himmel, vielleicht auf den Boden, vielleicht ins Wasser. Wohin du magst. Da bemerkst du, dass feine Wassertropfen sich auf deinen Kopf legen. Dein Haar wird leicht feucht, aber auch warm. Du fühlst dich gut.“

Im Anschluss an die Fantasiereise bekamen die Konfirmanden die Aufgabe, die Situation, die ihnen selbst am besten gefallen bzw. sie selbst am tiefsten berührt hatte, zu malen. Die Bilder wurden in der Gruppe ausgestellt und besprochen, wobei es um die Gefühle und Begründungen ging, warum denn nun genau dieses Bild so einprägsam war. Wertungen wurden dabei bewusst vermieden. Die Stunde schloss mit der Aufgabe, sich im nächsten Gottesdienst den Ablauf aufzuschreiben. Als weiterer Schritt wurde ein sonntäglicher Hauptgottesdienst von den Konfirmanden und Konfirmandinnen gestaltet, in dem sie die komplette Liturgie übernahmen, einschließlich des Segens. Dieser Gottesdienst war an sich klassisch gestaltet,

außer dass die Fantasiereise so einbezogen wurde, dass auch die Gemeinde nachvollziehen konnte, was bis jetzt im Unterricht passiert war.

Der Gottesdienst wurde von den Jugendlichen mit viel Engagement gefeiert und die Gemeinde erlebte ihn als wertvoll und war begeistert, mit welchem Ernst die Jugendlichen bei der Sache waren. Wir machten die Erfahrung, die natürlich nicht in dem gleichem Maße überprüfbar ist wie erlerntes Wissen, dass sowohl den Jugendlichen als auch der anwesenden Gemeinde der innere Zusammenhang und die Sinnhaftigkeit der Liturgie nachhaltig vermittelt wurden. Darüber hinaus wurden die Jugendlichen als wirklich zu uns gehörige und vollwertige Glieder der Gemeinde anerkannt und nicht als die störenden noch zu erziehenden Halbglieder.

Erst in der dem Gottesdienst folgenden Unterrichtsstunde wurde die Fantasiereise anhand der Notizen und des gemeinsamen Gottesdienstes aufgeschlüsselt und die Liturgie des Gemeindegottesdienstes genauer erarbeitet. Unser Ziel, die Jugendlichen zu befähigen, den Gottesdienst mit seinen thematischen Schwerpunkten emotional zu erleben und verstehend nachzuvollziehen, sehen wir aufgrund der Rückmeldungen der Jugendlichen als realisiert an. Dadurch, dass sie emotional angesprochen wurden, konnte die bis dahin vorhandene distanzierte Haltung gegenüber dem Gottesdienst und seinen unverständlichen Elementen teilweise aufgebrochen und Interesse geweckt werden. Es ging uns nicht um eine umfassende und erschöpfende Behandlung des Themas „Gottesdienst und Liturgie“, sondern um das Auslegen erster Verstehenslinien, an die sich eine Vertiefung anschließen kann.

Verstehen, was läuft

Möglichkeiten zu solch einer Vertiefung bietet die kürzlich erschienene Arbeitshilfe „Verstehen, was läuft“, in welcher zu jedem Punkt der gottesdienstlichen Liturgie eine mögliche Erarbeitung vorgestellt wird.²

Die vorgeschlagenen Einheiten teilen sich in der Regel in drei Aspekte auf. Zunächst werden einige Vorbemerkungen zur eigenen Erschließung des liturgischen Elements angeführt, woran sich die mögliche Erarbeitung mit den Jugendlichen anschließt. Abgerundet wird der jeweilige Schritt durch

² Claudia Rudloff/Christiane Berthold-Scholz: Verstehen, was läuft. Eine Erschließung der agendarischen Liturgie für Jugendliche und Erwachsene in der Konfirmandenarbeit, Pädagogisch-theologisches Institut (PTI) der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Kassel 2011 (beziehbar über das PTI).

eine entsprechende Mitwirkungsmöglichkeit im Gottesdienst, und zwar auch durchaus im normalen Sonntagsgottesdienst. Die Jugendlichen lernen also zuerst die Bedeutung des jeweiligen Elements kennen, um es dann nach ausführlicher Beschäftigung im Gottesdienst zu erfahren und zu probieren. Eine einzige Ausnahme machen die Autorinnen bei der Spendung des Segens, bei dem sie keine Möglichkeit der Vertretung des Amtsträgers bzw. der Amtsträgerin sehen.

Der gesamte Gottesdienst wird auf diese Weise nach und nach mit wechselnden Methoden erarbeitet, wobei beides angestrebt wird: dass die Konfirmandinnen und Konfirmanden den Ablauf des Gottesdienstes und seine einzelnen Stücke sowohl kognitiv verstehen als auch ganzheitlich erleben können, zunächst im geschützten Raum der Gruppe und dann im Gottesdienst der Gemeinde.

Als übergeordnetes Bild führen die beiden Autorinnen den liturgischen Spannungsbogen ein, der in der Gruppe nach der Erarbeitung eines liturgischen Elements entsprechend beschriftet und zum Beispiel im Gruppenraum aufgehängt werden soll, so dass er den Jugendlichen stets vor Augen ist und sie das Gesamtgefüge des Gottesdienstes wahrnehmen können. Meiner Meinung nach bleibt das Gesamtgefüge des Gottesdienstes auf diese Weise abstrakt und theoretisch. Dass Verkündigung und Bekenntnis der Mittelpunkt des evangelischen Gottesdienstes ist, sei unbestritten; ob es auch sein Höhepunkt ist, insbesondere für Jugendliche, ist so nicht ableitbar, auch wenn es gut evangelisch ist.

Vielleicht kann an dieser Stelle unser Experiment eine schöne Ergänzung sein, um auch die Struktur des Gesamtgeschehens emotional erfahrbar und erlebbar zu machen – als Einstieg in die Liturgie, bei dem es zunächst nicht darum geht, erklärend zu veranschaulichen, sondern zu erfahren und zu fühlen: Ich bin auf einem Weg, auf meinem Weg, auf dem ich laufend verstehe und (mit der Zeit und intensiver Vertiefung) verstehe, was läuft.

Katharina Reinhardt

Gottesdienste in der Schule: Berliner Erfahrungen

Katharina Reinhardt ist Kreisschulpfarrerin im Kirchenkreis Berlin-Wilmersdorf.

Dieser Artikel skizziert meine Erfahrungen mit Schulgottesdiensten an einem Gymnasium und an einem Sonderpädagogischen Förderzentrum, in denen ich Religionsunterricht erteile. Während am Förderzentrum der Religionsunterricht „pur“ stattfindet, besteht am Gymnasium, der Friedrich-Ebert-Oberschule Wilmersdorf, eine Kooperation mit dem Ethikunterricht: Zwei Lehrerinnen unterschiedlicher Ausbildung erteilen gemeinsam den Unterricht „Ethik plus Religion“ in einer gesamten Klasse. Dieses von der Schulkonferenz beschlossene Modell ist nicht unumstritten, doch bewährt es sich an dieser Schule, nicht zuletzt, weil es die soziale und kommunikative Kompetenz aller fordert und fördert. Der Religionsunterricht hat dadurch eine erheblich größere Reichweite gewonnen. Er ist vor allem bei religionskundlichen und interkulturellen Themen gefragt, wie sie der Rahmenlehrplan vorsieht. Philosophische Fragestellungen werden ergänzend auch in einer biblisch-theologischen Perspektive bedacht. Zur Wahrung des Profils bieten die Lehrkräfte für Religion Schulgottesdienste zu bestimmten Anlässen des Schul- bzw. Kirchenjahres an (Reformationstag, Buß- und Bettag, Epiphania, Ostern, Schuljahresschluss). Diese Schulgottesdienste können nicht im Unterricht „Ethik plus Religion“ selbst vorbereitet werden, sondern entweder bleiben die SchülerInnen zusätzlich in der Schule (eher selten) oder die LiturgInnen bereiten den Gottesdienst unabhängig von den SchülerInnen vor. Hier tun sich Möglichkeiten einer fächerübergreifenden Kooperation auf, die gerne genutzt werden, besonders deshalb, weil ein Gottesdienst Raum für künstlerische und musikalische Mitwirkung bietet. Die Schulleitung fördert die Gottesdienste und schätzt sie als ein Moment der Ruhe im Schulalltag.

Eine andere Situation besteht in dem Förderzentrum, in dem eine Klasse mit ihren LehrerInnen Interesse an den Schulgottesdiensten hat. Hier ist durch gemeinsame Filmprojekte eine Zusammenarbeit entstanden, die den Gottesdiensten zugute kommt. Die Vorbereitung geschieht im Unterricht und nimmt zwei bis drei Doppelstunden sowie ein oder zwei Proben in der Kirche in Anspruch. Die Gottesdienste werden von der Schulleitung akzeptiert und inzwischen auch als außerschulische Kooperationsform gefördert.

Für Berlin gilt insgesamt, dass Schulgottesdienste in einem rechtsfreien

Raum stattfinden. Denn es gibt hier zwar Ausführungsvorschriften für den Religions- und Weltanschauungsunterricht; Feierstunden, Andachten und Schulgottesdienste werden aber nicht explizit erwähnt. Immerhin besteht eine Regelung über die kostenlose Raumvergabe der Schule für Andachten und Feierstunden¹. Das bedeutet, dass die Bedingungen, unter den Gottesdienste in Schulen stattfinden, jeweils neu ausgehandelt werden müssen.

Die große Chance von Schulgottesdiensten liegt darin, dass Jugendliche sie als eine Stärkung auf dem Weg zum Erwachsenwerden erleben. Im Kontext von Gesellschaft und Schule, die immer mehr zum Lebensraum für Heranwachsende wird, treffen in ihnen aktuelle Herausforderungen im Leben von Heranwachsenden auf biblische Auslegung und liturgische Feier. Wichtige Themen des Lebens von Jugendlichen werden durch ein biblisches Wort oder ein Element kirchlicher Tradition in einer konkreten Lebenssituation aufgenommen.

Schulgottesdienste helfen bei der Suche nach dem Lebenssinn, nehmen Fragen nach Gott und der Welt ernst und schenken den SchülerInnen Momente der Stille. Im Gegensatz zum geschäftigen Treiben in der Schule dürfen sich die Jugendlichen hier sammeln, auf die Botschaft Gottes hören, ohne gleich antworten zu müssen. Die Feierlichkeit, das Lob, die Anbetung können als Geschenk angenommen werden, ohne dass etwas dafür geleistet werden. Mehr noch: Im Gottesdienst werden die Hierarchien, die in der Schule bestehen, relativiert. Der Segen Gottes wird dem Schulleiter, den Lehrerinnen und allen Schülern ganz unabhängig von ihrem Status und ihrem Leistungsvermögen zugesprochen. Die Einladung Gottes richtet sich an alle.²

Es zeigt sich, dass die Kirche viele Traditionen hat, die für die SchülerInnen auch spannend sein können – gerade in ihrer Fremdheit. Auf die Vermittlung in Sprache und Gestus kommt es an: Nehmen wir das, was Jugendliche bewegt, in unseren Gottesdiensten auf, sind wir bereit (oder fähig), uns hinterfragen zu lassen, und fühlen wir uns selbst in der Liturgie unserer Gottesdienste zuhause? Wenn wir für uns Antworten auf diese Fragen gefunden haben, können wir zu einem den SchülerInnen zugewandten Gegenüber werden und sie auf ihrem Weg zum Erwachsenwerden begleiten.

¹ In anderen Bundesländern gibt es Regelungen, die auch die Schulgottesdienste erfassen.

² Vgl. Grethlein, Kasualien, S. 332.

An der Vorbereitung eines Gottesdienstes oder einer Andacht sind nicht nur Schüler, sondern auch Lehrerinnen, manchmal auch Eltern beteiligt. Sie alle haben ganz eigene Lebensgeschichten und Berührungspunkte mit Gottesdiensten. Sie haben Erfahrungen mit dem Glauben, mit der Kirche, sind geprägt durch Sehnsüchte und Enttäuschungen. Solche Wahrnehmungen beeinflussen die Planung und Durchführung, die Themen und Methoden. Die Leitung des Gottesdienstes muss kommunikationsgewandt sein und zwischen den geprägten Formen der Liturgie und den Bedürfnissen der Jugendlichen vermitteln. Auch die Anfragen der Erwachsenen hat sie im Blick.

Die Vielfalt der Aufgaben bei der Vorbereitung des Gottesdienstes bietet eine gute Möglichkeit, differenzierte intellektuelle, praktische, soziale und ästhetische Lernangebote für Schüler und Schülerinnen zu eröffnen. Dabei gewinnt der performative Ansatz, nach dem religiöse Erfahrungen entstehen, eine konkrete Gestalt.³ Eine biblische Geschichte wird das Kernstück der Verkündigung sein. Daher ist es sinnvoll, sich für diese Phase der Vorbereitung viel Zeit zu nehmen, um sich mit dem Text vertraut zu machen. Zugänge zur biblischen Geschichte werden durch die Erarbeitung einzelner Szenen eröffnet und vertieft. So wurde für die Vorbereitung des diesjährigen Pfingstgottesdienstes die Pfingstgeschichte (Apg 2) nach eigener sorgfältiger Exegese nicht nur erzählt, sondern auch von den Schülern und Schülerinnen „durchlebt“. Indem sie sich in die Rollen der ersten Christen und Christinnen hineinbegeben, lernen sie deren Situation kennen. Sie nähern sich aber auch sich selbst: Was brauche ich, wenn ich traurig bin, oder wie erlebe ich mich, wenn ich „vor Eifer glühe“ oder für etwas „Feuer und Flamme“ bin?

Um Heimat zu geben, braucht eine Andacht oder ein Gottesdienst eine vertraute liturgische Struktur. Sie ist der Raum, in dem sich Kreativität der Schülerinnen und Schüler entfalten kann. Eine Liturgie entlastet auch davon, alles immer wieder von vorn entwickeln zu müssen. Die Liturgie unserer Schulgottesdienste lehnt sich an die Grundform II an.

Zur Eröffnung eines jeden Gottesdienstes des Sonderpädagogischen Förderzentrums in Berlin wird eine Kerze mit den Worten „Ich bin das Licht der Welt, in meinem Schein wirst du sein“ (nach Joh 8,12) entzündet: Inzwischen spreche ich nur ein bis zwei Worte, dann vervollständigen die SchülerInnen mit lauter Stimme und Freude diesen Satz, den sie aus dem Reli-

³ Vgl. Roose, Religiöse Praxis.

gionsunterricht kennen. Im Gymnasium kann ein Psalmvers, die Tageslosung oder ein anderes biblisches Wort als eröffnendes Votum dienen. Es signalisiert: Hier beginnt etwas Anderes, ich kann meinen Alltag eine Zeitlang hinter mir lassen und bin als Geschöpf Gottes in dieser Gemeinschaft willkommen und geborgen. Durch diese Weitung des Horizontes zum Transzendenten hin werden im Schulgottesdienst innere Räume eröffnet, in denen sich Schüler und Schülerinnen auch gegenseitig neu wahrnehmen können.

In der Sprache der Psalmen verdichten sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Es darf ruhig die fremde Sprache der Übersetzung Martin Luthers sein, denn Jugendliche empfinden diese inzwischen häufig als cool, als exotisch. Möglicherweise besteht darin ein Reiz, dass diese Texte nie ganz verstanden werden – weder von Jugendlichen noch von Erwachsenen. Hoffnungsvoll am häufig beklagten Traditionsabbruch ist, dass die Heranwachsenden mit der Sprache der Bibel keinerlei Zwang oder Reglementierung mehr verbinden, die einen Zugang zu den Psalmen erschweren würden. Sie spüren, dass in dieser Sprache mehr steckt, als erklärende Worte erläutern könnten. Jugendliche nehmen die Ästhetik dieser Sprache wahr und lassen sie einfach auf sich wirken. Das Wort wird sinnlich aufgenommen, durch den Klang der Stimme oder den Rhythmus der Sprache. Dieses Phänomen wird besonders eindrücklich, wenn Psalmen gerappt werden: Der ganze Körper schwingt mit, es kommt Freude am Rhythmus und an der eigenen Stimme auf.

Ob das Apostolische oder ein anderes Glaubensbekenntnis gesprochen wird, ist mit Blick auf die Jugendlichen zu entscheiden. Es braucht für sie keine „dogmatische Aufforstung“, denn in zahlreichen Liedern werden Bekenntnisse gesungen, die durch Text und Melodie die Herzen erreichen.

Die Verkündigung in Schulgottesdiensten wird unterschiedlich sein. Die Jugendlichen sollten mit einem eigenen Beitrag beteiligt sein, der, gut vorbereitet, ein besonderes Erlebnis für DarstellerInnen und Gemeinde ermöglicht. In einem Abiturgottesdienst war es die Dialogpredigt, deren Teile in der Vorbereitung immer wieder aufeinander abgestimmt wurden, bis sie schließlich *eine* Predigt wurde: die Berufungsgeschichte des Jeremia (Jeremia 1,4f.) wurde Teil des Lebens der Abiturienten, denn sie forderte Auseinandersetzung und Abgrenzung zum Text heraus und ermöglichte eine Vision für die eigene Zukunft.

Wird die Predigt von der Leiterin oder dem Leiter des Gottesdienstes gehalten, weil es noch keine Schüler- oder Vorbereitungsgruppe gibt, wird sie

reich an Bildern sein, die für die Jugendlichen aussagekräftig sind: So kann z.B. die Predigt zu Genesis 12,1-4 (Abrams Berufung) den Erfahrungshorizont der Heranwachsenden einbeziehen, indem aus der Berufung der drängende Anruf auf dem Handy wird, dem man sich nicht entziehen kann. Der Segen Gottes bleibt der Segen, unabhängig von der eigenen Leistung. Immer wieder wird es um Öffnung, um Unvollkommenes, nicht um Fertiges und dogmatisch Richtiges gehen. Die Predigt sollte frei gehalten werden, sie kann durch Musik unterbrochen werden und sollte nicht zu lang sein.

In der Vorbereitung werden oft die Lieder vom vergangenen Schulgottesdienst genannt. Sie sind vertraut, verbinden die Jugendlichen untereinander und gewähren in Zeiten der unsicheren Stimme Sicherheit. Neue Lieder werden vor dem Gottesdienst eingeübt.

Auch Bekanntmachungen schulischer oder kirchlicher Belange können ihren Platz im Schulgottesdienst haben. Dies stützt die Verbindung von Schule und Gemeinde.

Am Ende des Gottesdienstes steht die Fürbitte. Vor allem für Jugendliche, die mit eigenen und fremden Problemen konfrontiert sind, aber nicht aus eigener Kraft eingreifen können, bedeutet das Aussprechen der Bitten schon eine Entlastung. Das Vaterunser verbindet die Gottesdienstgemeinde mit Christen in aller Welt. Die Wirkung gemeinsam gesprochener Gebete kann nicht leicht überschätzt werden. Sie gelingen, wenn sie mit Sensibilität und Respekt auch gegenüber Jugendlichen, die kaum Berührung mit liturgischen Formen haben, gehandhabt werden. Auch Stille im Umfeld der Gebete wird geschätzt, weil sie Freiheit für eigene Gedanken, Gebete, Meditation eröffnet.

Der Aaronitische Segen in seiner rituellen Form eignet sich auch für Schulgottesdienste. An Stationen des Übergangs (Einschulung und Schulabschluss) sind besonders gestaltete Segenshandlungen wichtig.

Der bevorzugte Ort für den Schulgottesdienst ist die Kirche in der Nähe. Der Raum, in dem der Glaube von Generationen verdichtet ist, „predigt“, bevor wir das erste Wort gesagt haben. Aber auch die Schulaula für den Gottesdienst oder ein Fachraum für eine kleinere Andachtsform sind geeignet, wenn sie mit Tüchern, Blumen, Kerzen und Kreuz gestaltet werden.

„Und wann feiern wir den nächsten Gottesdienst?“ Diese Frage ist die schönste spontane Rückmeldung auf die Feier. Sie zeigt, dass die homiletische und dramaturgische Konzeption gelungen ist. Im Gegensatz dazu signalisiert der ärgerliche Hinweis auf die Länge der Feier oder auf Unruhe

unter den Schülern und Schülerinnen ein Unbehagen, das in der Regel ebenfalls zeitnah zum Gottesdienst geäußert wird. Die positiven und negativen Rückmeldungen fließen in die Vorbereitung des nächsten Gottesdienstes ein und werden seine Qualität verändern.

Für alle Formen liturgischen Handelns in der Schule ist folgendes zu beachten:

- Eine gute Zusammenarbeit mit dem Direktor oder der Direktorin und dem Kollegium ist anzustreben – klare Absprachen sind wichtig.
- „Verbündete“ im Kollegium werden zum Austausch und zur konkreten Vorbereitung gesucht.
- Fächer übergreifende Vorbereitung der Feier
- Beachtung von Stundenplänen und Klausuren
- Ort und Zeit der Feier mit allen Beteiligten und Betroffenen vereinbaren
- lieber weniger gut vorbereitete als zu viele Feiern

Literatur

Evangelische Kirche von Westfalen (Hg.), Multireligiöse Feiern zum Schul-anfang, Bielefeld, o.J.

Grethlein, Christian, Fachdidaktik Religion, Göttingen 2005.

Grethlein, Christian, Grundinformation Kasualien, Göttingen 2007.

Halverscheid, Heinrich, Lübking, Hans-Martin, Projekt Schulgottesdienst, Gütersloh 2007.

Karsch, Manfred, Rasch, Christian (Hg.), Schulgottesdienste, in: Dienst am Wort 109, 2., durchgesehene Aufl., Göttingen 2008.

Kuhn, Elke, Christlich-muslimische Schulfeste, Neukirchen-Vluyn 2005.

Liturgische Konferenz (Hg.), Mit anderen feiern – gemeinsam Gottes Nähe suchen, Gütersloh 2006.

Müller-Bardorff, Helga, Barkowski, Thomas; Birk, Gerd, Gelingende Gottesdienste für die Schule: Erfahrungen und Entwürfe aus der ökumenischen Praxis, München 2004.

Roose, Hanna, Religiöse Praxis in der Grundschule, in: www.rpi.loccum.de (9.8.2011).

Vierling-Ihrig, Heike, Zimmermann, Mirjam, Religionsunterricht mit Schulgottesdiensten, Göttingen 2007

Giselheid Bahrenberg

„Du salbest mein Haupt mit Öl“ Neun Jahre Segnungs- und Salbungsgottesdienste in Essen

Giselheid Bahrenberg ist Pfarrerin im Ruhestand und lebt in Essen.

Segnen und Salben

„Warum *bitten* Sie am Ende des Gottesdienstes bloß um den Segen? Warum sprechen Sie den Segen nicht direkt zu, mit einer entsprechenden Gebärde? Dann fühle ich mich persönlich gesegnet.“ Diese Bitte äußerte ein älterer Presbyter in den Anfängen meiner Tätigkeit als Gemeindepfarrerin immer wieder. Ich hatte mir bis dahin keine besonderen Gedanken über den Segen gemacht. Im Vikariat hatte ich den Segen am Ende des Gottesdienstes als Segensbitte kennengelernt und übernommen. Das Anliegen des Presbyters war ein Impuls für mich, genauer nach dem Wesen von Segen zu fragen. Ich lernte in meiner Begegnung mit Menschen, dass beim Segnen etwas geschieht, etwas spürbar Gutes, Wohltuendes, Heilsames. Segen ist die konkrete, körperliche, sinnliche Gestalt der Gegenwart Gottes. Segnen kommt ja von *signare* (zeichnen, auszeichnen). Wenn wir einen Menschen segnen, dürfen wir darauf vertrauen, dass Gott diesen Menschen mit seiner schöpferischen Kraft und Lebensmacht *signiert*. Da fließt heilende Lebenskraft, die wir durch unser Segnen weitergeben dürfen. Das ist eine wunderbare Vollmacht, die Gott uns allen schenkt, nicht nur den Ordinierten.

In der Bibel ist das Segnen oft mit der Geste der Handauflegung verbunden. Gesegnetwerden ist Berührung, durch einen Menschen und durch Gott, Berührung, die leiblich spürbar ist. Das Auflegen der Hände kann tiefer berühren als das Wort allein.

In unserer Kirche haben sich zum Glück viele Segenshandlungen erhalten. Wenn ich Kinder, Eltern und Paten bei der Taufe oder Jugendliche bei ihrer Konfirmation oder ein Ehepaar bei der Trauung mit Handauflegung segne, sind dies für mich besondere Augenblicke. Auch der kollektive Schlusssegens im Gottesdienst mit erhobenen Händen ist mir zunehmend zu einer kostbaren Erfahrung geworden. Ich bin aber überzeugt davon, dass wir die Praxis des Segnens noch erweitern, vertiefen und kreativer gestalten können, weil viele Menschen heute offen sind für segnende Berührung und die Sehnsucht danach mit der wachsenden Vereinzelung und Anonymität zunimmt.

Als ich vor vielen Jahren durch Kontakte in der weltweiten Ökumene von dem Ritual der Segenssalbung hörte, ahnte ich, dass hier eine gute Tradition darauf wartet, auch bei uns neu entdeckt zu werden. Salben mit Öl als eine

intensive, berührende, unter die Haut gehende Form des Segnens – das ließ mich nicht mehr los. Aber es sollte bis 2003 dauern, bis dieser Wunsch in meiner Praxis konkrete Gestalt annahm.

Erster Ökumenischer Kirchentag in Berlin 2003

Walter Hollenweger feiert in der gefüllten Deutschlandhalle einen Segnungs- und Salbungsgottesdienst. In dem großen Oval der Halle stehen viele Tische, auf ihnen Schälchen mit Öl. Das Thema der Predigt ist der Heilungsauftrag der Kirche. Hollenweger erzählt von der Möglichkeit der Segenssalbung mit Öl und betont, dass alle dazu eingeladen sind, nicht nur die Kranken. Alle, die auf irgendeiner Ebene den Wunsch nach Stärkung, Tröstung, Ermutigung, Heilung verspüren. Er versteht es, so eindringlich und verheißungsvoll von der heilenden Gegenwart Gottes zu erzählen, dass es mir ins Herz geht: Es werde immer etwas geschehen mit denen, die sich segnen und salben lassen, etwas Wohltuendes und Heilsames; aber was das ist, das liege allein bei Gott. Kein Mensch könne darüber verfügen.

Zu Beginn des Salbungsteils ziehen etwa 60 Menschen in das Oval der Halle ein und gehen nach einer Vorbereitungsphase zu den Tischen, immer drei zu einem Tisch. Die Anwesenden werden eingeladen, sich in Gruppen im Kreis um die Tische zu stellen, mit dem Hinweis, dass sie nichts sagen oder tun müssen. Und dann wird die Salbung vollzogen durch das Dreierteam: Eine legt ihre Hände auf den Rücken der Person, die gesalbt wird, einer hält das Ölschälchen und eine nimmt die Salbung vor, an der Stirn und an den beiden Handinnenflächen. Ich präge mir die Worte, die in meinem Kreis dazu gesprochen werden, sofort tief ein und gebrauche sie heute noch fast genauso, wenn ich salbe:

Es salbt dich Gott, der dich geschaffen hat (*Stirn*).

Es salbt dich Gott, der dir in Christus ganz nahe kommt und dich unendlich liebt (*rechte Handinnenfläche*).

Es salbt dich Gott, der Heilige Geist, der dich berührt und stärkt und aufrichtet (*linke Handinnenfläche*).

Als ich zu meinem Platz zurückgehe, fühle ich mich zutiefst angerührt, und in mir ist die Gewissheit: Von nun an bietest du in deiner Gemeinde, in deiner Stadt Salbungsgottesdienste an!

Segnungs- und Salbungsgottesdienste in Essen

Im Herbst 2003 feierten meine Kollegin Friederike Wilberg und ich den ersten Segnungs- und Salbungsgottesdienst als Gemeindegottesdienst am Sonntagmorgen im Markushaus in der Gemeinde Essen-Borbeck-Vogelheim. Wir hatten uns Zeit für die Vorbereitung genommen und zunächst Menschen gesucht, die Interesse hatten, bei der Salbung mitzuwirken. Bald hatte sich ein Salbungsteam gebildet, zu dem außer uns sechs Frauen gehörten, ehrenamtlich Mitarbeitende in der Gemeinde und die Küsterin. Wir trafen uns einige Male zur Vorbereitung und nähten weiße Stolen für die Mitglieder des Teams, damit sie im Gottesdienst in ihrer Funktion kenntlich werden konnten. Für den Gottesdienst richteten wir zwei Salbungsstationen ein, an denen je ein Dreierteam Dienst tat. Vor Beginn des Gottesdienstes stimmten wir uns innerlich auf die Salbung ein und salbten uns gegenseitig. Der erste Salbungsgottesdienst wurde sofort gut angenommen. Fast alle Anwesenden kamen, um sich persönlich salben zu lassen.

Von nun an boten wir zweimal im Jahr einen Salbungsgottesdienst in Essen-Vogelheim an, im Frühsommer als Frauengottesdienst am Freitagabend und im Herbst als Gemeindegottesdienst am Sonntagmorgen. Zum Frauengottesdienst kamen Frauen auch aus anderen Gemeinden und Orten, die uns aus der Frauenarbeit kannten. So wurde das neue Angebot des Salbungsgottesdienstes in Essen und darüber hinaus bekannt.

Im Februar 2007 feierten wir den ersten Salbungsgottesdienst in der Essener Citykirche, der Marktkirche, am Sonntagabend um 18 Uhr. Ab 2008 beteiligten sich auch weitere Essener Kolleginnen und Kollegen und Gemeindeglieder daran. Die Salbungsgottesdienste wurden zweimal im Jahr zu einem festen Angebot in der Marktkirche und sind es bis heute.

Da Friederike Wilberg seit 2010 Pfarrerin in der Gemeinde Freisenbruch-Horst-Eiberg ist, bieten wir nun auch dort Salbungsgottesdienste an.

Im Jahr 2011 haben wir zum ersten Mal bei einem Salbungsgottesdienst in der Marktkirche das Angebot gemacht, sich nach dem Gottesdienst zusätzlich die Hände auflegen zu lassen. Dieses Handauflegen beginnt mit einem kurzen, einführenden Gespräch, erfolgt dann im Sitzen in der Stille und dauert etwa zwanzig Minuten. Die Resonanz war so groß, dass wir auch weiterhin ein solches Angebot machen wollen. Es gibt in Essen Menschen, die zu diesem Angebot bereit und in der Lage sind. Sie haben unter meiner Anleitung und Begleitung seit Jahren das Handauflegen im Sinne eines eigenen geistlichen Weges geübt.

Ablauf eines Salbungsgottesdienstes in Essen

Vorbereitung

Einige Mitglieder des Salbungsteams treffen sich eineinhalb Stunden vor dem Gottesdienst und bereiten den Raum vor. Sie richten zwei oder drei Salbungsstationen ein, je nachdem, wie viele Menschen erwartet werden. Im Altarraum oder an den Seiten werden mit genügend großem Abstand voneinander runde Tische aufgestellt und mit weißen, fließenden Stoffen bedeckt. Darauf stehen kleine Vasen mit Rosen (oder anderen Blumen), eine Kerze und eine Schale mit Rosenöl.

45 Minuten vor Beginn des Gottesdienstes treffen auch die restlichen Mitglieder des Salbungsteams ein. Wir stimmen uns innerlich und äußerlich mit einem kleinen Ritual auf unseren Dienst ein. Elemente des Rituals sind: Wahrnehmung und Begrüßung, Phase der Stille, Gebet mit der Bitte um Gottes heilende Kraft, Wort der Beauftragung, Anlegen der weißen Stola, gegenseitige Salbung.

Gottesdienst

Die Salbungsliturgie ist in einen Gottesdienst mit meditativem Charakter eingebettet, der unterschiedliche Gestalt haben kann. Lieder, Psalm, Gebet, Stille, Bibelwort und Predigt, Fürbitten, Vaterunser und Segen gehören immer dazu. Die Predigt geht inhaltlich auf das Thema von Segnung / Salbung / Heilung ein. Folgende Lieder haben sich als besonders geeignet erwiesen:

- Gott ist gegenwärtig (EG 165)
- Meine Hoffnung und meine Freude (Lieder zwischen Himmel und Erde 99) und andere Taizé-Lieder
- Behutsam will ich dir begegnen (ebd. 197)
- Wo die Liebe wohnt (ebd. 222)
- Da wohnt ein Sehnen tief in uns (ebd. 209)

Die *Salbungsliturgie im engeren Sinne* umfasst folgende Elemente:

- Biblische Lesung zu Salbung und Heilung. Bewährt hat sich, folgende Texte nacheinander zu lesen: Lukas 9,1-2; Markus 6,12-13; Jakobus 5,13-16.
- Hinführung zur Salbung: Dazu gehören eine Information darüber, wo und wie die Salbung vorgenommen wird, und die Einladung zur Salbung; dazu gehört auch der Hinweis, nichts sagen oder tun zu müssen und sich einfach zu öffnen für das, was geschieht.
- Stille: Wir öffnen uns im Stehen ganz bewusst für Gottes Gegenwart und nehmen dazu eine entsprechende Gebärde ein; wir spüren nach, wo in unserem Körper, wo in unserem Leben wir uns nach Stärkung und Heilung sehnen.

- Heilgebet (s.u.)
- Schale mit Öl nehmen: Dank für das Rosenöl; es ist uns jetzt Zeichen für Gottes heilende, berührende Gegenwart.
- Einladung, zu einer der Salbungsstationen zu kommen und sich im Kreis um den Tisch zu stellen, in Gruppen von bis zu zehn Personen (Stühle bereit halten für die, die nicht so lange stehen können)
- Salbung mit den Worten:
Stirn: „Es salbt dich Gott, der/die dich geschaffen hat, so wie du bist.“
Rechte Handinnenfläche: „Es salbt dich Gott, der dir in Christus ganz nahe kommt und dich unendlich liebt.“
Linke Handinnenfläche: „Es salbt dich Gott, die heilige Geistkraft, die dich berührt und stärkt und aufrichtet.“
Während der Salbung wird leise meditative Flötenmusik gespielt.
- Jede Salbungsgruppe wird entlassen mit den Worten: „Geht hin als Gesegnete und Gesalbte Gottes. Geht hin in Frieden. Amen.“ Danach kann sich ein neuer Kreis bilden.



Erfahrungen und Reflexionen

Resonanz

Die Resonanz ist groß. Wir sind immer wieder erstaunt gewesen, wie viele Menschen der Einladung zur Salbung folgen. Es kommen Frauen und Männer, Menschen jeden Alters und Menschen aus unterschiedlichen Milieus. Ältere Menschen, auch solche, die zur Kerngemeinde gehören, lassen sich salben, ebenso jüngere Leute, Jugendliche und Konfirmanden. Manchmal steht da ein Ehepaar mit einem kleinen Kind im Kreis, manchmal Men-

schen, die von Krankheit und Leid gezeichnet sind, manchmal Menschen, die noch nie im Gottesdienst aufgetaucht und ganz gezielt zum Salbungsgottesdienst gekommen sind. Es ist erstaunlich, wie andächtig Konfirmanden sich segnen und salben lassen.

Auch die innere Resonanz ist bemerkenswert. Offensichtlich gibt es heutzutage einen großen spirituellen Hunger. Viele Menschen lassen sich tief anrühren durch die liebevolle Zuwendung, das achtsame Berühren mit Öl und die Segensworte, die persönlich zugesprochen werden. Äußerungen nach dem Gottesdienst sprechen davon, dass im Inneren etwas in Bewegung kommt, dass Blockaden sich spürbar auflösen, dass Kraft den Körper durchströmt. Immer wieder fließen Tränen und zuweilen stockt der Atem angesichts dessen, was da im Inneren aufbricht. Hier und da gibt es die Rückmeldung, dass Schmerzen für eine Weile verschwinden.

Berührung an und mit Leib und Seele

Die starke Resonanz auf die Salbung hat damit zu tun, dass hier Berührung geschieht, in einem umfassenden Sinn. Es ist ein urmenschliches Bedürfnis, berührt zu werden. Unsere Haut, unsere gesamte Körperoberfläche ist ein riesiges Sinnesorgan, das sich überall nach liebevoller Berührung sehnt. In diesem Bedürfnis hängen Leib und Seele aufs engste zusammen. Ein Säugling kann nicht überleben, wenn er nicht liebevoll berührt wird. Viele Menschen, die allein leben, besonders auch viele alte Menschen, werden selten oder niemals mehr berührt. Wenn wir die Heilungsgeschichten im Neuen Testament lesen, sehen wir, dass Jesus Menschen berührte, an Leib und Seele. Und umgekehrt hat er sich auch berühren lassen. Er wusste, dass Gottese Erfahrung immer einhergeht mit tiefer Berührung.

Wenn wir in unserer Kirche Raum schaffen wollen für die Erfahrung von Gottes Liebe, ist es wichtig, dass dort Berührung geschieht. Das kann auf vielfältige Weise geschehen. Auch Worte, ja schon ein freundlicher Blick oder ein Lächeln können berühren und ins Herz gehen. Predigtworte, soweit sie auf der rationalen Ebene bleiben, können es nicht. Wir sind es gewohnt, in der Kirche viel über Gott zu denken und zu reden und den Menschen zu vermitteln, dass wir Bescheid wissen über Gott, als wäre Gott ein Objekt außerhalb von uns. Damit schaffen wir keinen Raum, in dem Gott wirken kann, sondern füllen alles mit unseren Gedanken und Konzepten. Es ist an der Zeit, dass wir leer und still werden und Gott Raum geben. Das geht nur, wenn nicht nur unser Kopf beteiligt ist, sondern der ganze Mensch mit Leib und Seele. Unser Körper hilft uns, Gottes Gegenwart zu spüren und zu erfahren, nicht bloß zu denken. Nicht unser Kopf, sondern unser ganzer Körper ist doch Tempel des Heiligen Geistes!

Das Besondere bei der Salbung ist, dass dabei Haut-zu-Haut-Berührung geschieht und diese zugleich eine tiefe innere, spirituelle Berührung sein kann. Alle Beteiligten sind mit Leib und Seele dabei, die Person, die gesalbt wird, und auch die Salbenden. Wir machen uns bewusst, dass wir ganz und gar eingetaucht sind in Gottes Gegenwart, die uns durchdringt und zwischen uns wirkt. Als Salbende vertrauen wir darauf, dass Gott durch den aufmerksamen Blick unserer äußeren und inneren Augen, durch den Hautkontakt unserer Hände, durch unsere Worte und Gesten, durch unser Transparentwerden für die göttliche Gegenwart wirkt und den anderen Menschen heilsam berührt, spürbar, an Leib und Seele. Dankbar und demütig haben wir immer wieder erfahren, dass dies wirklich geschieht.

Es ist wichtig, dass die Salbenden in der Hinwendung zu den einzelnen Menschen ganz präsent und aufmerksam sind und die Salbung in einer großen Ruhe vornehmen und in dem Bewusstsein: Nicht wir sind es, die hier handeln, sondern Gott durch uns; wir sind Instrument und Kanal für Gottes heilende Liebe, die diesen Menschen vor uns meint und anrühren will.

Deshalb ist es für mich kostbar, beim Salben die Segensworte so zu formulieren, wie ich es von Hollenweger übernommen habe: „Es salbt dich *Gott* ...“ – ganz im Sinne von Psalm 23,5: „Du salbest mein Haupt mit Öl.“ Da ist Gott ganz nah, zwischen uns, in uns, nicht weit weg, außerhalb von uns, wie viele immer noch meinen.

Die Bedeutung des Öls

In der Bibel spielt Öl eine wichtige Rolle als Genuss-, Pflege- und Heilmittel und vermittelt Wohlbefinden und Lebenskraft. In der Jesusbewegung und in der frühen Kirche wurde die Salbung mit Öl als heilende Praxis geübt, und es ist schön, dass wir heute auch in der evangelischen Kirche an diese Tradition wieder anknüpfen und das Öl in seiner Symbolkraft neu entdecken. Ich empfinde das Öl im Salbungsgottesdienst als sinnenhafte, belebende Gabe, die wir uns aus der Fülle der Schöpfung schenken lassen und als Zeichen für Gottes schöpferische, heilende Kraft dankbar verwenden. Das Öl erleichtert außerdem die körperliche Berührung beim Salben; es macht den direkten Haut-zu-Haut-Kontakt möglich, ohne dass sexuelle Assoziationen entstehen, und hilft so dazu, dass die Salbung zu einer behutsamen, zarten, wohltuenden Erfahrung wird. Als Symbol für die heilende göttliche Gegenwart verbindet es die direkte körperliche Berührung mit Gottes Wirklichkeit und kann so vermitteln, dass die Salbung als Berührung durch Gottes heilende Gegenwart erfahrbar wird. Da der Duft des Öls auf der Haut länger haftet, wird spürbar, dass Gottes Nähe mitgeht und bleibt. Nicht der Kopf mit seinem Denk- und Erinnerungsvermögen sagt mir dann, dass Gott bei mir ist, sondern der elementare Geruchssinn. Spüren, riechen – das geht tiefer als Denken.

Das Salbungsteam

Salbungsgottesdienste machen erfahrbar, was das allgemeine Priestertum aller Gläubigen ist. Beim Salben brauchen wir die sogenannten Laien und Laiinnen – das Theologiestudium ist dafür nicht nötig, manchmal sogar hinderlich. Wir alle sind befähigt und eingeladen zu segnen, Gottes heilende Kraft weiter zu geben, wenn wir uns dazu berufen fühlen. Jede und jeder *kann* segnen und salben.

Wichtig ist allerdings, dass das Salbungsteam sich jeweils genügend Zeit für die Vorbereitung und innere Einstimmung nimmt. Die Elemente, die zu einem Vorbereitungsritual gehören, habe ich oben schon kurz benannt.

Wir sind es gewöhnt zu ‚machen‘, Leistung zu bringen und etwas zu erreichen, aber darum geht es beim Salben gerade nicht. Wir ‚machen‘ eigentlich nichts, sondern lassen geschehen. Das fällt uns nicht leicht. Deshalb müssen wir es üben, uns für Gottes Gegenwart zu öffnen, loszulassen, was uns mental beschäftigt und umtreibt, innerlich leer zu werden und in eine Haltung von Vertrauen und Dankbarkeit zu gehen, damit Gott uns füllen kann. Diese innere Haltung einzuüben ist eine Lebensaufgabe und kommt niemals an ein Ende. Aber jeder Salbungsgottesdienst ist eine Gelegenheit, sie zu vertiefen und auf dem eigenen spirituellen Weg zu wachsen.

Deshalb gehören Stille und Sammlung zur inneren Vorbereitung des Salbungsteams, die Bitte um Gottes heilende Kraft, das Vertrauen, dass diese Kraft jetzt fließt und der Dank dafür. All das gehört zusammen und ist im Grunde der eine Akt des Sich-Öffnens für Gott.

Wir haben die Erfahrung gemacht, dass es hilfreich ist, uns auch die Beauftragung zum Segnen und Salben jedes Mal wieder zuzusprechen. So wie Jesus seine Jüngerinnen und Jünger gesandt hat zu segnen und zu salben und zu heilen, so sendet er auch uns, jetzt, in diesen Gottesdienst. Als sichtbares Zeichen dafür bekleiden wir uns mit der weißen Stola und salben uns dann gegenseitig.

Ich gebe hier das Heilgebet weiter, das ich von Anne Höfler gelernt habe. Mit diesem Gebet lebe ich täglich und bete es auch in Salbungsgottesdiensten:

Möge die heilende göttliche Kraft durch uns fließen,
uns reinigen, stärken und heilen,
uns erfüllen mit Liebe, heilender Wärme und Licht,
uns schützen und führen auf unserem Weg.
Wir danken dafür, dass dies geschieht.

Der Heilungsauftrag Jesu

Ich bin sehr dankbar, dass das alte Ritual der Salbung in unserer Kirche zurzeit neu entdeckt wird (s. die Handreichung „Salbung in Gottesdienst und Seelsorge“ der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf 2007). Jesus hat seinen Jüngern und Jüngerinnen nicht nur den Verkündigungsauftrag gegeben, sondern auch den Auftrag zu heilen. Er „gab ihnen Gewalt und Macht über alle bösen Geister, und dass sie Krankheiten heilen konnten, und sandte sie aus, zu predigen das Reich Gottes und die Kranken zu heilen“ (Lk 9,1f.). Dass uns der Heilungsauftrag und die Heilungsvollmacht anvertraut sind, haben wir in unserer Kirche lange vergessen, weil wir Leib und Seele getrennt haben und die Belange des Körpers gering geschätzt und anderen überlassen haben.

Die Salbung mit Öl als Segensritual für einzelne und im Gottesdienst ist eine Möglichkeit, uns für den Heilungsauftrag Jesu zu öffnen und Erfahrungen damit zu machen. Wir müssen in unserer Kirche spirituell wieder in die Schule gehen und das ABC der heilenden Lebens- und Segenspraxis neu lernen. Ein Anfang ist gemacht.



17. März 2012 (Sa 10 – 17 Uhr)

Workshop „Salbungsgottesdienste“

Die Salbung wird in der Evangelischen Kirche neu oder wiederentdeckt, auch an vielen Orten in der rheinischen Kirche. Darin meldet sich eine ganzheitliche, Geist, Leib und Seele umfassende Spiritualität ebenso wie die gewachsene Bereitschaft ökumenischen Lernens. Die Evangelische Kirche im Rheinland hat dazu vor einigen Jahren eine Handreichung „Salbung in Gottesdienst und Seelsorge“ herausgegeben.

Der Workshop will eine praktische Begegnung mit der Salbung im Gottesdienst ermöglichen und die damit gemachten Erfahrungen und sich einstellenden Fragen theologisch verantwortlich reflektieren.

Referentin:

Pfarrerin i. R. Giselheid Bahrenberg, Essen

Leitung:

Pfarrer Dr. Martin Evang, Arbeitsstelle Gottesdienst

Ort:

Theologisches Zentrum Wuppertal

Kosten:

30 Euro

(Näheres bitte bei der Arbeitsstelle Gottesdienst erfragen)

Felicitas Schulz-Hoffmann

Gottesdienste für Menschen mit und ohne Demenz

Felicitas Schulz-Hoffmann ist Pfarrerin der Evangelischen Tersteegen-Kirchengemeinde in Düsseldorf-Golzheim und Fachkraft für gerontopsychiatrische Pflege und Betreuung.

Im Rahmen meiner Ausbildung zur Fachkraft für gerontopsychiatrische Pflege und Betreuung habe ich mich theoretisch und praktisch mit dem Thema „Gottesdienst für Menschen mit und ohne Demenz“ beschäftigt. Ziel war es zu erkunden, wie wir in der Gestaltung der Gottesdienste auf die besonderen Belange der Menschen mit Demenz eingehen können.

Demenz – Was ist das?

Demenz ist ein allgegenwärtiges Phänomen in unserer Gesellschaft und damit auch in der Kirche und in unseren Gemeinden. Die Bevölkerung wird älter und damit steigt die Wahrscheinlichkeit, an Alzheimer oder einer anderen Form der Demenz zu erkranken. In Deutschland sind ca. 1,2 Millionen Menschen betroffen – mit steigender Tendenz. Während von den 75-79jährigen nur etwa 12% erkrankt sind, sind es bei den 80-90jährigen schon etwa 24% und bei den über 90jährigen 50%.

Wie gehen wir mit dieser Herausforderung um? Und vor allem: Wie gehen wir mit den betroffenen Menschen und deren Angehörigen um? In den letzten zehn Jahren sind viele soziale, gesundheitliche und politische Anstrengungen unternommen worden, den Erkrankten und ihren Angehörigen zu helfen. Denn eine medizinische Heilung gibt es (noch) nicht. Die Krankheit schreitet immer weiter fort, kann jedoch bei rechtzeitiger Diagnose in ihrem Fortschritt und ihren Auswirkungen hinausgezögert werden. Damit kann den Betroffenen Lebensqualität geschenkt werden.

Vereinfachend kann man den Verlauf der Erkrankung in vier Stadien unterteilen¹:

- Im *frühen Stadium* kommt es meist zu Störungen des Kurzzeitgedächtnisses, dadurch bedingt zu Wortfindungsstörungen, Veränderungen im Sprachfluss. Auch die Psyche ist betroffen. Die Erkrankten empfinden den

¹ Nach einem unveröffentlichten Referat von Daniel Holzem zur Fortbildung für gerontopsychiatrische Fachkräfte an der Kaiserswerther Diakonie (26.9.2009).

Verlust ihrer Fähigkeiten oft als Versagen und vertuschen deshalb ihre Defizite gegenüber ihrer Umwelt. Der Erkrankte kann seine früheren Interessen verlieren und geht seinen Hobbys nicht mehr so wie früher nach. Es kommt zu Stimmungsveränderungen, auch zu raschen aggressiven oder depressiven Reaktionen.

- Im *fortgeschrittenen Stadium* lassen die Gedächtnisleistungen und Merkfähigkeiten weiter nach bis hin zur örtlichen, personalen und zeitlichen Desorientierung. Gleichzeitig gehen auch die Tagesstruktur und der Tag-Nacht-Rhythmus langsam verloren. Es kann zunehmend zu Eigengefährdungen kommen (Herd, Elektrizität, Wasser, Gas, Medikamente etc.).
- Im *späten Stadium* kann eine deutliche zeitliche, personale und örtliche Desorientierung festgestellt werden. Es entsteht ein hoher Betreuungsbedarf rund um die Uhr. Die Betroffenen wandern häufig scheinbar ziellos umher. Die verbale Kommunikation ebbt ab zugunsten vorwiegend nonverbaler Äußerungen, Schreien oder Stöhnen.
- Im *letzten Stadium* wird der Patient schwerst bettlägerig und ist immer weniger in der Lage, sich zu äußern. Er verliert die Fähigkeit, seine Muskeln zu kontrollieren, das führt zu Immobilität, Schwierigkeiten beim Schlucken, aber auch, Stuhl und Urin zu kontrollieren. Auf Reize reagiert der Patient nur noch eingeschränkt.

Demenz und Spiritualität

Das Menschenbild, das in unserer Gesellschaft vorherrscht, bestimmt auch den Umgang mit den Menschen. „Die Wertschätzung der Person aufgrund ihrer unveräußerlichen Würde wurzelt im jüdisch-christlichen Menschenbild.“² Diese Grundhaltung führt dazu, dass ich den Menschen mit Demenz nicht primär defizitorientiert betrachte, sondern als ganzheitliche Person mit Körper, Seele und Geist. „Nicht die Defizite, sondern die Ressourcen einer Person stehen im Vordergrund.“³ Dennoch bedroht und verunsichert die Krankheit Demenz die betroffene Person in ihrer Identität. „Um die Identität demenzkranker Menschen zu stabilisieren und damit ihr Wohlbefinden zu fördern, ist es wichtig, sie in allen fünf Lebensbereichen (Leiblichkeit, Soziales Netz, Arbeit und Leistung, Materielle Sicherheit und Werthaltungen/ -vorstellungen) zu unterstützen. Spirituelle Begleitung ist primär

² Anemone Eglin, in: Das Leben heiligen, S. 12 (bibliographische Nachweise am Schluss des Artikels).

³ A.a.O., S. 13.

auf die Säule *Wertvorstellungen/Werthaltungen* konzentriert, wirkt sich jedoch auch auf die andern Bereiche aus. Sie hat die Aufgabe, lebensfördernde ... Werthaltungen, die für die Bewältigung der gegenwärtigen Lebensphase entscheidend sind, behutsam zu stärken. Gelingt ihr das, kann sie einen wertvollen Beitrag dazu leisten, dass auch Menschen mit einer Demenz sich ihrer selbst gewiss bleiben können.“⁴

Die hier theoretisch genannten Ziele haben fundamentale Bedeutung für die Arbeit mit den an Demenz Erkrankten und ihren Angehörigen. Sie wollen wertgeschätzt werden –trotz ihrer Erkrankung, deren schwerwiegenden Folgen für das Miteinander und für den Alltag.

Susanne Langer, Gemeindepfarrerinnen und Altenheimseelsorgerin, nimmt das biblische Bild aus Psalm 31 auf: „Du (Gott) stellst meine Füße auf weiten Raum“ (Ps 31,9b) und beschreibt damit die Aufgabe der Seelsorge: *Weitung* als therapeutisches Prinzip. Denn die Krankheit macht Angst und engt ein – nicht nur die Betroffenen, sondern auch die Angehörigen und das Pflegepersonal.⁵ „Wie also können Demenzkranke, ihre Angehörigen und die Pflegenden etwas davon spüren, dass Gott ihnen nahe ist, dass sie getragen sind, bis sie grau werden? Was kann Seelsorge dazu beitragen – oder auch nicht?“⁶

„Häufig erfahre ich in der Begleitung und Seelsorge von Menschen mit Demenz, dass es darum geht, sie durch ihre schmerzlichen Gefühle hindurchzubegleiten. Sie reagieren auf emotionale und spirituelle Angebote erleichtert, freudig, dankbar, beruhigt, positiv bewegt und andächtig.“⁷

Hier tut sich gerade für Pfarrerinnen und Pfarrer ein weiter Horizont auf: Wir können diese Menschen erreichen auf einer Ebene, die den Verstand nicht voraussetzt, sondern den Menschen anspricht in seinem Personsein, in seiner Integrität, in seiner Emotionalität und Spiritualität, und ihn Gottes uneingeschränkte Liebe erfahren und spüren lassen.

Interessanterweise sind gerade Menschen mit Demenz besonders aufgeschlossen für Spiritualität und äußerst dankbar, wenn sie diese erleben können. Dazu braucht es Angebote und Anregungen von außen. Dann aber können sogar wir „verkopften“ Menschen von den an Demenz Erkrankten

⁴ A.a.O., S 18.

⁵ Susanne Langer, in: *Leben mit Demenz*, S. 100.

⁶ Ebd.

⁷ Rosmarie Maier, *Ich will dich doch erreichen*, S. 106.

etwas lernen: wie wichtig und kostbar der Moment der Begegnung mit Gott ist. Letztlich helfen uns die Menschen mit Demenz, uns an unseren eigenen spirituellen Halt und Trost zu erinnern.⁸ So bereichern spirituelle Angebote und Gottesdienste beide: die Menschen mit und ohne Demenz. So gilt der Satz von Dorothee von Bömmel: „Gerade religiöse Rituale und vertraute liturgische Gesänge (sind) bei Demenz Balsam fürs Gemüt“⁹ auch für nicht Erkrankte.

Zur praktischen Durchführung von Gottesdiensten für Menschen mit Demenz

Es gibt zwei Möglichkeiten, die beide ihre Stärken und Schwächen haben: den *speziellen Gottesdienst* für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen in der Woche *oder den Gemeindegottesdienst*, der an einem besonderen Sonntag Rücksicht nimmt auf diese Klientel und sich auf sie besonders einstellt. Ersteren Weg bin ich mit einem Team gegangen, zu dem letzteren gibt der Erfahrungsbericht der Pfarrerin Marlis Schultke aus Berlin-Charlottenburg unter www.glaube-und-demenz.de weitere Auskunft. Hier unsere Erfahrungen:

Es hat sich als günstig erwiesen, grundsätzlich die am Ort übliche Gottesdienstliturgie, vielleicht mit Kürzungen und Vereinfachungen, durchzuführen, um der Aufnahmefähigkeit der Menschen mit Demenz entgegenzukommen. Der traditionelle Gottesdienst ist durch seine feste, gleichbleibende Ordnung gerade für altersverwirrte Menschen *orientierungsfreundlich, altgedächtnis- und biografiefreundlich*.¹⁰ Darüber hinaus spricht der Gottesdienst mit seinen musikalisch-liturgischen Elementen die emotionale Ebene der Menschen mit (und ohne) Demenz an. „Der Hauptgottesdienst ist von daher auch *emotionsfreundlich*.“¹¹

Wie in dem Krankheitsverlauf beschrieben, nehmen bei den an Demenz Erkrankten zunächst das Kurzzeitgedächtnis und die später gelernten Fähigkeiten ab. Präsent sind die in der Kindheit auswendig gelernten Lieder und Gebete, ein Fundus, der oft bis zum Schluss präsent ist.

Hier mein Vorschlag für den Grundablauf – die örtlichen Bedingungen und Gepflogenheiten sind natürlich immer zur berücksichtigen:

⁸ Ebd., S. 107.

⁹ Dorothee van Bömmel, in: Die Reise ins Vergessen, S. 127.

¹⁰ Klaus Depping, Altersverwirrte Menschen seelsorgerlich begleiten, S. 84.

¹¹ Ebd.

Ablauf eines Gottesdienstes für Menschen mit und ohne Demenz (Ordinarium)

Ort: Die Kirche

Für einen Menschen mit Demenz ist es wichtig, „dass er auch visuell wahrnimmt, dass hier Gottesdienst gefeiert wird.“¹² Meine Erfahrung bestätigt dies. Der Kirchraum vermittelt eine geistliche Atmosphäre, die kein Gemeinderaum bieten kann.

Glockengeläut

Früher läuteten zu jedem Gottesdienst die Glocken und luden damit zum Gottesdienst ein. Durch das Glockengeläut wird der Beginn des Gottesdienstes deutlich markiert. Da wir an unserer Tersteegenkirche keinen Glockenturm haben und daher zum Gottesdienstbeginn normalerweise keine Glocken ertönen, haben wir uns für die Gottesdienste für Menschen mit und ohne Demenz mit Glockengeläut über die Übertragungsanlage vom CD-Spieler geholfen. Dies ist von den Besucherinnen und Besuchern sehr positiv aufgenommen worden und hat tatsächlich ein starkes Erinnerungsmoment an frühere Gottesdienste.

Orgelmusik zum Eingang

Nach dem Verklängen der Glocken setzt die Orgel mit einem Vorspiel ein. Beides gehört zusammen und macht den Teilnehmern deutlich: Jetzt beginnt der Gottesdienst. Die Orgel ist das in der Kirche bekannte Instrument. Natürlich ist es auch möglich, andere Instrumente zu nutzen. Aber gerade bei Menschen mit Demenz wirkt die Orgel als Schlüssel, der den Gottesdienstraum akustisch erschließt.

Begrüßung

Die Begrüßung gliedert sich in zwei Teile: *Liturgische Begrüßung*: Das trinitarische Votum ist den Senioren seit ihrer Kindheit im Wortlaut vertraut. Durch die liturgische Begrüßung wird noch einmal deutlich, dass der Gottesdienst Einladung zur Begegnung mit Gott ist. Wir dürfen auf die Gegenwart Gottes und die Wirksamkeit seines Wortes trauen. *Thematische Begrüßung*: Darin wird auf das aktuelle Thema des Gottesdienstes eingestimmt (s.u.).

¹² A.a.O., S. 101.

Talar

Wichtig erscheint uns, dass der Pfarrer/ die Pfarrerin den Gottesdienst im liturgischen Gewand hält. Der Talar hilft den an Demenz Erkrankten wieder zu erkennen, dass jetzt Gottesdienst gefeiert wird.¹³

Eingangslied

Lieder spielen eine große Rolle im Gottesdienst. Viele Senioren sind mit religiösen Liedern groß geworden, kennen viele Texte und Melodien auswendig. Mit den bekannten Liedern erwachen die Erinnerungen und selbst wenn die Sprachfähigkeit schon eingeschränkt ist, können diese Menschen ihnen vertraute Lieder oft noch mitsingen. Diese Erfahrung habe ich zu meinem Erstaunen immer wieder gemacht. Selbst Menschen, die sonst nicht mehr oder kaum noch sprechen können, singen erfüllt und andächtig die Kirchenlieder mit.

Das Singen und das Erleben von Gottesdienst hat sogar therapeutische Wirkung. Monika Binner schreibt: „Musik kann Herz und Sinne für das Religiöse im Menschen öffnen. In jedem ist ein religiöses Bedürfnis angelegt, wie es auch immer aussehen mag. Es ist nachgewiesen, dass die Ausrichtung auf ein transzendentes Wesen, dass Gebet und religiöse Rituale schmerzlindernd, tröstend, mit der Krankheit versöhnend und persönlichkeitsstabilisierend wirken können.“¹⁴

Eingangsgebet

Das Gebet sollte kurz und einfach sein und dabei das Thema des Gottesdienstes schon anklingen lassen.

Biblische Lesung

Sie sollte ebenfalls kurz sein und auf das Thema des Gottesdienstes Bezug nehmen. Wenn möglich, sollte es ein bekannter Bibeltext sein. Depping empfiehlt narrative oder vertraute biblische Texte auszuwählen, langsam zu lesen und zentrale Aussagen zu wiederholen.¹⁵ Bewährt hat es sich auch, eine bekannte, vor allem also die Luther-Übersetzung zu wählen. Die ältere Generation kann viele Bibeltexte noch auswendig oder hat sie sozusagen noch im Ohr.

¹³ So auch Charlotte und Frank Boes, in: Spiritualität – ein Thema für die Pflege von Menschen mit Demenz? S. 48; Klaus Depping, a.a.O., S. 102.

¹⁴ Monika Binner: „Zum Ausklang des Lebens“, zitiert nach: Rosemarie Maier, Ich will dich doch erreichen, S. 134.

¹⁵ Klaus Depping, a.a.O., S. 85.

Glaubensbekenntnis

Das Credo ist vielen älteren Menschen noch geläufig und vermittelt gemeinsam gesprochen Gemeinschaft im Glauben und in der Gemeinde. Hier bin ich als Einzelner Teil der Gemeinde und kann mich mit meinen Ressourcen noch einbringen.

Aktuelles Thema

Der Gottesdienst sollte ein prägnantes Thema haben, das möglichst anschaulich mit Bildern oder Gegenständen aus dem Lebensumfeld der Senioren entfaltet wird. Es gibt keine Predigt im klassischen Sinn, sondern die Senioren werden bei der Ansprache einbezogen, nach ihren Erinnerungen gefragt, eingeladen zu erzählen. Der oder die Predigende nimmt die genannten Gedanken auf, bündelt sie, fasst zusammen und lädt zu einer theologischen Deutung ein. Näheres zur Themenauswahl s.u. unter „Proprium“.

Lied nach dem thematischen Teil

Es hat sich als hilfreich erwiesen, das Liederbuch: „Lobt Gott getrost mit Singen“ aus dem Nürnberger Gottesdienstinstitut zu verwenden. Bekannte Lieder sind in diesem Liederheft für Senioren im Großdruck ohne Noten abgedruckt. Die Orientierung in dem Heft ist durch farbliche Markierungen der Seitenränder erleichtert. Dazu gibt es eine CD, auf der alle abgedruckten Lieder mit Chor und Orgelbegleitung eingespielt sind. Falls kein Organist zur Verfügung steht, ist auch das eine gute Alternative. Auf derselben CD gibt es auch Orgelstücke für den Beginn und den Schluss des Gottesdienstes – und Glockengeläut.¹⁶

Abendmahl

Die Feier dieses Sakraments als festen Bestandteil anzubieten, hat sich bewährt. Denn beim Abendmahl werden viele Sinne angeregt: außer dem Gehör auch die Augen, der Geruchs-, der Geschmacks- und der Tastsinn. „Die Gegenwart Gottes wird hier über eine Vielzahl von Sinneskanälen erfahren.“¹⁷ „Nirgendwo anders drückt sich Zuwendung, Gemeinschaft, Wertschätzung und Geborgenheit durch das Schmecken von Brot und Wein (Saft) aus wie bei diesem Ritual.“¹⁸ Andere Pfarrer warnen vor dem regelmäßigen Abendmahl, weil dies gerade dieser Generation nur zweimal

¹⁶ Lobt Gott getrost mit Singen. Lieder aus dem Evangelischen Gesangbuch mit CD; zu beziehen unter www.gottesdienstinstitut.org.

¹⁷ Klaus Depping, a.a.O., S. 100.

¹⁸ Charlotte und Frank Boes, a.a.O, S. 49.

im Jahr angeboten wurde und oft mit einer großen Ehrfurcht verbunden sei.¹⁹ Wir haben uns entschieden, das Abendmahl mit Brot und hellem Traubensaft in den bei uns üblichen Einzelkelchen auszuteilen, obwohl Depping aufgrund der biografischen Erfahrungen dieser Menschen von Einzelkelchen und Traubensaft abrät und eher Wein im Gemeinschaftskelch und Oblaten empfiehlt.²⁰ Ich denke, hier sollte man so verfahren, wie es die örtlichen Bedingungen und Gepflogenheiten nahelegen.

Wichtig sind auch hier wieder die Einsetzungsworte: Die Menschen nehmen wieder vertraute Worte wahr und erfahren, dass Gott selbst sich ihnen schenkt. Bei der Austeilung gehe ich auf die Senioren zu, die auf ihren Plätzen sitzen bleiben, und reiche ihnen, wenn sie es möchten, nacheinander Brot und Saft.

Fürbittengebet

Hier erschließt sich den Gottesdienstteilnehmern die Möglichkeit, noch für andere eintreten zu können – im Gebet. Dieser Gedanke ist wichtig, weil sich für die älteren Menschen kaum noch andere Möglichkeiten ergeben, für andere etwas zu tun. Wichtig ist es, für Menschen zu beten, die im Blickfeld der Anwesenden sind, z.B. die eigenen Kinder oder Enkel, die pflegenden Angehörigen, die Nachbarn oder die Gemeinde. Auch in Gottesdiensten ohne Abendmahlsfeier darf das allen von Kind an vertraute Vater-unser nicht fehlen.

Schlusslied

Der Gottesdienst nähert sich dem Ende mit einem bekannten Lied. Wieder gilt: „Das geistliche Liedgut schenkt Trost und Geborgenheit.“²¹

Abkündigungen

Hier nutzen wir die Möglichkeit, zum Kaffeetrinken im Anschluss an den Gottesdienst einzuladen. Andere Abkündigungen sollten möglichst nicht erfolgen.

Segen

Die vertrauten Worte des Aaronitischen Segens sprechen jedem Besucher Gottes persönliche Zuwendung zu. Hier erfahren sie ganz unmittelbar Gottes Nähe.

Orgelmusik und Glockengeläut zum Ausgang (vgl. oben)

¹⁹ Susanne Langer, a.a.O., S. 105.

²⁰ Klaus Depping, a.a.O., S. 100

²¹ Anemone Eglin, a.a.O., S. 54.

Inhaltliche Planung der Gottesdienste für Menschen mit und ohne Demenz (Proprium)

Innerhalb der gleichbleibenden Struktur (Ordinarium), die den Menschen mit Demenz entgegenkommt, muss der jeweilige Gottesdienst thematisch bzw. inhaltlich geplant werden (Proprium). Welche Themen eignen sich?

Kirchenjahr

Naheliegend sind zunächst Themen, die sich an der aktuellen Kirchenjahreszeit (Advent, Weihnachten, Passionszeit, Ostern, Erntedank, Ewigkeitssonntag) orientieren.²²

Symbol

Andere Themen ergeben sich z. B. aus den Jahreszeiten, den Düften des Jahres, den Gegenständen aus Natur und Alltag.²³ Hilfreich ist es, diese Themen mit einem Symbol zu verdeutlichen.²⁴ In unserem ersten Gottesdienst haben wir beispielsweise Kirchenjahr und Symbol miteinander verknüpft (Advent und Stern). Die Themen müssen möglichst einfach dargestellt und mit Alltagsgegenständen oder Bildern aus dem Erfahrungsschatz der Gottesdienstteilnehmenden veranschaulicht werden. Die Gegenstände rufen bei den Menschen Erinnerungen wach, so dass sie ganz und gar bei der Sache sind.

Mitbringsel

Damit der Gottesdienst mit seiner Aussage leichter erinnert wird, haben wir den Teilnehmern in jedem Gottesdienst ein Mitbringsel bzw. einen Erinnerungsgegenstand mitgegeben. In unserem ersten Gottesdienst war es ein Strohstern. Anemone Eglin nennt das Mitbringsel in schweizerisch: „B’haltis“.²⁵ Dieses Wortspiel gefällt mir besonders gut, weil es beides verbindet: den Gegenstand, den jeder in der Hand behalten darf, und die Erinnerung, die ebenfalls (hoffentlich) behalten bleibt.

Beispiel: Thema „Sommer – Gott loben – sich an der Natur freuen – Dank für die Gaben der Schöpfung“

²² Beispiele dafür in: „Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar“, S. 66-105; dieses von der Diakonie RWL herausgegebene Heft enthält gut umsetzbare Gottesdienstentwürfe für Menschen mit Demenz.

²³ Anemone Eglin, a.a.O., S. 66f.

²⁴ Beispiele dafür in: „Ich werde bleiben ...“, S. 8-65.

²⁵ Anemone Eglin, a.a.O., S. 66.

Zur Veranschaulichung haben wir den Sommer in die Kirche geholt mit frischem Obst, Blumen, Sandalen, einem kurzen Rock, einem Strohhut usw. Jede Mitarbeiterin hat dann im thematischen Teil verschiedene Gegenstände gezeigt und nach Erinnerungen zu den vorgestellten Dingen gefragt. Hier war es uns wichtig, die Teilnehmer mit einzubeziehen, ihr Wissen, ihr Können hören zu lassen.

Was ist noch zu bedenken?

Gibt es einen Fahrdienst zum Gottesdienst, ein Kaffeetrinken, Öffentlichkeitsarbeit (wen laden wir auf welche Weise ein)? Müssen wir uns mit Vorbehalten gegenüber einem Gottesdienst für Menschen mit Demenz auseinandersetzen, gibt es Sorgen vor einer möglichen Erkrankung, Ängste, sich möglicherweise als Betroffener zu outen?

Bilanz

Auch wenn die Zahl der Teilnehmenden bisher nicht so groß war (bis etwa 20 Personen pro Gottesdienst), möchte niemand von ihnen diese Gottesdienste mehr missen. Für mich ist immer wieder erstaunlich das Gespür der Menschen mit Demenz, ob ich „bei der Sache“ bin oder nicht. Sie mögen nicht allen Inhalten folgen können, nehmen aber sicher die Atmosphäre und die innere Beteiligung ihres Gegenübers wahr. Nirgendwo sonst ist darum die liturgische Präsenz im Gottesdienst von so zentraler Bedeutung wie hier. Die Menschen merken: Hier bin ich bei Gott, hier bin ich zuhause. Die Gottesdienste haben uns bereichert durch die intensive Beteiligung der Menschen mit und ohne Demenz und unseres Gottesdienstteams. Da war für uns spürbar: Hier ist Gott mitten unter uns.

Weiterführende und hilfreiche Literatur

Anemone Eglin u.a.: Das Leben heiligen: Spirituelle Begleitung von Menschen mit Demenz. Ein Leitfaden, Zürich, 3. Aufl. 2006.

Spiritualität – ein Thema für die Pflege von Menschen mit Demenz? DeSS (Demenz Support Stuttgart) orientiert 2/ 2007 (als Download abrufbar unter www.demenz-support.de/materialien/DeSSorientiert_November_2007.pdf).

Leben mit Demenz. Beiträge aus medizinisch-pflegerischer, theologischer und lebenspraktischer Sicht, EKD-Texte 98, Hannover 2008.

„Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar. Gottesdienstentwürfe. Menschen mit Demenz feiern Gottesdienst“, 2008 (als Download abrufbar unter www.diakonie-rwl.de/cms/media/pdf/arbeitsbereiche/leben_im_alter/seelsorge_altenhilfe/publikationen/Gottesdienste_Demenz.pdf).

Klaus Depping: Altersverwirrte Menschen seelsorgerlich begleiten 1: Hintergründe, Zugänge, Begegnungsebenen, Hannover 3. Aufl. 2008.

Rosmarie Maier: Ich will dich doch erreichen. Begegnungen mit demenzkranken Menschen ermöglichen. Hilfen für Angehörige und Pflegende, München 2009.

Felicitas Muntanjohl: Du sammelst meine Tränen in deinen Krug. Symbol-Gottesdienste in einfacher Sprache, Gütersloh 2009

Die Reise ins Vergessen. Leben mit Demenz, Der Spiegel: Wissen 1/2010.

Renate Kersten

Weiter Raum für heilige Zeit **Die neue Agende der VELKD zu Passion und Ostern¹**

Renate Kersten ist Pfarrerin im Ehrenamt in der EKBO, gehört der Evangelischen Schwesternschaft Ordo Pacis an und arbeitet als Seelsorgerin der Domicil-Seniorenpflegeheime in Berlin.

Ursprünglich als Agende für Palmsonntag bis Ostern entworfen, bietet der vorliegende erste Teilband der Agende II der VELKD liturgische Entwürfe für die Zeit von Aschermittwoch bis Ostermontag. Sie nimmt – positiv in den liturgischen Formularen, kritisch mitunter in den Hinweisen – vieles auf, was in den letzten Jahrzehnten in den Gemeinden an Feierpraxis gewachsen ist, stellt vor und erklärt, gewichtet und ordnet. Im Ergebnis findet sich beides in einem: Agende und Werkbuch. Wer den jeweiligen Gottesdienst nicht immer wieder neu erfinden möchte, kann sich auf die liturgischen Formulare verlassen und sie bedenkenlos verwenden. Wer selbst gottesdienstliche Gestaltungen für die eigene Gemeinde erarbeiten möchte, findet ein Werkbuch im Agendengewand.

Die Agende zeichnet sich aus durch *weite Bögen für Sinnzusammenhänge, Gemeindeorientierung, einen Sinn für Zeichenhandlungen und räumliche Inszenierung* und durch prägnante *Hinweise auf Hintergründe*.

Der weite Bogen von Theologie zur Liturgie: Schuld bekennen am Aschermittwoch

Der erste größer gespannte Bogen kommt der Leserin im liturgischen Formular für den Gottesdienst zu Aschermittwoch unspektakulär entgegen. Nicht das Aschekreuz ist das Erstaunliche an dieser Liturgie, sondern der Umstand, dass Schuld hier weit und umfassend begegnet. Schuld ist vieles, was wir weder gewollt noch angestoßen haben. Doch das, was die Befreiungstheologie „strukturelle Sünde“ genannt hat, hatte bisher keinen angemessenen agendarischen Ausdruck gefunden. In der VELKD-Agende zu Passion und Ostern wird Schuld dagegen in einem weiten Bogen entfaltet.

¹ Passion und Ostern. Agende für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinden, Band II, Teilband 1, hg. v. d. Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, Hannover (Lutherisches Verlagshaus) 2011, 344 Seiten, € 29,90

„Lasst uns bedenken, wo wir die Verbindung zu Gott verloren haben und damit die Beziehung zu anderen, zur Welt und zu uns selbst“ (S. 23). Mit diesem Satz beginnt die Betrachtung des Zerbrochenen. In jedem der vier Themenkreise menschliche Beziehungen, Weltverantwortung, Selbstverhältnis und Gottesbeziehung ist an die Möglichkeit gedacht, dass es nicht nur eine Täterseite, sondern auch eine Opferseite in uns selbst und unter uns als Gemeinde gibt und dass wir in größeren Zusammenhängen leben, in denen wir schuldig werden, ohne den Schaden selbst verursacht zu haben. Drei knappe Fragen zu jedem Themenkreis leiten eine Stille der Besinnung ein. Die jeweils letzte Frage gibt den Blick auf das Erleiden von Schuld frei. Diese Liturgie ist zeitgemäß: Hier hat auch die Mitschuld am Klimawandel Platz und hier können auch die mitbeten, die unter dem Leiden, was ihnen angetan wurde. Umgekehrt implizieren diese Gebete das Zutrauen, dass Gott das Rettende überall erwecken kann, bei den einzelnen ebenso wie in den großen Zusammenhängen.

Heilige Zeit gestalten: mehrere Tage als *eine* Feier

Die Geschichte von Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu Christi ist *eine*. Wir begehen heute Karfreitag nicht, ohne von Ostern zu wissen – und wir feiern die Auferstehung immer nach der Verwundung durch den Tod. Die einzelnen Liturgien der neuen Agende gewinnen ihre Stärke dadurch, dass sie jeweils einen Aspekt gestalten, ohne den je anderen zu unterschlagen. So wie im Exsultet die „glückselige Schuld, die eines solchen Erlösers gewürdigt ward“, von alters her besungen wird, so kann an Karfreitag gebetet werden: „Schütze, befreie und heilige uns durch deinen Sohn, der für uns gelitten hat und gestorben ist und den du aus dem Tod gerissen hast“ (S.86). Die Präsenz beider Aspekte in der Gewichtung, die dem jeweiligen Anlass entspricht, macht Karfreitagsgottesdienste erträglich und verleiht Ostern Bodenhaftung.

Die Zusammengehörigkeit aller Aspekte des „Geheimnisses unseres Glaubens“ kommt in der Agende am stärksten in der Anregung zum Ausdruck, das „Triduum sacrum“, die heilige Zeit von Gründonnerstag bis Ostersonntag, als *einen* Gottesdienst zu begehen, der gelegentlich unterbrochen und dann wieder aufgenommen wird. Die Agende spannt den Bogen von Gründonnerstag bis hin zur Osternacht. Für beide Tage werden jeweils zwei liturgische Formulare zur Verfügung gestellt. Dazwischen liegen der Karfreitag (zwei Formulare für den Gottesdienst am Vormittag, zwei für die Todesstunde) und eine Vesper zur Grabesruhe am Samstag. Die Agende führt die Möglichkeit aus, Karfreitag als Teil der drei heiligen Tage ohne

Abendmahl zu feiern. Sie bietet stimmige Übergänge von einem Gottesdienstteil zum anderen. Eingesetzt wird, wenn die Feier am Gründonnerstag einmal begonnen hat, nicht immer wieder mit „Im Namen des Vaters ...“, sondern mit einem Spruch oder Gebet, beendet werden die einzelnen Teile nicht mit dem Segen, sondern z. B. dem Kanon „Dona nobis pacem“ oder der schlichten Entlassung „Gehet hin im Frieden“ und der Gemeindevantwort „Gott sei Lob und Dank.“

Als *ein* Gottesdienst betrachtet, entsteht das Bild eines gemeinsamen Weges. Ich stelle mir vor, was das für Vorbereitung und Gestaltung der Gottesdienste bedeutet: Gestaltende setzen nicht immer neu an, sondern nehmen eine Bewegung immer wieder auf. Gründonnerstagspredigt, Karfreitagspredigt und Osterpredigt stehen nicht unverbunden nebeneinander. Alle Teile des einen Gottesdienstes beziehen sich aufeinander. Es gibt kein „Doppelprogramm“ von Kirchenkonzerten mit gottesdienstlichem Inhalt und Gottesdiensten, sondern eine gemeinsam gestaltete Zeit. Die Vorbereitung dieses großen Gottesdienstes dürfte intensiver gespürt werden, sich aber vermutlich weniger aufwändig erweisen als eine Addition von Gottesdiensten und Konzerten. Das Triduum als *einen* Gottesdienst zu feiern, ist ein Vorschlag. Es ist zu wünschen, dass sich viele davon inspirieren lassen.

Gemeindeorientierung als empfohlenes Auswahlkriterium für die Praxis

Die Liturgien des Triduum sacrum lassen sich selbstverständlich auch als eine Reihe von Gottesdiensten feiern. In den Erläuterungen zu Beginn und den Hinweisen, die fast jedem Formular vorangestellt sind, wird bei den Gestaltungsmöglichkeiten auf verschiedene Gemeindesituationen und geläufige Gemeindefraditionen verwiesen. Gestaltende müssen sich zu dem in Beziehung setzen, was bisher gewachsen ist, und die Liturgie auch nach praktischen Gesichtspunkten planen. Der Zeitpunkt der Feier der Osternacht am Vorabend oder am frühen Morgen hängt auch von örtlichen Gegebenheiten ab, Räume spielen eine Rolle, Abendmahlstraditionen und Zusammensetzung der Gemeinde aus Menschen verschiedener Lebensalter. Es wird auch berücksichtigt, dass diese Tage nicht nur in der Ortsgemeinde, sondern auch im Rahmen von Freizeiten und in Kommunitäten begangen werden. Die 44 Seiten umfassende Rubrik „Weitere Liturgien und Bausteine für Ostersonntag und Ostermontag“ (ab S. 187) und der Anhang (ab S. 233) bieten Bausteine für verschiedenste Gemeindesituationen. Von Gottesdiensten mit Kindern („Tagesgebete für Gottesdienste mit Kindern“ S. 209) bis hin zu Liebhabern gregorianischer Gesänge ist an viele und vieles

gedacht worden. In der Gemeindeorientierung zeigt sich der Werkbuchcharakter dieser Agende. Dahinter verbirgt sich offenbar die Position, dass ein Gottesdienst erst dann stimmig ist, wenn er der ganzen Gemeinde innere und äußere Beteiligung ermöglicht und so wirklich zur „Liturgie“, zum gemeinsamen Dienst des Gottesvolkes geworden ist.

Zeichen, Gesten, Räume

In großer Selbstverständlichkeit nimmt die Agende eine Fülle von Zeichenhandlungen auf. Sie entstammen einer langen gottesdienstlichen Tradition, sind jedoch keineswegs Allgemeingut. Es beginnt mit dem Kreuz aus Asche, das am Aschermittwoch auf die Stirn gezeichnet werden kann. Später gibt es Anregungen für die Palmsonntagsprozession. Besondere Bräuche, für die es an anderen Stellen liturgisches Material gibt, werden nur erwähnt: die Fußwaschung, die Gebetswache von Gründonnerstag auf Karfreitag und die Osternachtwache. Riten um Osterfeuer und Osterkerze werden ausgeführt. Für die Osternacht gibt es den Vorschlag eines Taufgedächtnisses, bei dem die Anwesenden mit Wasser aus der Taufschale besprengt werden, für Ostermontag die Anregung zum „Emmausgang“, einem Gottesdienst auf dem Weg. Durch die sinnenfällige Gestaltung kann der Weg durch die ganze heilige Zeit zu einem Pilgerweg werden, auf dem sich die Gemeinde in ihre Heilsgeschichte hineinbegibt und sie sich aufs Neue aneignet.

Wertvoll sind die Hinweise zur räumlichen Gestaltung, besonders beim Tischabendmahl zu Gründonnerstag, und die knappen „Regieanweisungen“. Nicht der Hang zum großen Drama, sondern die kleinen Gesten und die Ermunterung zu kluger Nutzung räumlicher und gemeindlicher Gegebenheiten zeichnen die vorliegende Agende aus.

Chancen, Risiken und Nebenwirkungen – Hinweise und Erläuterungen helfen weiter

Die sechs Seiten „Erläuterungen“ zu Beginn und die „Hinweise“ vor den einzelnen Feiern sind ausgesprochen hilfreich. Insbesondere wenn es um Inszenierungsweisen und Zeichenhandlungen geht, die bisher nicht zum gemeindlichen Repertoire gehörten, sollten Gestaltende wissen, was sie tun – und was sie besser lassen. So wird in Kürze die Geschichte einzelner Traditionen erläutert, aus der Schlüsse für die eigene Gestaltung der Gottesdienste gezogen werden können.

Hilfreich ist die Verhältnisbestimmung der Feiern von Ostern und Passa. Gerade die Gestaltung der Passions- und Osterzeit sollte sensibel sein für die Geschichte des kirchlichen Antijudaismus. Eine Agende ist nicht der Ort, dies auszuführen, doch hier werden in Kürze klare Signale gesetzt. In der Konsequenz bietet die Agende zwei Fassungen von Improprien (Anklagesprüche Gottes gegen seine Gemeinde), die im Gegensatz zu älteren Fassungen nicht antijudaistisch aufgefasst werden können. Die Verbindung von Ostern und Passa wird da aufgenommen, wo sie der frühen christlichen Tradition entspricht, nämlich in der Ostervigil mit ihren Lesungen – und dort zurückgewiesen, wo sie ahistorisch ist und das Verhältnis zu jüdischen Gemeinden belastet. Letzteres geschieht bei so genannten „christlichen Passafeiern“, die gedankenlos die Tradition des Sederabends vereinnahmen.

Fazit: Diese neue Agende für Passion und Ostern bietet klare Orientierung für eine ernsthafte und sinnfrohe Gestaltung dieser Zeit. Den Gemeinden ist zu wünschen, dass dieses Buch über den Bereich der VELKD hinaus Freundinnen und Freunde findet.

**Fortbildung „Gottesdienst“ für Pfarrerinnen und Pfarrer
Sieben Studientage 2010 in Cottbus
Ein Angebot der Arbeitsstelle Gottesdienst der EKBO**

Die Studientage sind den elementaren Handlungsvollzügen des Gottesdienstes gewidmet:

9. März 2012	Singen (mit KMD Britta Martini, Berlin)
27. April 2012	Lesen
25. Mai 2012	Beten
8. Juni 2012	Predigen
17. August 2012	Abendmahl feiern
28. September 2012	Segnen
26. Oktober 2012	Planen, Vorbereiten & Feedback

Diese Handlungsvollzüge werden jeweils in drei Schritten erschlossen ...

- Vergegenwärtigung und Austausch der persönlichen Erfahrungen
- Gottesdiensttheologische Informationen und Reflexion
- Praktische Übungen mit Feedback und Coaching

... und immer auch in Querschnittsperspektiven bedacht, z. B.:

- persönliche und gemeindliche Spiritualität
- gottesdienstlicher Raum
- liturgische Präsenz bzw. Rollensicherheit
- Zusammenwirken mit anderen
- gesamtgemeindliche Verantwortung für den Gottesdienst
- Verbundenheit innerhalb der eigenen Kirche und der Ökumene

Zeit	10 – 18 Uhr
Leitung	Pfarrerinnen Dr. Ilse Seibt (Berlin) Pfarrer Dr. Martin Evang (Wuppertal)
Ort	Klosterkirche, 03046 Cottbus
Kosten	200 Euro

Information und Anmeldung (bis 24. Februar 2012):

Amt für kirchliche Dienste in der Evangelischen Kirche
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz
z. H. Barbara Wittkopf
Goethestraße 26-30
10625 Berlin
gemeinde@akd-ekbo.de

An diesem Heft haben mitgearbeitet:

Pfarrerin i. R. Giselheid Bahrenberg
Forststraße 15
45356 Essen
E-Mail: gis_beahrenberg@yahoo.de

Pfarrer i. R. Klaus Danzeglocke
Lanterstraße 84
46149 Oberhausen
E-Mail: ute@danzeglocke.de

Vikarin Elena Kersten
Höchsten 72
42105 Wuppertal
E-Mail: elena_rosa79@yahoo.de

Pfarrerin Renate Kersten
Tollerstraße 24
13158 Berlin
E-Mail: rena.kersten@web.de

Pfarrerin Bärbel Krah
Arbeitsstelle Prädikantinnen und Prädikanten
Missionsstraße 9 a
42285 Wuppertal
E-Mail: baerbel.krah@ekir.de

Pfarrerin Gudrun Mawick
Arbeitsstelle Gottesdienst und Kirchenmusik
Iserlohner Straße 25
58239 Schwerte
E-Mail: g.mawick@institut-afw.de

Vikar Dr. Frank Peters
Sybelstraße 43
45145 Essen
E-Mail: frank.peters@ekir.de

Kreisschulpfarrerin Katharina Reinhardt
Bozener Straße 3
10825 Berlin
E-Mail: katharinareinhardt@gmx.de

Pfarrerin Felicitas Schulz-Hoffmann
Tersteegenstraße 88
40474 Düsseldorf
E-Mail: felicitas.schulz-hoffmann@evdus.de

Redaktion:

Pfarrer Dr. Martin Evang
E-Mail: martin.evang@ekir.de

Maren Weiß
E-Mail: weiss@thzw.de

Arbeitsstelle Gottesdienst
im Haus Gottesdienst und Kirchenmusik der EKIR

Pfarrerinnen Dr. Ilsabe Seibt
E-Mail: i.seibt@akd-ekbo.de
Arbeitsstelle Gottesdienst
im Amt für kirchliche Dienste in der EKBO

Druckerei:

Druckerei Uwe Nolte, Iserlohn
www.druckerei-nolte.de